

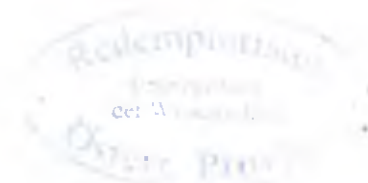
Robert ERNST

THEOLOGISCHE  
FRAGEN

IM LICHTE  
MYSTISCHER  
OFFENBARUNGEN

Edition Markus Verlag

TNOF41



1988. 1491

(B 457A)

© 1987 Edition Markus Verlag  
B-4711 Walhorn (Belgium)  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Belgium

## Vorwort

*In seinem Buche »Genügt die Hl. Schrift?« hat der Verfasser dieses Buches bereits hingewiesen auf den Wert mystischer Offenbarungen für ein besseres Verständnis der Hl. Schrift und theologischer Probleme.*

*In diesem Sinne werden auch hier einige Fragen aufgegriffen und im Lichte mystischer Offenbarungen behandelt. Gewisse Probleme, z.B. die Bedeutung des Lorberwerkes, die Reinkarnation und die Existenz einer Astralsphäre, mögen vielleicht von manchen strenggläubigen Christen als abwegig beurteilt werden. Jedoch glaubt der Verfasser, daß der Wahrheit nicht gedient wird, wenn solche Probleme bewußt ignoriert oder umgangen werden. Jeder gläubige Christ hat das Recht zu erfahren, ob diese Anschauungen mit dem Glauben im Widerspruch stehen, — oder nicht. In dieser Absicht wurde dieses Buch geschrieben und veröffentlicht.*

*Eupen, den 2. Februar 1987  
Robert Ernst*

# 1. Adrienne von Speyr und Jakob Lorber

Vom 27. bis 29. September 1985 fand in Rom ein Symposium statt über »Adrienne von Speyr und ihre kirchliche Sendung«. Dieses Symposium wurde veranstaltet von ISTRÀ (Istituto di studi per la transizione = Institut für Studien zum Übergang). Dieses Institut hat seinen Sitz in Mailand und »vereint Universitätsdozenten und junge Forscher verschiedener Disziplinen, um angesichts der tiefen sozialen, kulturellen und politischen Umwälzungen, die unsere Epoche als eine solche des Übergangs kennzeichnen, die Probleme dieses Umbruchs zu erfassen und die Situation des Menschen mitten darin von der christlichen Weltanschauung zu überdenken«. <sup>1</sup>

Für das I. Kolloquium über christliches Denken hatte ISTRÀ im Jahre 1983 das Thema gewählt: »Karol Wojtyła, Philosoph, Theologe, Dichter«. Etwa fünfzig Gelehrte hatten hierbei das Denken und Schreiben des jetzigen Papstes vor seiner Papstwahl untersucht und beleuchtet, um durch dieses Studium »zu einem besseren Verständnis seines jetzigen Amtes und Wirkens beizutragen«. <sup>2</sup>

Das II. Kolloquium i.J. 1985 behandelte, wie bereits gesagt, Adrienne von Speyr, ihre Persönlichkeit, ihre mystischen Erfahrungen, ihre vielfältigen Schriften und ihre kirchliche Sendung, — ein Thema, das in diesen wenigen Tagen des Symposiums nicht erschöpft werden konnte.

Wer war Adrienne von Speyr?

Adrienne von Speyr wurde geboren am 2. September 1902 in der schweizer Jura-Stadt La Chaux-de-Fonds als zweites Kind einer evangelischen Bürgerfamilie. Ihr Vater, Theodor von Speyr, war Augenarzt in seiner Heimatstadt Basel; ihre Mutter hieß Laure, geb. Girard. Adrienne galt als ein lebensfrohes, temperamentvolles und hochintelligentes Mädchen. Seit frühester Jugend hatte sie eine besondere Beziehung zu ihrem Schutzengel, der ihr zeigte, was zu tun und zu lassen sei, der sie beten lehrte und ihr beibrachte, wie man auf etwas verzichten soll und freiwillige Opfer dem Herrn genehm seien. Eine besondere Vorliebe hatte Adrienne für die Armen und Kranken, so daß sie schon frühzeitig den Wunsch hegte, Ärztin zu werden, um den leidenden Menschen helfen zu können. Deshalb erlaubte ihr Vater ihr, das Gymnasium zu besuchen, um ihr Ziel zu erreichen. Allerdings hatte sie fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu bestehen, bevor ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung ging. Ihr Vater starb, sie selbst wurde schwer krank, ihre Mutter hatte kein Verständnis für das Ideal ihrer Tochter Adrienne. Gott der Herr aber verließ sie nicht. Im November 1917 war ihr Maria erschienen, umgeben von Engeln und Heiligen. So wurde ihr ganzes späteres Leben marianisch geprägt.

<sup>1</sup>) H. U. von Balthasar, Adrienne von Speyr und ihre kirchliche Sendung. Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1986. S. 9.

<sup>2</sup>) H. U. von Balthasar, a.a.O. S. 10.

Endlich nach vielen Mühen erreichte Adrienne von Speyr ihr Ziel. Sie wird Ärztin und vermählt sich mit dem verwitweten Vater von zwei kleinen Knaben, Universitätsprofessor Emil Dürr, Ordinarius für Geschichte an der Universität Basel. Nur wenige Jahre währte diese harmonische Ehe. Schon 1934 starb Professor Dürr. Nun ging sie, überzeugt daß dies der Wille Gottes sei, eine zweite Ehe ein mit dem berühmten Geschichtspräsidenten Werner Kaegi.

Neben Gatten-, Mutter- und Hausfrauenpflichten betreute sie in ihrer Arztpraxis täglich 60 bis 80 Patienten, denen sie nicht nur leibliche, sondern noch mehr seelische Hilfe gewährte.

Im Jahre 1940, im Alter von 38 Jahren, fand sie unter der Leitung des damaligen Jesuitenpaters Urs von Balthasar den Weg zur katholischen Kirche.

»Sogleich nach der Konversion begann ein wahrer Katarakt mystischer Gnaden sich über Adrienne zu ergießen«: Gebetsgnaden, Schauungen, Erscheinungen Mariens und vieler Heiligen.

Dazu kamen noch äußere Charismen, die sich besonders in der Praxis bei Kranken auswirkten: unerklärliche plötzliche Heilungen, die sich herumsprachen...

Im Frühjahr 1941 begann dann die erste jener »Passionen«, die mit der für Adrienne bezeichnenden großen Erfahrung des Karsamstags endeten, und die sich fortan Jahr für Jahr wiederholten. Ein Jahr später, im Juli 1942, erfolgte die äußere Stigmatisation... Für Adrienne war dies ein Anlaß tiefer Angst, man könne etwas davon sehen...

Unterdessen hatten nun auch — seit 1943 — jene nächtlichen »Einführungen« in das Johannesevangelium begonnen, deren Ergebnis Adrienne ihrem Seelenführer Urs von Balthasar diktierte...

Durch ein Jahrzehnt ungefähr hat Adrienne nunmehr Bücher der Heiligen Schrift ausgelegt, nach den johanneischen Schriften einiges von Paulus, die katholischen Briefe, die Apokalypse, Bücher oder Buchteile des Alten Testaments. In späteren Jahren konnte man ihr jeden beliebigen Text der Schrift mit der Aufforderung einhändigen, ihn sogleich auszulegen; sie schloß ein paar Sekunden die Augen und begann dann mit ihrer ruhigen, sachlichen Stimme zu sprechen, in Sätzen, die beinahe druckfertig waren. Meist diktierte sie nachmittags, wenn sie von der Zweihur-Sprechstunde heimgekehrt war und eine Tasse Tee genommen hatte, selten länger als eine halbe Stunde im Tag. In den Ferien kam es zuweilen vor, daß sie zwei bis drei Stunden diktierte, aber das war selten...<sup>3</sup>

Das letzte Jahrzehnt ihres Lebens war eine bittere Leidenszeit. Verschiedene schmerzliche Krankheiten suchten sie heim. Nach einem monatelangen Sterben verschied sie am 17. September, am Fest der hl. Hildegard, 1967. Sie hinterließ ein Werk von ungefähr sechzig Bänden, das sie ihrem Seelenführer Hans Urs von Balthasar in den Jahren zwischen 1941 und 1955 diktiert hatte. Es wird herausgegeben vom Johannes-Verlag in Einsiedeln (Schweiz).

Dieses Monumentalwerk ist exegetisch und theologisch von einzigartiger Bedeutung. Allerdings bietet es keine Schrifterklärung im üblichen Sinn. Nicht philologische oder geschichtliche Momente sind hier maßgebend. Adrienne schaut tiefer. Sie sieht jeden Bibeltext als Wort des Herrn, aus der Tiefe des dreifaltigen Gottes quellend, als Offenbarung eines ewigen Geheimnisses, als leuchtendes Licht für jenen, der es liest und betrachtet. Sie läßt nichts an der Peripherie des kirchlichen Geschehens, sondern führt alles zurück auf das Wesentliche der Offenbarung Gottes, bis hinein in das Urgeheimnis des Dreifaltigen.

Irrtümer scheinen in diesem umfassenden Werk wenige unterlaufen zu sein. Allerdings sind *theologische Deutungen* gewisser mystischer Erfahrungen der Adrienne vielleicht mit Recht von Theologen angegriffen worden.<sup>4</sup>

Jedoch wäre es gewagt zu behaupten, die Werke der Adrienne seien in ihrer Gesamtheit *wörtliche* Kundgaben des Herrn. Als solche hat Adrienne von Speyr ihre Diktate nicht aufgefaßt. Die Art, wie diese »Offenbarungen« entstanden sind, deuten darauf hin, daß es sich *nicht* um »Wortdiktate« — wie gewisse Mystiker solche »astral« hören — handelt; — *noch um Gedankendiktate*, die der Seele vom Herrn (oder von Jenseitigen) eingegeben und automatisch mit Worten aus dem Wortschatz des Mystikers wiedergegeben werden. Nein, bei Adrienne von Speyr drang die »Erleuchtung des Herrn« in die höhere Mentalsphäre der Seele oder gar in den Geist der Begnadeten ein. Diese übernatürliche Erleuchtung regte Geist und Seele an, verband sich mit dem eigenen Gedankengut und wurde als charismatische Offenbarung dem Seelenführer diktiert. Wenn also auch nicht jede Formulierung und nicht jeder Gedankengang in den Werken der Adrienne von Speyr als übernatürlich einzustufen sind, so muß doch das Werk als solches in seiner Gesamtheit als charismatische, übernatürliche Kundgabe gewertet und ausgewertet werden.

Es wäre also angebracht, daß sowohl Exegeten wie auch Theologen sich in die Werke der Adrienne von Speyr betend und betrachtend versenken würden, um daraus neue Perspektiven und geistige Schätze zu ernten.

Diesem Ziel galt auch das Symposium in Rom, an dem namhafte Theologen teilnahmen, so S.E. Kardinal Godfried Daneels, Erzbischof von Mechelen-Brüssel, Professor Angelo Scola (Lateran-Universität), Professor George Chantaine (Brüssel), Professor Jean Léonard (Löwen), Hans Urs von Balthasar u. A. Um die Bedeutung dieses Symposiums zu bekräftigen sprach der Heilige Vater, Papst Johannes-Paul II. selbst das Schlußwort.

<sup>3</sup>) Hans Urs von Balthasar, Erster Blick auf Adrienne von Speyr. Einsiedeln. Johannes-Verlag. 1968. Ss. 29-32.

<sup>4</sup>) Vgl. hierzu die Artikelreihe von Karl Besler »Die Hölle ist nicht leer« in »Theologisches«, Abensberg, Vlg. Jos. Kral. Sept., Okt., Nov. u. Dez. 1986.

*Dieses Symposium hatte u.E. in der Geschichte der Theologie eine einmalige Bedeutung.*

Während in den früheren Jahrhunderten philosophische Systeme als Dienerinnen der Theologie fungierten und den Theologen halfen, die Offenbarungswahrheiten tiefer zu erfassen und systematisch einzuordnen, wurden nun — u.E. erstmals offiziell — charismatische Kundgaben und gnadenhafte Erfahrungen einer Mystikerin als Hilfsmittel für theologische Erörterungen und Forschungen angepriesen und herangezogen. Ein solcher Schritt ist von unübersehbarer Bedeutung!

Gewiß haben der Platonismus und der Aristotelismus, sowie auch die scholastische und die neuscholastische Philosophie der Theologie große Dienste geleistet. Aber würden von Gott eingegebene Kundgaben, bzw. charismatische Offenbarungen nicht noch wertvollere Dienste leisten? Sind doch manche dieser mystischen Kundgaben von Gott eigens gegeben worden, um ein tieferes Verständnis der Offenbarung bzw. der theologischen Wahrheiten zu bewirken. Mystiker, welche solche Offenbarungen vom Herrn erhalten, haben *eine kirchliche Sendung* im Dienste der Wahrheit, im Dienste des Glaubens, im Dienste der Theologie und der Exegese. Ja, gerade die Exegese kann von mystischen Offenbarungen und mystischen Erklärungen der Hl. Schrift größten Nutzen ziehen, um gewisse Stellen der Hl. Schrift tiefer zu erfassen und auszulegen. Theologen und Exegeten haben nicht das Recht, solche mystischen Werke einfach zu ignorieren oder darüber hinwegzugehen.

Hier drängt sich nun die berechtigte Frage auf:

Wenn das Symposium in Rom seine Aufgabe darin sah, die Werke der Adrienne von Speyr der kirchlichen Theologie zu erschließen, könnte dann nicht auch einmal ein solches Symposium den mystischen Schriften eines Jakob Lorber gelten? Freilich war Jakob Lorber (geb. 1800, gest. in Graz 1864) kein »Mystiker« vom Format einer Adrienne von Speyr. Er war »nur ein Schreibknecht« des Herrn. Aber als solcher hat er Unsagbares geleistet. Fast Tag für Tag hat er fünfundzwanzig Jahre lang die ihm diktierten Sätze Wort für Wort aufgeschrieben oder einem Freunde genauestens diktiert. Seine mystische Begnadung war nämlich anders gelagert als die der Adrienne von Speyr. Jakob Lorber hörte mit seinem »Astralohr« die Worte des Herrn und schrieb sie Silbe für Silbe auf. Beweise dafür, daß es sich hier um buchstäbliche Wortdiktate handelte, liefern uns u.a. Worte aus fremden Sprachen, vornehmlich aus dem Sanskrit und dem Hebräischen, Worte, die J. Lorber hörte, aber manchmal fehlerhaft aufschrieb, da er zuweilen Mitlaute z.B. ein K mit einem G verwechselte. Auch das Niederschreiben ihm unbekannter, längst verschollener Städte- und Ortsnamen, deren Echtheit aber nachgeprüft wurde, — wie auch besondere von alten Sprachen übernommener Wortstellungen und Satzkonstruktionen beweisen dieses Faktum. Diese Tatsache, daß Jakob Lorber wörtlich aufgezeichnet hat, was ihm »von oben her« diktiert wurde, gibt seinen Schriften eine hervorragende Bedeutung.

Freilich Jakob Lorber war *nicht immer* auf der Höhe, um solche Diktate aufzunehmen. Zuweilen geschah es, daß er seelisch etwas erlahmte, sei es durch Übermüdung oder durch seelische Erschütterungen, und dann die Stimme des Herrn nicht mehr so klar vernahm. Welchem Mystiker wäre nicht schon ähnliches geschehen? Verhängnisvoll wurde dies, wenn er dann trotz dieses mangelhaften Kontakts mit dem Herrn, doch weiter schrieb. Was dann aus seiner Feder floß, war nicht mehr reines Diktat des Herrn, sondern wenigstens teilweise das Ergebnis persönlicher Gedankengänge. Die Gefahr ungenauer oder fehlerhafter Aufzeichnungen war besonders groß, wenn ihm *Fragen* vorgelegt wurden. Hier konnte es geschehen — und es ist so geschehen — daß noch bevor die Erleuchtung Gottes einsetzte, in Jakob Lorbers Seele schon eine persönliche Antwort auftauchte, die er als eine Antwort des Herrn wertete und als solche aufzeichnete. Ähnliche Entgleisungen sind dem Schreibknecht leider auch an anderen Stellen, z.B. in den »N.B.-Anmerkungen« unterlaufen.

Interessant ist diesbezüglich eine Kundgabe, die einem uns unbekanntem Begnadeten vom Herrn diktiert und als Vorwort zum Büchlein »Die zwölf Stunden« i.J. 1895 gedruckt wurde. Es heißt darin u.a.: »Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo das, was Meine Diener von Mir gehört und niedergeschrieben haben, einer Nachprüfung unterzogen würde, was echt, was unecht und was *gefärbt* sei. Ich lasse solche Fehler zu, namentlich hin und wieder für lange Stellen, daß sie gefärbt werden durch den sich erregenden Geist des Schreibers... Die »Zwölf Stunden« sind fast durchaus *gefärbt* durch des Schreibers Erregung... (Aber) ändere du nichts daran!« (Empfangen durch O.K.L. 30.5.1892)

Aufschlußreich war auch für den Verfasser dieser Zeilen eine Erscheinung Jakob Lorbers an die Begnadete Margrit W.<sup>5</sup> in Eupen am 25. April 1884. Jakob Lorber sagte der Margrit W. und durch diese den Anwesenden, das Große Evangelium seien seine besten Bücher. Auch die Haushaltung Gottes sei gut, aber nicht das Beste. Bei »Robert Blum« sei viel von seiner eignen Phantasie mit eingeflossen. Er bedaure dies, aber es sei geschehen und zwar ohne seine Absicht. Er fügte noch hinzu, er habe auch zwei Helfer gehabt, einer davon sei ein Erzengel gewesen. Margrit W. sagte ihm, sie habe den »Plan Gottes« gelesen, aber manches darin habe sie nicht für gut befunden. Lorber antwortete, Auszüge aus seinen Büchern seien durchweg nicht gut! Auch sagte Jakob Lorber, er sei sehr gequält worden von bösen Geistern, die versucht hätten, »ihm das Licht auszublasken«. Sie hätten ihn wollen ablenken. Dann habe er nicht mehr den rechten Kontakt gehabt und so sei das Eigene mithineingekommen. Teufel hätten zwar an den Diktaten nicht mitgewirkt, wohl hätten sie versucht, ihn abzulenken. Paulus selbst habe ihm den Laodizäerbrief diktiert. Ein Kommentar zu diesem Brief wäre ein wertvolles Thema, da dieser Brief sehr wenig bekannt sei. — Auch empfahl sich Jakob Lorber noch unserem Gebete. — Während der ganzen Erscheinung trug J. Lorber in der rechten Hand eine goldene Feder.

<sup>5</sup>) Ein Buch über die Schauungen. Erscheinungen. Offenbarungen und mystischen Erfahrungen der Frau Margrit Weinberg (geb. 1929 u. gest. am 26. Okt. 1984 zu Eupen) ist in Vorbereitung.

Aus all dem ergibt sich, daß wir die Schriften Jakob Lorbers zwar sehr hoch einschätzen müssen, zugleich aber auch *nicht alles* kritiklos annehmen dürfen.

Allerdings ist das »*Große Evangelium*« zu mehr als 90 % buchstäblich vom Herrn diktiert und somit weitgehend zuverlässig.<sup>6</sup>

Es bietet den Exegeten eine Fundgrube von unermeßlichem Wert für das bessere Verständnis der Evangelien. Hier findet der Schriftausleger den vollständigen Text vieler Reden des Herrn, die im Evangelium nur auszugsweise wiedergegeben wurden. Hier werden die Wundertaten des Herrn in allen Einzelheiten geschildert und chronologisch und geographisch situiert. Hier werden die Zusammenhänge zwischen Wunder und Reden des Herrn aufgedeckt. Hier werden die in den Evangelien erwähnten Personen konkret in ihrem Reden und Wirken geschildert. Würde man Lorbers Schriften für die Erklärung der Evangelien heranziehen, viele exegetische Probleme würden entflechtet und gelöst werden.

Jakob Lorber war kein Seher nach Art einer Katharina Emmerick oder einer Therese Neumann. Er war »Schreibknecht«. Er schrieb, was er hörte, selbst wenn er verstandesmäßig nicht faßte, was er schrieb. Und eben darin ist die Zuverlässigkeit seiner Schriften begründet.

Was für die Evangelien gilt, gilt auch für die ersten Seiten des Alten Testaments. Die drei Bände der »Haushaltung Gottes« bieten für die Zeit von Adam bis Noe ungeahnte Erklärungen. Der Leser wird hier eingeführt nicht nur in ein besseres Verständnis der ersten Kapitel der Genesis, sondern auch in die Kulturgeschichte vor der Sündflut, sowie in die erste Zeit der Heilsgeschichte. Auch der größte Gelehrte und der kühnste Hellseher würde ein solches Werk nicht schaffen können, wie Jakob Lorber es als Diktat vom Herrn empfangen hat.

Eine ungeahnte Schau ins Jenseits bieten die sogen. Jenseitsbücher Jakob Lorbers. Hier seien die »Geistige Sonne«, »Bischof Martin« und »Robert Blum« erwähnt. Diese Jenseitsschau auf Grund der Diktate an Jakob Lorber wird vielleicht manchem klassisch-nüchtern denkenden Theologen »sagenhaft« scheinen. Jedoch werden diese Angaben in den Werken Lorbers durch Jenseitskundgaben großer Mystiker und zuverlässiger Kontaktpersonen mit dem Jenseits weitgehend bestätigt. Allerdings müssen wir auf Grund solcher Offenbarungen die allzu systematische Jenseitsauffassung der herkömmlichen Theologie ergänzen. Die Begriffe Hölle, Fegfeuer und Himmel werden zwar als solche in den Werken Lorbers gutgeheißen, aber in jeder Hinsicht überdimensional erweitert. Wir erfahren, wie die Seelen auf dem Läuterungsweg geschult und emporgeführt werden hinauf in paradiesische Regionen, bis sie eingehen können in die unsagbare Herrlichkeit des Himmels. Wir stellen fest, daß es darüber hinaus noch andere Sphären, etwa die Astralsphäre gibt, wo Seelen leiden, aber durch Gottes Liebe — jedoch nicht ohne ihren freien Willen — in die Heilssphäre heimgeholt werden.

Freilich tauchen bei der Lektüre der Bücher Jakob Lorbers manche *Probleme* auf, die viele gläubige Christen oder auch Wissenschaftlicher verwirren. Die Bücher J. Lorbers sind eben keine Kost für jedermann. Und doch glauben wir, daß viele der hier auftauchenden Probleme — wenn auch nicht alle — mit Geduld und gutem Willen gelöst werden können.

Zunächst gibt es *Probleme auf theologischem Gebiete*, die uns nahelegen, gewisse Bereiche der Theologie gründlicher zu prüfen, zu untersuchen und in einer neuen Perspektive zu übernehmen. Dies dürfte z.B. der Fall sein für das heute so aktuelle Problem der Reinkarnation, für das Problem der Jenseitserlebnisse, für die Probleme der Kindheitsgeschichte Jesu, für die Synoptische Frage usw.

Zweitens sollte der Leser der Lorberwerke bedenken, daß die Hl. Kirche nicht die vollendete Endphase des Gottesreiches ist, sondern daß diese Endphase noch bevorsteht und daß erst in dieser Endphase die Lehre des Herrn in ihrer ganzen Weite und Tiefe erfaßt und verwirklicht wird. Manche Aussagen des Herrn, die durch Gottes Fügung schon kurz nach Seiner Himmelfahrt in Vergessenheit geraten sind, da sie noch nicht zeitgemäß waren, werden in den Diktaten an Jakob Lorber wieder aufgegriffen und wörtlich wiedergegeben, da die Zeit der Erfüllung nun näher rückt. Solche Aussagen betreffen u.a. die Sakramentenlehre, die Zweckmäßigkeit von Tempeln und Kirchen, gewisse Moralgesetze usw. Es wäre also verfrüht, wollte man alle Aussagen des Herrn, so wie der Herr sie gesagt und wie sie in den Diktaten uns wieder bekannt gemacht worden sind, schon heute verwirklichen. Erst nach der Wiederkunft des Herrn, in der kommenden Phase des Gottesreiches, wird uns, bzw. den dann Lebenden klar, wie diese Aussagen des Herrn sich konkret verwirklichen.

Und endlich sollten wir auch, wenn unüberwindliche Probleme oder ganz unannehmbare Aussagen vorliegen, kritisch untersuchen, ob *diese* Aussagen tatsächlich vom Herrn oder aus der Seelenverfassung Lorbers stammen. Dies gilt vor allem, wenn Aussagen mit der Lehre der Kirche und mit den Aussagen der meisten großen Mystiker unvereinbar sind. —

\*

Zusammenfassend dürfen wir also sagen:

*Adrienne von Speyr* war eine reichbegnadete Mystikerin. Außergewöhnliche Erleuchtungen sind ihr zuteil geworden. Mit unglaublicher Sprachgewandheit und mit Gottes Hilfe verstand sie es, diese Erleuchtungen stets treffend zu formulieren und ihrem Seelenführer zu diktieren. Den Exegeten, Theologen und allen aufgeschlossenen Gläubigen hat sie neue Lichtblicke, neue Perspektiven und vor allem eine tiefere Einsicht in viele Bücher der Heiligen Schrift eröffnet.

<sup>6</sup>) Weitere Gründe, bzw. Beweise für den übernatürlichen Ursprung der Diktate an Jakob Lorber findet der Leser im Buche: R. Ernst, Genügt die Hl. Schrift. Markus-Vlg. Walhorn b. Eupen.

„Jakob Lorber war ein gefügiger »Schreibknecht« des Herrn. Er hörte und schrieb. Seine wortgetreuen Diktate ergänzen, erläutern und harmonisieren die Texte der vier Evangelien, mehr als je ein Exeget oder Schriftgelehrter dies vermochte. Sein 25 Bände umfassendes Werk wird für die kommende Phase des Gottesreiches ein unerschöpflicher Quell der Weisheit und des theologischen Wissens sein.

Freilich wird erst die Zukunft die hervorragende Sendung dieser beiden Mystiker — Jakob Lorber und Adrienne von Speyr — in ihrer wahren Bedeutung zu schätzen wissen.

## 2. Zum Problem der Reinkarnation

Das Problem der Reinkarnation ist aktuell geworden. Die im Abendland bekannt gewordenen asiatischen Religionen haben auch bei uns das Interesse für dieses Problem geweckt. Mehr aber noch hat die Parapsychologie in ihren vielfältigen Veröffentlichungen sich der bekannt gewordenen Fälle der Reinkarnation angenommen, diese auf ihren Wirklichkeitswert hin untersucht und zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiet angeregt.

Angesichts der vielen festgestellten Fälle einer Reinkarnation sind auch die Theologen aufgerufen, zu diesem Problem Stellung zu nehmen, um es nach eingehender Prüfung objektiv zu beurteilen und es in die christliche Heilslehre einzuordnen.

Erwähnenswert sind diesbezüglich schon die Referate zu diesem Thema sowohl auf dem IMAGO MUNDI Kongreß vom 13.-17. Sept. 1978 in Innsbruck, wie auch auf dem Wochenseminar der Katholischen Akademie der Diözese Freiburg Ende 1978.

Leider aber sträuben sich noch viele Theologen, die Reinkarnation anzunehmen, — und zwar aus folgenden Motiven:

1. weil das kirchliche Lehramt besonders seit dem VI. Jahrhundert die Lehre von der Reinkarnation abgelehnt habe;
2. weil die Hl. Schrift zur Reinkarnation keine positive Aussage biete;
3. weil durch die Reinkarnation die Einmaligkeit der menschlichen Person in Frage gestellt werde;
4. weil es sinnlos wäre, in einer neuen Reinkarnation, in der alle Rückerinnerung an ein früheres Leben ausgelöscht sind, für Vergehen eines früheren Lebens bestraft zu werden;
5. weil infolge der Möglichkeit einer Reinkarnation eines Heiligen die Heiligenverehrung gestört werde;
6. weil die substantielle Einheit von Seele und Leib mit der Idee der Seelenwanderung unvereinbar sei;
7. weil der Reinkarnationsgedanke vom ethischen Gesichtspunkt den sittlichen Leichtsinns der Menschen fördere; und
8. weil Jenseitige manchmal behaupten, es gebe keine Reinkarnation.

\*

Wir müssen zugeben, daß diese Gründe nicht zu unterschätzen sind. Um jedoch zu diesen theologischen und philosophischen Sätzen Stellung zu nehmen, müssen wir zunächst genau umreißen, was wir unter Reinkarnation verstehen.

\*



Hierzu aber ist eine wenigstens kurze Darlegung des Wesens des Menschen nötig.

*Der Mensch besteht aus Leib, Seele und Geist.* — So sagen es uns die Hl. Schrift, die Neuoffenbarungen, viele Parapsychologen und viele Philosophen aller Zeiten.

Das Alte Testament unterscheidet im Menschen: Fleisch (  $\text{בָּשָׂר}$  = basar), Seele (  $\text{נֶפֶשׁ}$  = nefesch) und Geist (  $\text{רוּחַ}$  = ruach). Wenn auch die einzelnen Begriffe nicht immer genau von einander abgegrenzt sind, so bezeichnet doch das *Fleisch* das materielle, körperliche Wesen des Menschen in seiner Vergänglichkeit und Schwachheit (Ps. 78, 39; Ps. 56, 5; Gen. 6, 3; Is. 31, 3; Jer. 17, 5; Job. 10, 5 usw.). Das Wort *Seele* (nefesch) bezeichnet vor allem den Menschen in seinen physischen und psychischen Lebensäußerungen. Die »Seele« verlangt nicht nur nach Speise und Trank (Dt. 12, 15. 20 ff.; I. Sam. 2, 16; Ps. 107, 9), sondern auch nach andern Gütern (Dt. 18, 6; I. Sam. 23, 20) und nach Gott (Ps. 42, 2; 63, 2 u.a.); sie ist der Sitz der Empfindungen (z.B. Ps. 86, 4 u.a.). Der *Geist* des Menschen ist der »Lebenshauch Gottes im Menschen« (Gen. 6, 17; 7, 15; Job. 27, 3 u.a.), d.h. die Kraft Gottes, in gewissem Sinne das »Göttliche« im Menschen.

Im Neuen Testament, besonders bei Paulus, finden wir ungefähr dieselben Begriffe für *Leib* bzw. *Fleisch* (  $\sigma\acute{\omega}\mu\alpha, \sigma\acute{\alpha}\rho\kappa\iota\varsigma$  ), *Seele* (  $\psi\upsilon\chi\eta$  ) und *Geist* (  $\pi\nu\epsilon\upsilon\mu\alpha$  ).

Auch die sogen. »Neuoffenbarungen« lehren die dreifache Konstitution des Menschen. So heißt es bei Lorber (Haushaltung Gottes Bd. 2, Kap. 250, 10): »Als geschaffener Mensch bestehst du aus einem Leibe und einer lebendigen Seele, in welcher da wohnt der Geist der Liebe«. — Und an einer anderen Stelle (Großes Evangelium Bd. 8, Kap. 24) lesen wir: »Du hast einen Leib, versehen mit den notwendigen Sinnen und für ein freies, selbständiges Leben nötigen Gliedern und Bestandteilen. Dieser Leib hat zum Bedarf der Ausbildung der in ihm wohnenden Seele ein ganz eigenes Naturleben, das sich von dem geistigen Seelenleben in allem streng unterscheidet. — Auch die Seele ist ein vollständiger Mensch für sich, der seelisch-substantiell die gleichen Bestandteile enthält wie der Leib, und in höherer geistiger Entsprechung sich ihrer ebenso bedient wie der Leib seiner materiellen. — Obschon aber einesteils der Leib und anderenteils die Seele zwei verschiedene Menschen darstellen, von denen ein jeder für sich eine ihm ganz eigentümliche Tätigkeit innehat, ... so machen sie aber im Grunde des eigentlichen Lebenszweckes dennoch so ganz nur einen Menschen aus, so daß niemand weder von sich noch von jemand anderem sagen kann und behaupten kann, daß er nicht ein Einmensch, sondern ein Zweimensch sei. Denn es muß der Leib der Seele dienen und diese mit ihrem Verstande und Willen dem Leibe, weshalb diese auch für die Handlungen, zu denen sie den Leib benützt hatte, ebenso verantwortlich ist wie für ihre höchst eigenen, die in allerlei Gedanken, Wünschen, Begehungen und Begierden bestehen...

Das höhere und eigentlich höchste und Gott völlig ähnliche Vermögen in der Seele bewirkt ein rein essentiell geistiger dritter Mensch, eben in der Seele wohnend. Durch ihn kann sie Wahres von Falschem und Gutes von Bösem unterscheiden und kann frei ... denken und völlig frei wollen, wodurch sie sich selbst dem in ihr wohnenden Geiste, je nachdem sie sich mit ihrem von ihm unterstützten freien Willen für das reine Wahre und Gute bestimmt, nach und nach völlig ähnlich, also stark, mächtig, weise und als in ihm wiedergeboren, identisch macht... Obschon aber ein im Geiste völlig wiedergeborener Mensch ganz nur *ein* vollkommener Mensch ist, so besteht seine Wesenheit aber dennoch ewigfort in einer in sich wohl unterscheidbaren Dreiheit«.

Die indische Weisheit gibt sich mit dieser Dreiheit des Menschen nicht zufrieden. Sie unterscheidet im Menschen durchweg sieben Seinsstufen. Diese Siebenteilung läßt sich mit unserer Dreiteilung harmonisieren, wenn wir in jeder Wesensstufe von Leib, Seele und Geist ein passives und ein aktives Element unterscheiden. Daraus ergeben sich sechs Stufen, wozu noch das Konstitutiv der Persönlichkeit als siebte Stufe hinzukommt.

In dieser Sicht könnten wir folgende Lebens- bzw. Seinsstufen im Menschen unterscheiden:

1. Der physische Leib, der schwere, materielle, fleischliche Körper mit seinen stofflichen Organen und Bestandteilen;
2. der Astral-Leib, der feinstoffliche Körper, der den physischen Leib belebt und prägt, — manchmal auch »Energiekörper« genannt;
3. die niedere Mentalebene der Seele, die erkennende Sphäre mit ihrer Fähigkeit der Einsicht in konkrete Lebensbereiche;
4. die Kausalebene der Seele mit ihrer Fähigkeit des logischen, philosophischen Denkens, — zugleich Willens- und Wirkprinzip, prägend und gestaltend;
5. die Intuitivsphäre des Geistes;
6. der Geist als machtvolles Wirkprinzip;
7. das Konstitutiv unserer Persönlichkeit, die »Monade«, bzw. der Gedanke Gottes, das von Gott fixierte Urprinzip und Urideal eines jeden geistigen Wesens, das eben als solches einmalig von Gott gedacht und erschaffen wird.

Diese Siebenteilung läßt sich rechtfertigen; jedoch sehen wir in unserer Abhandlung von dieser Siebenteilung ab und begnügen uns mit der klassischen Dreiteilung, wie sie in der Hl. Schrift, in den Neuoffenbarungen und in der abendländischen Psychologie und Parapsychologie dargelegt wird.

Wichtig scheint uns jedoch, die Wechselbeziehung zwischen Geist und »Monade« etwas näher zu beleuchten.

*Der Geist* ist »Sein auf höchster Seinsebene«. Er ist zwar nicht Gott, aber Gott im höchsten Maße ähnlich, — geworden aus der freien Willenstat Gottes als ein »Gegenüber« Gottes, in gewissem Sinne »Geist vom Geiste Gottes«, allerdings als ein geschaffenes Sein. Als über Zeit und Raum erhabenes Sein (dies gehört zum Wesen des Geistes!), vermag der Geist intuitiv zu schauen

was zeitlich vergangen, gegenwärtig und zukünftig *ist*. Freilich ist seine Fähigkeit irgendwie bemessen. Gott allein ist allwissend. Jedoch ist die intuitive Fähigkeit des Geistes ungemein umfassend. Nur ist die Aufnahmefähigkeit der Seele und noch mehr die des Leibes für die intuitive Schau des Geistes äußerst begrenzt.

Zugleich ist der Geist auch ein überaus machtvolles Wirkprinzip, allerdings von Geist zu Geist verschieden und immer doch irgendwie begrenzt. In dem Maße aber, in dem Seele und Leib aufgeschlossen sind für das Wirken des Geistes, vermag der Geist des Menschen Wunderbares zu wirken.

*Die Monade*, das Konstitutiv der Persönlichkeit, der ewige Gedanke Gottes betreffs dieses geistigen Wesens ist zweifach. Zunächst besteht die Monade ewig als Urgedanke in Gott, dann aber auch im Bereich des Geschöpflichen als *Prägung* eines Geistes, der eben durch diese Prägung *diese einmalige Person* wird. Sie ist das Urbild Gottes im Menschen, das der Mensch ewig anstreben soll, das er aber in seiner ganzen, absoluten Fülle wohl nie erreichen wird. Es bleibt ihm sein ewiges Ideal.

Manche Philosophen und Mystiker nennen diese »Monade« den Urfunken Gottes in uns. Einige jedoch nennen »Urfunke Gottes in uns« die Heiligmachende Gnade, wodurch wir über das Geschöpfliche hinausgehoben werden, um »Kind Gottes« zu sein. — Wir werden später darauf zurückkommen.

*Das Bewußtsein* (als Seins- und Ich-Bewußtsein) durchläuft wie ein alles einender Lichtstrom alle Daseinssphären des Menschen. Jedoch leuchtet es mehr oder weniger stark auf in *der* Daseinsebene, auf die sich dieser Mensch auf Grund seiner Freiheit besonders konzentriert. So können wir von einem vorwiegend leiblichen, von einem vorwiegend seelischen und von einem vorwiegend geistigen Bewußtsein sprechen.

*Die Seele* ist zugleich Träger des Geistes und Lebensprinzip des Leibes. Sie ist Begrenzung des Geistes, zugleich aber auch Werkzeug des Geistes in einem niedrigeren Bereiche. Sie ist Erkenntnis- und Wirkprinzip, aber in einer begrenzten Dimension. Die Seele ist gleichsam »Geist auf einer tieferen Stufe«, umnachtete Erkenntniskraft, unorientiertes Liebes- und Willensprinzip. So lebt die Seele in einer gewissen Gottferne, und wird durch diese Scheintrennung von Gott *frei*, sich *für* Gott, den sie nur schleierhaft in der Reflexion oder im Glauben wahrnimmt, — oder *gegen* Ihn zu entscheiden. Je mehr sich nun die Seele in ihrer Erkenntnis, in ihrer Liebe und in ihrer Tätigkeit *auf* Gott *einstellt*, desto mehr öffnet sie ihr ganzes Wesen der Entfaltung und Wirkung des Geistes in ihr. Geist und Seele gehen nun ineinander über und der Seele reflexive oder glaubensmäßige Erkenntnis geht immer mehr ein in des Geistes intuitive Erkenntnis Gottes, — wie auch ihre Liebe immer mehr durchglüht wird von der Liebe ihres Geistes. Dieses Eingehen der Seele in den Geist nennt die Neuoffenbarung die »*Wiedergeburt des Geistes*«.

*Der Leib* »ist Materie und besteht aus den größten urseelischen Substanzen, die durch die Macht und Weisheit des göttlichen Geistes in jene organi-

sche Form gezwängt werden, die der einen solchen Formleib bewohnenden Seele in allem Nötigen wohl entspricht« (Lorber, Joh. Evang. Bd. 2 Kap. 210, 1).

»Gott ist der große Maschinenmeister des menschlichen Leibes, den Er zum nützlichen Gebrauche für die Menschen als kunstvolle Maschine gar wohl eingerichtet hat. Gebraucht die Seele diese belebte Maschine nach dem ihr klar erteilten Rat, der in den Geboten Gottes besteht, so wird der Leib stets wohl brauchbar in seiner Gesundheit verbleiben; mißachtet aber die träg und sinnlich gewordene Seele diese Gebote des göttlichen Maschinenmeisters, so muß sie es sich auch selbst zuschreiben, wenn ihr Leib in allerlei Elend verfällt« (Lorber, Joh. Evang. Bd. 9, Kap. 53, 9).

Die Seele ist das Lebensprinzip ihres Leibes, allerdings in begrenztem Maße; sie ist auch seine Gestalterin, aber auch nicht im absoluten Sinn. Denn der Leib unterliegt auch den Gesetzen des Werdens aus der Erbmasse der Eltern und den mannigfachen Einflüssen und Wirkkräften seiner Umgebung. Aber immerhin ist der Leib weithin der Ausdruck seiner Seele, vor allem wenn er von einer starken, selbständigen Seele beherrscht wird.

Der Leib dient auch der Seele als Werkzeug der sinnhaften Erkenntnisse und als normales Werkzeug, der Umwelt Gedanken und Gefühle mitzuteilen. Der Leib bedarf der Seele, um als menschlicher Leib fortzubestehen; die Seele aber ist so autonom, daß sie des Leibes nicht bedarf, um als menschliche Seele fortzubestehen; allerdings lebt und wirkt sie ohne ihren schwerfälligen Leib in einer anderen Sphäre als in der dreidimensionalen ihres Leibes.

\*

Das Wesen und Wirken der *Seele* geht also über das des Leibes weit hinaus, wie auch das Wesen und Wirken des Geistes das der Seele weit überragt. Die Seele ist zwar zeitlebens an ihren Leib gebunden, wird aber durch den Leib nicht eingeschlossen. Dasselbe gilt für den *Geist*. Als solcher ist der Geist, — auch der menschliche Geist, — in seiner göttlichen Wissens- und Weisheitsfülle, wie auch in seiner Wirkkraft unergründlich und unerschöpflich. Er benötigt nur den »Entfaltungsraum« in der Seele, um sein Wissen im Menschen aufstrahlen zu lassen. Vom Urgedanken Gottes geprägt, kann der Geist *so wesensreich* sein, daß seine Gestaltungsmacht und seine Wirkkraft sich *nicht in einer Seele erschöpft*, sondern sich *in mehreren Seelen* — zugleich oder nacheinander — auswirkt. In diesem Falle gehören mehrere Seelen ein und demselben Geist.<sup>1</sup> Jede Seele ist dann zwar eine für sich bestehende Einzelseele, aber alle diese Seele *haben ein und denselben Geist*. Seelisch haben sie ihr Eigenbewußtsein, ihren eigenen freien Willen, ihr seelisches »Eigen-Ich«, aber alle diese Seelen haben nur *einen* Geist, nur *ein* geistiges Bewußtsein, *ein* transzendentes Ich. Allerdings nehmen die einzelnen Seelen in ihrem reinseelischen Bereich diese transzendente Zugehörigkeit zu ihrem

<sup>1</sup>) Auf Grund der Neuoffenbarungen ergibt sich, daß Abel, Henoch und Johannes Evangelist Inkarnationen *eines* Geistes, nämlich des Erzengels Raphael. — Elias und Johannes der Täufer des hl. Erzengels Michael waren.

Geist und ihre »geistige Einheit« mit den übrigen Seelen ihres Geistes durchweg nicht oder nur ahnend wahr. Nur in einem höheren, etwa meditativen oder ekstatischen Bewußtsein könnte diese Einheit mehr oder weniger intuitiv erlebt werden. Bewußtsein und Persönlichkeit sind eben nicht identisch.

Das Ichbewußtsein als solches ist nicht das Konstitutiv einer Person, es ist nur eine wichtige Lebenstätigkeit einer Person. Und zwar dürfte das phänomenale Ichbewußtsein meist nur als ein *Teilbewußtsein* unserer Gesamtperson gewertet werden. Im alltäglichen Leben ist nämlich unser Bewußtsein nur wie das Licht eines Scheinwerfers, das sich auf eine mehr oder weniger begrenzte Erlebnissphäre einstellt. Freilich kann dieses Bewußtsein durch gewollte Aufmerksamkeit erweitert und vertieft, mehr ichbezogen oder funktionsbedingt erlebt werden. Das Bewußtsein kann nicht nur gesteigert, sondern auch modelliert bzw. an Bewußtseinsinhalten orientiert werden.

So vermögen Meister der Meditation ihr Bewußtsein zu einem kosmischen oder gar zu einem mehr oder weniger pantheistischen Gottesbewußtsein heranzubilden; und ebenso gelingt es christlichen Mystikern, ihr Bewußtsein zu einem Funktionsbewußtsein Christi zu erziehen. So spricht der hl. Paulus in seinen Briefen sehr oft von einem sehr stark erlebten Bewußtsein, Glied Christi zu sein, und empfiehlt auch seinen Mitchristen dieses Glied-Christi-Bewußtsein zu pflegen. — Dieses Bewußtsein der Zugehörigkeit zu Christus ist übrigens für Paulus nicht nur ein phänomenales Bewußtsein, sondern setzt unser Einssein mit Christus voraus und soll andererseits auch dieses Einssein mit Christus fördern. — Wir kommen später noch darauf zurück.

\*

Wie ein Geist mehrere Seelen geistig beleben und in sich zu einen vermag, so vermag auch seinerseits eine lebensstarke Seele mehrere Leiber zu beselen, — und dies *zugleich*, vor allem aber *nacheinander*.

Daß eine Seele *zugleich* zwei Leiber belebe, könnte der Fall sein bei eineiigen Zwillingen. Jeder Zwilling wäre in diesem Falle ein eigenständiges Individuum, mit eignen Wahrnehmungen, eigenem Willen und eigenem Bewußtsein; beide Zwillinge wären aber dann doch wörtlich genommen: »eine Seele«. Allerdings können diese »Teilseelen« in den beiden Individuen sich auch auseinander leben und zu eigenständigen Seelen werden.

Vor allem aber geschieht es, daß Seelen *nacheinander* verschiedene Leiber erfassen und beleben. D.h. die Seele eines Verstorbenen kehrt in einem *Neugeborenen* wieder auf Erden zurück, sei es um sich weiter auszubilden, — sei es um ein begonnenes Werk fortzuführen, — sei es um Seelen zu retten. In diesem Falle handelt es sich um das Phänomen der *Reinkarnation*.

\*

Diese Darlegungen weisen darauf hin, daß der scholastische Begriff der Person einer Ergänzung bedarf. Die Definition der Person, als ein »vernünftiges Einzelwesen in seiner nicht-mitteilbaren Besonderheit« bezieht sich im eigentlichen Sinne nur auf den Geist des Menschen (oder der Engel) und auch

dies nicht im absoluten Sinne. Wir müssen vielmehr für den Menschen *Stufen der Persönlichkeit* annehmen: In seinem leiblichen Sein ist der Mensch ein Individuum, in seinem psychischen Sein eine Seele und erst durch sein geistiges Sein eine Person. In dieser Hinsicht ist das Person-Sein des Menschen vielschichtiger, umfassender und reichhaltiger, als die Scholastiker dies wahrnahmen.

Daß viele hervorragende Denker, Philosophen und Psychologen, Mystiker und Schriftsteller — nicht nur im asiatischen Raum, sondern auch im Abendland — von der Reinkarnation überzeugt waren bzw. es heute sind, ist eine allbekannte Tatsache. Sie schöpfen dieses Wissen aus verschiedenen Quellen, wobei ihre intuitive Schau eine bedeutende Stelle einnimmt.<sup>2</sup>

Es ist eigentlich nicht unsere Absicht, hier die Tatsache der Reinkarnation zu beweisen; uns geht es hier darum, darzulegen, daß die Lehre von der Reinkarnation mit der Lehre Christi bzw. der Kirche nicht nur nicht im Widerspruch steht, sondern harmonisch vereinbar und sogar theologisch im Einklang steht.

Deshalb sei hier nur ganz kurz auf die Gründe hingewiesen, die das Faktum der Reinkarnation nahelegen oder gar beweisen.

1. *Fälle nachweisbarer Rückerinnerungen* finden sich in Fülle in parapsychologischen Werken und Zeitschriften. So z.B. berichtet Margot Klausner (Tel Aviv) in dem »Monthly Journal for Parapsychologie, Mysterious Worlds« vom 11. Juli 1969 in ihrem Artikel »The Druses and Reincarnation« u.a. folgende Fälle:

a) Eine Touristin aus Japan, die vor ein paar Jahren Israel besuchte, bestand darauf, ein bestimmtes Drusendorf zu besuchen, obgleich dieses ganz abseits ihrer Route gelegen war. Dort angekommen, suchte sie die Dorfältesten auf, redete sie mit ihrem Namen an und sprach von einer Person, die eben in diesem Dorf vor einiger Zeit gestorben war. Alle von ihr aus dem Leben der Verstorbenen angegebenen Einzelheiten stimmten lückenlos. An der Identität mit dieser Verstorbenen konnte kein Zweifel bestehen.

b) Ein Druse, der eine englische Freundin hatte, kam ums Leben. Als die Engländerin später einmal eine Drusenfamilie besuchte, kam ein kleiner Junge auf sie zu und erklärte, er wäre ihr verstorbener »Boy friend«. Dann packte er so intime Einzelheiten aus ihrer beiden Leben aus, daß diese wirklich nur jener und sie wissen konnten. Am Ende wußte er sogar noch über ein Muttermal seiner Gesprächspartnerin Bescheid. Der Engländerin dürften keine Zweifel mehr darüber geblieben sein, mit wem sie da zu tun hatte.<sup>3</sup>

<sup>2</sup>) Große Denker wie Pythagoras und Empedokles, Plato und Plotin glaubten an die Reinkarnation. — Vgl. auch: Ernst Benz: Die Reinkarnationslehre in Dichtung und Philosophie der deutschen Klassik und Romantik; in »Imago Mundi« Bd. 7. Resch-Vlg. Innsbruck, 1980.

<sup>3</sup>) Vgl. Esotera, 21. Jg. Heft 6 (Juni 1970) S. 493 ff.

Allgemein bekannt ist auch der Fall des indischen Mädchens Shanti Devi, bei der man Ort, Eltern und Umstände ihres früheren Lebens genau identifizieren konnte.<sup>4</sup>

Eine hervorragende wissenschaftliche Arbeit zum Thema »Rückerinnerungen und Reinkarnation« verdanken wir dem amerikanischen Forscher Jan Stevenson. Als Professor der Psychiatrie und Direktor der parapsychologischen Abteilung an der Universität von Virginia hat er nach jahrzehntelangen Untersuchungen einen eingehenden Bericht über 20 Fälle veröffentlicht, der die Tatsache der Reinkarnation überzeugend nachweist.<sup>5</sup>

2. Durch *Hypnose* ist es sehr oft gelungen, frühere Leben eines Menschen einwandfrei festzustellen. Wie dies geschieht, erklärt u.a. K.C. Gottschalk in seinem Buche »Dein Tod kein Ende« (Braunschweig, Löwen-Vlg. 1952).

Der schwedische Arzt und Psychologe Dr. S. Lindgreen hat durch Hypnose bei 852 Fällen positive Resultate von überraschender Genauigkeit erzielt. Interessante Fälle von Reinkarnation stellte auch der französische Forscher Auguste-Albert de Rochas, Direktor der Technischen Hochschule in Paris, durch Hypnose fest.

Auch sei diesbzgl. auf die Werke von Morey Bernstein und von Thorwald Dethlefsen verwiesen.<sup>6</sup>

3. Auch namhafte *Hellseher* sind überzeugt von der Reinkarnation. Wir erinnern hier nur an Edgar Cayce, der allgemein anerkannte Hellseher und Prophet in den Vereinigten Staaten Amerikas.<sup>7</sup>

Bekanntlich vermögen auch manche Sensitive durch ihre *psychometrische Veranlagung* Szenen aus einem vorherigen Leben so genau zu schauen und zu beschreiben, daß diese konkreten Darlegungen wenigstens als positive Hinweise für vorherige Leben der betreffenden Person zu werten sind. So machte ein psychometrisch veranlagter Hellseher dem Verfasser dieser Zeilen auf Grund mehrerer Schauungen ganz prägnante zeitlich-räumliche Angaben über einige seiner vorherigen Leben auf dieser Erde. Freilich sind solche psychometrischen Angaben nicht immer nachprüfbar. Jedoch weisen diese Beschreibungen eine solche Anschaulichkeit und so genaue geschichtliche und geographische Züge auf, daß ihre Glaubwürdigkeit kaum abgelehnt werden dürfte.

<sup>4</sup>) Vgl. u.a. Gerhard Ritter, Und die Toten leben. Wörthsee-Steinebach, Ritter-Vlg. S. 180 ff.

<sup>5</sup>) Jan Stevenson, Reinkarnation. Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt. 20 überzeugende und wissenschaftlich bewiesene Fälle. Freiburg i. Br., Aurum Verlag, 1978. Übersetzung ins Deutsche durch Dr. Heinrich Wendt.

<sup>6</sup>) Morey Bernstein, Protokoll einer Wiedergeburt. Bern, Scherz-Vlg. 1973. — Thorwald Dethlefsen, Das Erlebnis der Wiedergeburt. München, Bertelsmann-Vlg. 1976. Ferner vom gleichen Verfasser: Das Leben nach dem Tode. München, Heyne-Vlg. 1981. Ebenso: Schicksal als Chance. Goldmann-Vlg. 1982.

<sup>7</sup>) Vgl. Jess Stearn, Der schlafende Prophet. Prophezeiungen in Trance 1911. Genf, Ramon F. Keller-Vlg. 1969, bes. Ss. 256 ff. Siehe hierzu auch Dr. Gina Cerminara, Erregende Zeugnisse von Karma und Wiedergeburt. Freiburg i. Br., Bauer-Vlg. 1962, Ss. 288 ff.

4. Einen ähnlichen Wert haben die sogen. »*Déjà-vu-Erlebnisse*«, die darin bestehen, daß jemand in einer Gegend, wo er nachweisbar noch nie gewesen ist, das Erlebnis hat, sich dort als in einer vertrauten und sehr gut bekannten Gegend daheim zu fühlen.

5. Auch durch *mystische Erleuchtungen* bzw. durch Botschaften des Herrn oder seiner Heiligen, sind mehrere Fälle von Reinkarnation bekannt geworden. So z.B. dürfte auf Grund solcher Mitteilungen feststehen, daß Pater Pio, der heiligmäßige stigmatisierte Kapuziner aus Italien, eine Reinkarnation des hl. Franziskus von Assisi war, und dieser wiederum eine Reinkarnation des Moses. Tatsächlich weisen diese drei »Persönlichkeiten« gewisse Parallelen auf. Alle drei waren Männer des Gebetes, alle drei waren von Gott auf besondere Weise »gezeichnet«, alle drei waren geistige Führer eines Gottesvolkes.<sup>8</sup>

Ausführliche Hinweise auf die Reinkarnation lesen wir auch in den Diktaten an Jakob Lorber.

In der »Haushaltung Gottes« Bd. I. Kap. 5, Vers 33 lesen wir: »Und nun begreife das Geheimnis deines Wesens und staune über die große Liebe der ewigen Macht, wie oft Sie dich schon hat von neuem geboren werden lassen, um dich, der verloren war, fürs ewige Leben, für die Freiheit, fürs Gesetz, für die Liebe und fürs Licht und für die Anschauung Ihres Angesichtes wieder zu gewinnen; und siehe, dieses alles will Ich dir und dadurch auch vielen andern bekannt und zu erkennen geben, damit ihr doch endlich einmal einsehen möchtet, wie überaus gut die ewige Liebe sein muß...«

Im »Großen Evangelium Johannes« Bd. 5, Kap. 232 berichtet der Herr von einem grausamen Herrscher, dessen Seele nach dem Hinscheiden wieder zurückgekehrt ist, um in diesem neuen Leben das Heil zu erlangen. Wir lesen darüber u.a. am angegebenen Ort Vers 9-13:

»Die in diese Welt zurückgekehrte Seele dieses einstigen Vorzeitkönigs, der im äußersten Hinterasien sein arges Wesen trieb, kommt nun in einem ganz anderen Weltteile auf dem gewöhnlichen Fleischeswege in eines Kindes Leibe zur Welt, natürlich geboren von irgendeinem armen Weibe. Da ist eine solche Seele dann wieder ganz Kind und weiß von ihrem Vorzustande nicht das mindeste, und es wäre hochgefehlt, so sie nur die leiseste Erinnerung daran hätte. Das Kind, wieder wie zuvor männlichen Geschlechts, wächst nun in der Armut zum Manne heran und wird mit dürftiger Erziehung und anderer Ausbildung ein ganz ehrlicher und tüchtiger Tagelöhner in was immer für einer Haus- oder Landarbeit, erkennt Gott und betet zu Ihm und dankt für einer Haus- oder Landarbeit, erkennt Gott und betet zu Ihm und dankt Ihm für das tägliche Brot. Er findet am Ende eine rechte Lust, den anderen Menschen um einen kargen Lohn zu dienen und nützlich zu sein. Am Ende wird unser Arbeiter alt, schwach, mühselig und krank und stirbt wie alle Menschen auf Erden. Was geschieht nun mit seiner Seele? Sie kommt jenseits eben wieder zu den recht guten, arbeitsamen und tätigen Seelen und hat ihre

<sup>8</sup>) Vgl. Oreste Vighetti, Padre Pio et Saint François. La Casa sollievo della Sofferenza. San Giovanni Rotondo (Foggia). Nov.-Dez. 1971. S. 9.

Freude, recht niedrig zu stehen und allen nach Bedarf zu dienen. Solch eine gute Richtung ihres Gemütes bewirkt die baldige Erweckung ihres Geistes aus Gott, der ihr jenseitiges Alter Ego ist.

»Ist das einmal der sichere Fall, so wird die volle Vereinigung mit ihm auch nicht lange auf sich warten lassen. Ist diese erfolgt, so kehrt in solch einer Seele erst das volle Bewußtsein wieder zurück und mit ihm die klare Erinnerung an alle ihre Vorzustände, und sie lobt da Gottes Weisheit, Macht und Liebe, die sie sogar aus den jammervollsten Zuständen wieder zum wahren, ewigen Leben zurückgeführt hat.

»Aus dem aber könnet ihr nun zur Genüge klar entnehmen, wie Gott auf Seinen für keinen Sterblichen erforschbaren Wegen jede euch noch so verworfen dünkende Seele zum wahren Leben und zum Lichte zu führen vermag«.

6. Noch einen Beweis - oder wenigstens einen klärenden Hinweis — für die Tatsache der Reinkarnation glaubt Hans Torwesten in der so »völligen Verschiedenheit der Menschen« zu erblicken. »Macht der eine den Eindruck, er sei gerade dem Tierreich entsprungen, begierig darauf, nun auch alle sinnlichen Erfahrungen auf der menschlichen Ebene auszukosten, so erscheint ein anderer wiederum so durchgeistigt und transparent, daß das göttliche Licht direkt durch ihn hindurchscheinen kann. Wie sind solche extremen Unterschiede zu erklären? Würde Gott jede Seele aus dem »Nichts« erschaffen — vorausgesetzt dies wäre überhaupt möglich —, so müßte jede dieser Seelen dieselbe Ausgangsposition haben, was aber nun einmal nicht der Fall ist. Die Wirklichkeit spricht eine ganz andere Sprache.

»Man versucht dieses Argument nicht selten mit dem Hinweis auf christliche »Demokratie« zu unterlaufen: zwar seien die Menschen sehr verschieden, aber vor Gott seien sie alle gleich. Gott rechne eben nicht mit dem menschlichen Maßstab, er kenne kein arrogantes Elitedenken, in seinen Augen gelte der Bettler, ja der Dorftrottel soviel wie der gelehrte Thomas von Aquin...

»Leider haben jedoch diese Einwände, die als solche durchaus ihre Berechtigung haben, so gut wie nichts mit unserem Problem zu tun. Denn es geht hier ja eben nicht um eine menschliche Wertskala, nicht um Arm und Reich, Dumm und Klug, es geht nicht um Hierarchien und um den Dünkel eines Menschen, der sich »oben« glaubt, sondern es geht um ein demokratisches Grundgefühl: daß jeder Mensch einmal die Chance haben soll, alle in ihm schlummernde Potentialität zu entfalten und wirklich so vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist«. —<sup>9</sup>

\*

<sup>9</sup>) Hans Torwesten, Sind wir nur einmal auf Erden? Die Idee der Reinkarnation angesichts des Auferstehungsglaubens. Herder, 1983. Ss. 54-55.

Interessant ist, was in diesem Zusammenhang der Dalai Lama in seinem Werk »Mein Leben und mein Volk. Die Tragödie Tibets« (Droemer-Knaur, 1962. Ss. 57-59) über die Reinkarnation schreibt:

»Wir haben guten Grund zu glauben, daß alle Wesen ... nach dem Tod wiedergeboren werden. In jedem Leben wird das Maß an Leiden und Freuden, das den Geschöpfen zugeteilt ist, durch die guten oder bösen Taten im vorhergehenden Leben bestimmt; allerdings können sie dieses Maß durch ihre Anstrengungen im gegenwärtigen Dasein abwandelnd beeinflussen. Dies ist das Gesetz des Karma... Das Endziel aller Wesen ist es, durch Tugend und Erleuchtung das Nirwana zu erlangen, mit dem die Kette der Wiedergeburten endet. Innerhalb des Nirwana gibt es wiederum verschiedene Grade der Erleuchtung; die höchste und vollkommenste ist die Buddhaschaft.

»Der Glaube an die Wiedergeburt ist ganz dazu angetan, eine allumfassende Liebe zu entzünden; denn alle Lebewesen, alle Geschöpfe sind im Verlauf ihrer und unserer zahllosen Leben unsere geliebten Eltern, Kinder, Geschwister und Freunde gewesen. Aus dieser Liebe zu allen Wesen ergeben sich folgerichtig die Tugenden, die unser Glaube weckt: Toleranz, Nachsicht, Mildtätigkeit und Mitleid.

»Inkarnationen sind Wesen, die entweder verschiedene Stufen des Nirwana erreicht haben oder aber auf der höchsten Stufe unterhalb des Nirwana angelangt sind... Sie werden wiedergeboren um anderen Wesen zu helfen, sich zum Nirwana zu erheben... Buddhas werden einzig und allein deshalb wiedergeboren, damit sie andern beistehen, da sie selbst schon die höchste aller Stufen erreicht haben... Ihre Reinkarnationen bedeuten nicht, daß die Buddhas damit das von ihnen erreichte Nirwana aufgeben. Um ein Gleichnis zu gebrauchen: Widerspiegelungen des Mondes sind überall dort zu erblicken, wo die Voraussetzungen bestehen: im stillen Wasser von Seen und Meeren. Währenddessen aber zieht der Mond selbst unbeirrbar am Himmel seine Bahn. Und wie der Mond sich an vielen Orten gleichzeitig widerspiegeln kann, so ist es auch einem Buddha möglich, gleichzeitig in vielen verschiedenen Körpern wiedergeboren zu werden«.

Was der Dalai Lama von den Inkarnationen der Buddhas sagt, dürfen wir in gewissem Maße auf Reinkarnationen von Heiligen und von heiligmäßigen Verstorbenen anwenden. Auch diese können mit Gottes Zulassung — bzw. dem Willen Gottes entsprechend —, auf diese Erde wiederkehren, um ihre Mitmenschen zu bekehren und zum Himmel zu führen.

\*

Die Antwort auf die Frage, »wie« die Reinkarnation der göttlichen Vorsehung und dem Heilsplane Gottes entspricht, dürfte nicht schwer sein.

a) Zunächst will der Herr durch eine neue Einkörperung manchen Seelen, die durch frühen Tod oder durch mangelnde Erziehung nicht die Gelegenheit hatten, sich auf Erden für Gott frei zu entscheiden, eine Gelegenheit bieten, sich frei zu entscheiden.

b) Gott will manchen Seelen die Gelegenheit geben, sich zu vervollkommen. Freilich gibt es auch im Jenseits Möglichkeiten, die Seelen von Stufe zu Stufe Gott näher zu führen. Aber der Lebensweg auf dieser Erde ist doch wegen der vielen Prüfungen ein besonders geeignetes Mittel, eine höhere Vollkommenheit zu erreichen und die Liebe zu Gott auf besondere Weise unter Beweis zu stellen. »Die enge Verbindung der Seele an den schwerstofflichen, irdischen Körper«, schreibt Dr. Beyer,<sup>10</sup> »ist von größter Wichtigkeit für die Schulung und Erziehung. Die strenge Begrenztheit aller irdischen Materie durch unabänderliche Naturgesetze bietet offenbar die besten Möglichkeiten, um die zu haltlosem Schweifen geneigte Seele in Schranken zu halten und ihr eine gewisse Verständigkeit aufzunötigen, ihre Triebe zu bändigen und ihr die ersten Grundbegriffe einer gesetzmäßigen Ordnung einzuprägen. Der Körper ist ein fester Rahmen, in den die Seele während des Erdenlebens eingespannt ist«.

Die alten asiatischen Religionen sprechen in diesem Zusammenhang von dem sogen. Karma, d.h. von einer gewissen Seelenlast, die in einem andern neuen Erdenleben abgetragen werden kann.

Bemerkenswert ist auch, daß Platon in seinem Werk »Die Republik« seine Auffassung darlegt, daß die Seelen sich die Umstände ihres nächsten Lebens in freier Wahl aussuchen dürfen, und zwar so, daß ihre Weiterentwicklung am besten gesichert ist.

c) In den Diktaten Jakob Lorbers weist der Herr mehrfach darauf hin, daß manche Seelen von andern Planeten ihrem Wunsche gemäß auf dieser Erde inkarnieren dürfen, um hier auf Erden durch alle Leiden und Prüfungen hindurch ihre Liebe zu Gott derart zu entwickeln, daß sie durch diese Liebe und durch Gottes Gnade zur wahren Gottes-Kindschaft gelangen.<sup>11</sup>

d) Gott gewährt manchen bereits zu großer Heiligkeit aufgestiegenen Seelen die Gnade, nochmals auf die Erde zurückzukehren, um ihre apostolische Arbeit fortzusetzen und dem Reiche Gottes zu dienen. In dieser Perspektive ist es durchaus nicht erstaunlich, daß gerade in der heutigen Zeit manche Heilige wieder im Fleische auf Erden wandeln, um die bevorstehende Wiederkunft des Herrn vorzubereiten.

\*

Vielleicht drängen sich hier dem Leser noch *einige Fragen* auf, die eine Antwort verlangen.

a) Ist eine Reinkarnation von Gott verordnet, oder ist sie der freien Entscheidung der jenseitigen Seele überlassen?

<sup>10)</sup> Dr. Beyer in seinem Vorwort zum Buche: Carl Wickland, Dreißig Jahre unter den Toten. Remagen, Otto Reichl-Vlg. 1957. S. 22.

<sup>11)</sup> Vgl. u.a. Joh. Evang. Bd. IV, Kap. 106; sowie Bd. V., Kap. 240, 11.

Auf diese Frage glauben wir antworten zu müssen, daß Gott die Freiheit jedes Menschen auch im Jenseits berücksichtigt. Die Freiheit ist ja dem Seelenleben und erst recht dem Geistleben — auch im Jenseits — eigentümlich. Warum sollte der Herr sie dann nicht auch im Falle der Reinkarnation gewährleisten?!

b) Nach welcher Ordnung reinkarnieren die wiederkommenden Seelen? Hier dürfte zunächst der Grundsatz gelten: »Gleich und gleich gesellt sich gern!« — Gute Seelen werden mit Vorliebe in guten Familien wiedergeboren, böse Seelen in bösen Familien. Freilich kann auch eine gute Seele einmal in einer durchaus schlechten Familie zur Welt kommen wollen, um diese Familie näher zu Gott zu führen. Problematisch wird die Frage, wenn es sich um eine manipulierte Empfängnis und Geburt handelt. Wie furchtbar wäre der Gedanke, daß ausgerechnet in einem solchen künstlich hochgezüchteten Menschen sich eine böse Seele eingenistet hätte.

Durchweg werden männliche Wesen auch wieder als männliche Menschen wiederkommen. Aber nicht immer. Dann aber tragen Männer, die früher als Frau gelebt haben, weibliche Züge, — und Frauen, die in einem früheren Leben Mann waren, männliche Züge.

Auch mag es geschehen, daß Seelen, welche bei einem früheren Leben in Gemeinschaft gelebt haben, bei ihrer Wiederkunft auch wieder dieselbe Gemeinschaft pflegen.<sup>12</sup>

c) Machen die Seelen Fortschritte von Inkarnation zu Inkarnation?

Normalerweise fügt Gott es so, daß den Reinkarnierten Gelegenheit geboten wird, das ihnen anhaftende Karma einer vorigen Inkarnation zu tilgen und Fortschritte zu machen in der Tugend. Jedoch läßt Gott jeder Seele die Freiheit, mit Seiner Gnade zu wirken oder Seine Hilfe auszuschlagen. So könnte es geschehen, daß bei einer Reinkarnation eine Seele von ihrem früheren höheren Zustand herabsinkt, um dann erst wieder bei einer neuen Inkarnation empor zu steigen.

d) Können die einzelnen Reinkarnationen ein und desselben Menschen auch als »Einzelpersonen« betrachtet werden?

Die Antwort auf diese Frage hängt von der Definition des Person-Seins ab. Betrachten wir die »Person« als Ursein eines Geistwesens, so müssen wir den Menschen in allen seinen Erscheinungsformen als *eine* Person bezeichnen.

<sup>12)</sup> Hierzu schreibt Dr. Gina Cerminara im Buche »Erregende Zeugnisse von Karma und Wiedergeburt« (Freiburg, Bauer-Vlg. 1962) S. 46: »Der Inkarnationswechsel geht in einem ordentlichen regelmäßigen Rhythmus vor sich, beinahe wie der Schichtwechsel der Fabrikarbeiter. Folglich waren die meisten der heute verkörperten Seelen auch in früheren Zeitaltern gemeinsam verkörpert. Seelen, die durch Familien- oder Freundschaftsbande oder durch gemeinsame Neigungen miteinander verwandt oder verknüpft sind, waren auch, wie die meisten Cayce-Botschaften bezeugen, in irgendeiner ähnlichen Weise in früheren Leben miteinander verbunden«.

Denn in diesem Sinne ist die »Person« ein Urgedanke Gottes, der sich in einem als Monade geprägten Geist verwirklicht, m. a. W. der als dieses einzigartige und einmalige Geistwesen durch alle Reinkarnationen hindurch besteht.

Betrachten wir aber »Person« als *ein bewußtes Eigensein*, oder besser als ein vernünftiges Wesen, das die Fähigkeit hat, sich seines Eigenseins bewußt zu werden, so dürfen wir jede Erscheinungsform eines Menschen »Person« nennen. In diesem Falle muß das Eigensein allerdings irgendwie im Wesen selbst begründet sein, — also nicht nur in nebensächlichen Umständen. Ist letzteres nur der Fall, so können wir hier nur von verschiedenen *Bewußtseinszuständen* sprechen. So z. B. kann *ein* Mensch, eine Person, je nachdem ob er sich als Vater, als Arzt, als Sportler, als Musiker erlebt, verschiedene Bewußtseinszustände haben. Aber er ist und bleibt dieselbe Person.

\*

*Gehen wir jetzt auf die Einwände ein, die gegen die Lehre von der Reinkarnation erhoben werden. —*

1) Meist wird behauptet, die Lehre der Reinkarnation sei auf dem II. Konzil von Konstantinopel i. J. 543 verurteilt worden. Jedoch wurden die 15 Thesen des Origenes, in denen von der Präexistenz der Seelen die Rede ist, nicht auf dem allgemeinen Konzil von Konstantinopel, sondern auf Betreiben des Kaisers Justinian auf einem Diözesan-Konzil des Patriarchen Menas verurteilt. Will man die Ablehnung der Reinkarnation durch offizielle Verurteilungen begründen, müßte man sich auf die Glaubenserklärungen vom II. Konzil von Lyon (1274) und vom Konzil von Florenz (1439) berufen.<sup>13</sup> In beiden Fällen ist von der Belohnung oder von der Strafe der Seelen nach ihrem Tode die Rede. Hat eine Seele das diesseitige Leben verlassen — so heißt es in diesen Verlautbarungen — wird sie je nach ihrem Zustande und ihren Verdiensten in den Himmel aufgenommen, im Fegfeuer geläutert oder zur Hölle verurteilt.<sup>14</sup> — Aber, so fragen wir, wird durch diese Lehrensätze die Reinkarnation verurteilt? — Könnte der Herr nicht aus bestimmten Gründen gestatten, daß Seelen, die bereits im Himmel sind, in einer Art Bilokation nochmals auf Erden wirken dürfen, um ihr Werk weiterzuführen, um Seelen zu retten und um dem Reiche Gottes zu dienen? — Die Heiligen des Himmels sind doch so mächtige Wesen, daß sie zugleich im Himmel leben und zugleich in einer Art Bilokation auf Erden reinkarnieren können. Wenn ein Heiliger sich schon auf Erden der Bilokation erfreute, wieviel mehr wird er dann als Himmelsbewohner die Möglichkeit haben, zugleich in der Himmelsfreude zu leben und hier auf Erden in einem neuen Erdenleib fürs Gottesreich zu wirken! Die Bewußtseinszustände sind in solchen Fällen allerdings verschieden, genau so wie auf Erden ein Begnadeter in seiner Bilokation einen andern

<sup>13</sup>) Vgl. R. Hedde, *Métempsychose*. Im Dictionnaire de Théologie Catholique. Paris. Librairie Letouzey et Ané. 1929. Tome dixième partie. Bes. Spalten 1590-1591.

<sup>14</sup>) Denzinger, *Enchir. Symb.* 464 und 693.

Bewußtseinszustand hat als in seinem Normalzustand. Übrigens wiesen wir schon vorher darauf hin, daß es nicht absurd ist, daß eine mächtige Seele nicht nur nacheinander sondern auch zugleich zwei Leiber beseelen kann.

Auch widerspricht es keineswegs der unendlichen Güte Gottes, einer Seele, die im Jenseits auf dem Läuterungsweg (bzw. im Fegfeuer) ist, zu gestatten, ihren Läuterungsweg auf dieser Erde durch eine Reinkarnation zu beschleunigen. Das irdische Leben bietet, so sagen es manche Mystiker, bessere Gelegenheiten, die Seele zu läutern und in der Liebe zu wachsen als das Dulderleben im Fegfeuer.

Die Theologen dürfen also ihre Ablehnung der Reinkarnation revidieren. Sie sollten bedenken, daß Tatsachen höher stehen als theoretische Lehren, die durch wissenschaftliche Beweise und mystische Offenbarungen unhaltbar werden.

2) Die Hl. Schrift, sagt man, habe keine positive Aussage betreffs der Reinkarnation, im Gegenteil lehne sie eine solche ab, denn es heiße im Hebräerbriefe: »Es ist dem Menschen einmal bestimmt zu sterben, worauf das Gericht folgt« (9, 27).

Dazu wäre zu sagen: Daß dem Tode ein »Gericht« folgt, ist einleuchtend. Worin aber dieses Gericht besteht, wie es beschaffen ist und wann es sich vollzieht, dürfte nicht so klar sein. Darauf weist schon das Johannesevangelium hin, wo es heißt: »Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet« (Joh. 3, 18)

In einer Kleinschrift über Tod und Fegfeuer<sup>15</sup> wird sogar als Beweis gegen die Reinkarnation der Vers aus dem Buche der Weisheit 2, 5 angeführt. Wir lesen: »Denn eines Schatten Flug ist unser Leben. Es gibt keine Wiederholung unseres Endes, weil es besiegelt ist und niemand mehr wiederkehrt!« — Tatsächlich steht dieser Vers in der Hl. Schrift. Jedoch lesen wir zu Beginn des Kapitels, daß der *gottlose* Mensch so spricht. — Der *gottgläubige* Mensch müßte also das Gegenteil von dem in diesem Vers Geschriebenen sagen! —

Merkwürdig und die Reinkarnationslehre bestätigend ist jedoch der Text aus dem Buche der Weisheit 8, 20: »Da ich besser war, erlangte ich einen unbefleckten Leib«. — Wenn manche Exegeten der Ansicht sind, hier läge ein platonischer Einfluß vor, so ändert dies nichts an der Tatsache, daß dieser Ausspruch in der Hl. Schrift steht.

Wichtiger noch als dieser Text ist aber die Unterhaltung der Apostel mit dem Herrn gelegentlich der Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9, 1-3). Die Apostel sind von der Möglichkeit einer Reinkarnation überzeugt, sonst könnten sie für einen *Blindgeborenen* nicht fragen: »Wer hat gesündigt, *dieser* oder seine Eltern?« Und der Herr rügt nicht ihre Auffassung, sondern geht wie selbstverständlich auf ihre Frage ein, indem Er antwortet: »Weder *dieser* hat

<sup>15</sup>) Gebete um einen guten Tod und für die Armen Seelen. W. K. S.-Sekretariat. Ochsenhausen.

gesündigt, noch seine Eltern!« Also nimmt der Herr die Möglichkeit einer persönlichen Verschuldung in einem früheren Leben für ein angeborenes Leiden an.

Der Ausspruch des Herrn von der Identität des Johannes des Täufers mit Elias kann als Hinweis auf eine Reinkarnation nicht ausgewertet werden, da nach den Aussprüchen mancher Begnadeten, Elias und Johannes nicht dieselbe Seele, sondern nur denselben Geist hatten, wie es übrigens auch bei Lukas 1,1 heißt: »Er (= Joh. B.) wird vor Ihm hergehen im Geiste und in der Kraft des Elias«.

3) Durch die Lehre der Reinkarnation wird, so sagt man, die Einmaligkeit und somit auch der einzigartige Wert jeder menschlichen Person fragwürdig. —

Bedenken wir aber, daß jedes geschöpfliche Sein, also auch jede Person ein unvollkommenes Wesen ist, so dürfen wir annehmen, daß auch jede menschliche Person einer Vervollkommnung bedarf. Eine solche Vervollkommnung aber kann geschehen durch ein neues Erdenleben.

Übrigens warum soll eine menschliche Person einen geringeren Wert haben, wenn sie mehrmals ihr Erdenleben lebt? Hat ein Rosenstock einen geringeren Wert, wenn er mehrere Sommer nacheinander in Blüten prangt? — Der Wert eines Wesens bemißt sich nicht an der »Einmaligkeit«, sondern an seiner inneren Güte und an seiner Schönheit.

4) In seinem Büchlein »Gibt es eine Seelenwanderung?« weist Pater Albert Ailinger S.J. (Eos-Verlag der Abtei St. Odilien, 1951) darauf hin, daß es »Unsinn« sei, in einem anderen Leben, wo man keine Erinnerung mehr habe für das, was man in einem vorherigen Leben getan habe, für die Vergehen dieses früheren Lebens »bestraft« zu werden.

In dieser Perspektive ist die Belohnung und Bestrafung eines früheren Lebens allerdings sinnlos. Wer aber behauptet, in einem neuen Erdenleben würden Vergehen eines früheren Erdenlebens »bestraft«? — Wenn die indische Reinkarnationslehre vom »Karma« spricht, das in einem neuen Erdenleben getilgt werden müsse, so ist damit nicht die begangene Sünde als Sündentat gemeint, sondern der Zustand der Seele bzw. die seelische Belastung oder die durch die Sünde in der Seele entstandene Unordnung. Und eben dieser Zustand soll durch neue Prüfungen, oder besser durch neue Bewährungen zum Guten umgestaltet werden. Es gehört ja auch zur christlichen Lehre, daß wenn die Sünde als Sünde bereits vergeben ist, der zur Sünde geneigte Zustand der Seele noch bleibt, bis der bekehrte Sünder mit Gottes Hilfe durch neue Bemühungen und Überwindungen die Seele wieder ausgeheilt hat.

Eine Reinkarnation ist also eine große Gnade Gottes, wodurch dem Menschen die Gelegenheit gegeben wird, aufs neue anzufangen, und zwar normalerweise ohne Schuldbewußtsein früherer Sünden und Verbrechen, um seine Seele heranzuformen und neuzugestalten nach Gottes Hl. Willen.

5) Die Heiligenverehrung, sagen die Gegner der Reinkarnationslehre, wirkt verwirrend, wenn manche Heilige, welche unter verschiedenen Namen mehrmals heiliggesprochen wurden, doch ein und dieselben Heiligen sind. —

Daß dieser Befund auf manche einfache Gläubige verwirrend wirkt, mag sein. Aber in Wirklichkeit wird diese Feststellung auf weitblickende Christen keine störende Wirkung haben. Wird doch auch Maria, die *eine* Gottesmutter, unter unzähligen Bezeichnungen verehrt, und doch weiß jeder, daß U.L. Frau von La Salette, von Lourdes, von Fatima, von Banneux, von Kevelaer usw. usw. ein und dieselbe ist. Und leuchtet das Leben der Heiligen, wenn wir bedenken, daß manche Heilige aus Liebe zu Gott und den Mitmenschen mehrmals hier auf Erden gelebt und gelitten haben, nicht noch glanzvoller auf? —

Vielleicht mögen manche daran Anstoß nehmen, daß reinkarnierte Heilige wieder Unvollkommenheiten und Fehler aufweisen, daß sie wieder Prüfungen und Versuchungen unterworfen sind, die sie manchmal nicht aufs vollkommenste überwinden. — Bedenken wir jedoch, daß die Reinkarnationen von Heiligen »Bilokationen« in einem neuen Leib sind, so verstehen wir, daß diese Heiligen in ihrem neuen Erdenleben auch wieder den Weg der Prüfung und der Bewährung gehen müssen, wodurch ihre spätere Himmlsherrlichkeit neu bereichert wird.

6) Zum Einwand, die substantielle Einheit von Seele und Leib sei mit der Idee der Seelenwanderung unvereinbar, schreibt Professor Dr. Gebhard Frei in der »Schweizer Rundschau« (Juni 1947. Ss. 170-171): »Der stärkste Vernunftsbeweis, den wir vom Boden des katholischen Denkens aus gegen die Reinkarnationsidee vorbringen können, ist zweifelsohne der Gedanke von der substantiellen Einheit von Leib und Seele. Die geistige Seele ist Substantialform dieses Körpers und dieser Körper ist auf diese geistige Seele hin geordnet. »Die Grundwahrheit bezüglich des Menschen, nämlich seine substantielle Einheit, ist mit der Idee der Seelenwanderung unvereinbar«, sagt Jacques Maritain (Von Bergson zu Thomas von Aquin. Cambridge, Massachusetts, USA. 1945, S. 157). Dem vorsichtig Urteilenden dürfte aber folgendes zu denken geben; Kardinal Mercier behandelt im zweiten Band seiner berühmten Psychologie (8. Aufl. 1908) von Seite 276 bis 329 in seiner meisterhaften Art die substantielle Einheit von Leib und Seele; trotzdem sagt er Seite 365 von jener Form der Reinkarnationslehre, die ein Weiterwandern der individuellen Seele von Körper zu Körper mit einem Endpunkt in der Reihe der Wanderungen behauptet: »Was diese Annahme betrifft, so sehen wir nicht, daß die Vernunft, sich selbst überlassen, sie als unmöglich erklärte...« Selbst dieser Meister neuscholastischer Philosophie hält es also nicht für vernunftwidrig, daß die Seele ein anderes Stück Materie (d.h. einen anderen Leib) informieren könnte«. — So weit Prof. Dr. Frei. —

Übrigens ergibt sich die Antwort auf den Einwand von der »substantiellen Einheit des Menschen« aus dem rechten Begriff der menschlichen Konstitution und aus dem rechten Personenbegriff. Wir müssen bedenken, daß der Geist des Menschen so mächtig ist, daß er mehrere Seelen als wesenseigene Seelen erfassen und beleben kann. Ihrerseits aber vermag auch eine starke Seele mehrere Leiber zugleich oder nacheinander zu beseelen. Die Gesamtheit dieser hierarchischen Lebenseinheit bildet *eine* Person. »Person nen-



nen wir ein Einzelwesen im Bereiche des Geistes. *Seele* nennen wir ein Einzelwesen im Bereiche des Psychischen. *Individuum* nennen wir ein Einzelwesen im Bereiche des Stofflichen. Somit können mehrere Individuen *einer* Seele, mehrere Seelen *einer* Person angehören.

Ein Bild aus der Natur mag uns diese Sachlage etwas erläutern. Stehen wir an einem Teiche mit Seerosen, so sehen wir auf der Oberfläche des Wassers mehrere Seerosen als einzelne Naturobjekte; schauen wir ins Wasser, so nehmen wir wahr, daß manche von ihnen einer Pflanze angehören; und könnten wir in den Grund des Teiches blicken, würden wir feststellen, daß mehrere Pflanzen aus einem Wurzelstock hervorgehen. So sind die vielen Blumen, die einzelnen Pflanzen mit einem Wurzelstock nur *ein* Lebewesen, das seinen Lebensreichtum vielfach entfaltet.

7) Zum Einwand, die Reinkarnationslehre fördere den sittlichen Leichtsinns des Menschen, schreibt derselbe hervorragende Parapsychologe Dr. Gebhard Frei ebd. S. 171: »Vom ethischen Gesichtspunkt aus wird den Vertretern des Reinkarnationsgedankens gesagt, ihre Auffassung fördere den menschlichen Leichtsinns, da dem Menschen immer die Hoffnung gelassen werde, sich in einer späteren Existenz zu bessern. Sicher ist es wahr, daß das Bewußtsein, in dieser einmaligen Existenz sein ewiges Heil zu wirken oder zu verwirken, das Maximum an sittlicher Verantwortung wachrufen sollte. Man darf aber nicht vergessen, daß mit dem Reinkarnationsglauben die Lehre vom Karma verbunden ist, nach welcher jede Tat und schon jeder Gedanke mit unfehlbarer, mathematischer Sicherheit seine Auswirkungen für den einzelnen im Kosmos hat und daß auch in diesem Karmagedanken erfahrungsgemäß ein Aufruf zu sittlichem Ernst sich findet. — Wenn man ferner betont, daß die Erdenzeit eine einmalige Prüfungszeit sei und mit dem Tode der Mensch in seiner seelischen Verfassung unabänderlich festgefahren sei, so gilt diese Aussage im Lichte des Glaubens (aber auch hier nur scheinbar auf Grund theologischer Erwägungen!); auf der Vernunftebene ist sie eine Behauptung. Kardinal Mercier sagt dazu: »Vom Standpunkt der reinen Vernunft aus kann man wohl zeigen, daß die moralische Prüfung des Menschen früher oder später ein Ende haben wird. Es scheint uns nichtsdestoweniger schwierig zu beweisen, daß dieses Ende notwendig mit dem letzten Augenblick des aktuellen (jetzigen) Lebens zusammenfallen müßte und daß jede Verlängerung der Prüfung jenseits des Grabes unmöglich wäre. Man begreift also, daß gewisse Geister davon geträumt haben, es gebe für die Seele eine mehr oder weniger große Serie von Existenzen, im Laufe von welchen sie sich vervollkommen würde, sukzessive also, Wiedergeburt« (ebd. S. 364).

(Professor Gebhard Frei lehnt allerdings auf den folgenden Seiten seines Artikels in der »Schweizer Rundschau« auf Grund der sogenannten »Katholischen Lehre« die Reinkarnation ab. Aus persönlichen Unterhaltungen mit Prof. Gebh. Frei weiß der Schreiber dieser Abhandlung, wie sehr Professor Frei unter dem Zwiespalt der negativen Auffassung katholischer Theologen und den positiven Beweisen der Parapsychologie seelisch gelitten hat).

8) In Büchern mit Aussagen Verstorbener lesen wir, daß manche Jenseitige behaupten, es gebe keine Reinkarnation.<sup>16</sup> Eine Stimme aus dem Jenseits müßte doch der Wahrheit entsprechen! —

Wer allerdings der Ansicht ist, Jenseitige — wo sie auch im Jenseits seien — wüßten bereits alles mit absoluter Sicherheit und könnten uns deshalb nur die reine Wahrheit mitteilen, wird solchen Aussagen Glauben schenken. Jedoch wäre es vermessen, ein solches Wissen bei allen Jenseitigen vorauszusetzen. Nur himmlische Wesen, welche bereits in der Herrlichkeit und somit auch in der ewigen Wahrheit Gottes leben, sind — wenn auch ihr Wissen noch begrenzt ist — frei von jedem Irrtum. Wesen aber, die noch im Fegfeuer, auf dem Läuterungsweg oder erst im Paradies (also noch nicht im Himmel sind) sind nicht nur in ihrem Wissen begrenzt, sondern auch von der Möglichkeit zu irren nicht frei. Ein Mensch geht ins Jenseits ein mit seinem ihm persönlichen Wissen, mit seinen Vorurteilen, mit seinen Irrtümern; nur nach und nach wird er in Gottes Weisheit hineingenommen. — Kundgaben aus dem Jenseits sind deshalb stets mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen.

\*

Der Reinkarnation nahe verwandt ist die sogen. »Überseelung«. Diese besteht darin, daß die Seele eines bereits verstorbenen Menschen mehr oder weniger Besitz ergreift von einem noch auf Erden lebenden Menschen, um dessen Seele in ihrem Denken, Reden und Handeln zu beeinflussen oder gar mehr oder weniger in sich aufzunehmen.

Diese Überseelung kann geschehen durch »böse Seelen« von Verstorbenen, die wegen ihrer Sinnlichkeit oder Habsucht schwer unter dem Verlust ihres irdischen Leibes leiden und nun den Leib eines noch auf Erden lebenden Menschen besitzen und mißbrauchen wollen. In diesem Falle handelt es sich um Umsessenheit oder Besessenheit, je nachdem in welchem Maße es den bösen Seelen gelingt, die noch im Leibe lebenden Seelen zu erfassen, zu quälen und zu beherrschen. Wie weit die Träger einer solchen Besessenheit an diesem Mißstand mitschuldig sind, ist im Einzelfall schwer zu sagen. Jedenfalls können sowohl seelische wie auch körperliche Unordnung und Schwäche einer Besessenheit Eingang verschaffen.

Die Nervenärzte und Psychologen überweisen diese Fälle meist in Nervenheilstätten, wo diese Kranken durch Medikamente und »angepaßte« Behandlungen so weit unempfindlich gemacht werden, daß die überseelende Seele nicht mehr — oder kaum noch — sich auswirken kann. Es mag sein, daß durch die medizinische oder psychologische Behandlung fremde, belastende Seelen ausgetrieben werden, aber leider gelingt dies nur selten.

Der amerikanische Nervenarzt Carl Wickland hat in diesen Fällen eine andere Art der Behandlung mit großem Erfolg gewagt. Ihm ist es mit Hilfe seiner medial veranlagten Frau gelungen, viele dieser »bösen Geister« zu

<sup>16)</sup> Vgl. hierzu Carl Wickland, *Dreißig Jahre unter den Toten*. Sowie *Messages de Guy Gérard à sa Maman*. Selbstverlag. Lustin (Belgien), 1980.

bewegen, ihren »Wohnsitz« zu verlassen. Die vielen Erfolge seiner Praxis hat er in seinem hervorragenden Werk »Thirty Years among the Dead« (Los Angeles. National Psychological Institute. 1924) veröffentlicht.

Überseelungen können jedoch auch geschehen durch gute Seelen bzw. durch Heilige. In solchen Fällen beeinflussen die überseelenden Seelen die überseelten so, daß sie diese immer mehr in ihre Geisteswelt hineinnehmen ohne sie jedoch zu vergewaltigen. Je mehr die überseelten Seelen sich dieser hohen Führung überlassen und ihr folgsam sind, desto mehr werden sie erfahren, daß sie in einen neuen Lebensbereich eingehen. Dieses ineinander Übergehen kann sogar so stark werden, daß das Ich-Bewußtsein der überseelten und der überseelenden Seele ineinander fließen. Bei einer so stark entwickelten Überseelung, können wir eine Überseelung von einer Reinkarnation kaum noch unterscheiden.

Eine ganz besondere Art der Überseelung ist die *Einwohnung Christi in der Seele des gläubigen Christen*. —

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, hier ausführlich die Inkarnation Gottes in Jesus Christus zu behandeln. Nur dies sei hier gesagt — und zwar auf Grund der Offenbarungen des Herrn an Jakob Lorber —, daß die Inkarnation in Jesus Christus *einmalig* ist. Diese Inkarnation Gottes bzw. des ewigen Logos, der eins ist mit Gott, dürfte so zu verstehen sein, daß Christus einen Leib und eine Seele wie alle Menschen hat. Sein Geist aber ist kein erschaffener Geist, sondern der ewige Logos bzw. GOTT Selbst. Sein Person-Sein ist also das Person-Sein des ewigen Logos. Als Gott-Mensch ist Christus wie wir den Erdenweg gegangen und zwar für uns als sühnender Leidensweg bis zum Tod am Kreuze. In der Auferstehung und vor allem in Seiner Himmelfahrt hat Er die Vollendung in Gott erreicht. Bei Seiner Himmelfahrt ist nämlich Jesus-Christus auch in Seiner Menschheit so eins geworden mit dem Vater, daß Er die Fülle des göttlichen Lebens, der göttlichen Allmacht, der göttlichen Weisheit und der göttlichen Liebe auch als Mensch besitzt. So vermag Er auch jedwede Seele, die sich Ihm in Liebe öffnet und mit Ihm eins werden will, mit Seiner göttlichen Seele zu »über-seelen«, in dem Maße wie die sich Ihm öffnende Seele dafür aufnahmefähig ist. Das Ergebnis dieser Überseelung ist die übernatürliche Gnade der Gotteskindschaft.

In diesem Sinne dürfen wir das Wort des hl. Paulus verstehen, daß Christus zum »lebendigmachenden Geist« geworden ist (I. Kor. 15, 45). Übrigens war Paulus ganz erfüllt von Freude über diese »Ein-Wohnung« des Herrn in uns. 163 mal spricht er in seinen Briefen davon, daß Christus in uns lebt; und seine diesbezügliche Begeisterung gipfelt in dem Wort: »Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir!« (Gal. 2, 20)

Freilich mag man sagen, daß es auch bereits im Alten Testament »Kinder Gottes« gab. Begegnen wir nicht oft in der Hl. Schrift des Alten Testaments und auch in Lorbers »Haushaltung Gottes« dem von Gott Selbst geprägten Ausdruck »Gottes Kind«? — Gewiß auch im Alten Testament gab es bereits die Gnade der Gotteskindschaft. Jedoch war diese Gnade eine andere als die im Neuen Testament. Die Gotteskindschaft im Alten Testament war im

gewissen Sinne nur ein Anrecht auf die wahre Gotteskindschaft, die Christus, der Gottessohn, einst bringen würde. — Ein Gleichnis dürfte dies in etwa erläutern: Würde ein königliches kinderloses Ehepaar einige Kinder adoptieren, so wären diese bereits Königskinder rechtlich durch Adoption. Würde es aber nun dem König oder der Königin möglich sein, diesen Kindern eine Blutübertragung ihres eignen Blutes zu schenken, so wären diese Kinder in noch erhabenerer und wirklicherer Weise blutsverwandte Königskinder. Und eben diese Blutsverwandtschaft, diese Lebensgemeinschaft mit dem ewigen menschengewordenen Gottessohn wird im Neuen Testament — sei es in diesem Leben oder im Jenseits — jenen verliehen, die von Christus, dem verklärten Gottmenschen überseelt werden. »Wir heißen nicht nur Kinder Gottes (wie im Alten Testament), wir *sind* es auch!« (I. Joh. 3, 1)

Viele Begnadete haben diese Überseelung Christi in ihrer Seele und selbst in ihrem Leibe als eine neue Menschwerdung erlebt, — vor allem wenn sie dabei noch mit mystischen Zuständen, z.B. mit der Stigmatisation begnadet waren. Jedoch hat es nie eine Reinkarnation Christi gegeben, noch wird es je eine solche geben.

Zu dieser Überseelung Christi in uns schreibt Tr. Schmidt in seinem Buche »Der Leib Christi« (Leipzig/Erlangen 1919. S. 149) im Hinblick auf Gal. 3, 28: Die Christen sind »nicht mehr eine Vielheit von Personen, sondern ein neuer Mensch, eine große Persönlichkeit, und zwar dadurch, daß sie alle in der einen Person Christi sich befinden. Christus schließt also alle die, welche in Ihn eingegangen sind, dadurch in sich zu einer "Gesamtpersönlichkeit" zusammen«.

Es ist klar daß diese »Gesamtpersönlichkeit« ein gnadenhafter Organismus ist, eine mystische Einheit, in der die einzelnen Personen weder ausgelöscht noch aufgesogen werden. Es ist eine harmonische Lebenshierarchie, in der — wie Paulus sagt — Christus das Haupt, alle anderen aber lebendige, in gewissem Sinne eigenständige Glieder sind, in Freiheit und Liebe mit Christus eins.

\*

Es mag sich zum Schluß noch die Frage aufdrängen, wie weit jedes menschliche Individuum im Jenseits als Einzelwesen fortbesteht.

Einer Begnadeten, die diese Frage dem Herrn vorlegte, diktierte der Herr am 4.2.68 die Worte: »... Jedes von Mir geschaffene *geistige* Wesen wird in Meiner Liebe bestehen ewiglich. Es wird sein bewußtseinsdurchtränkt von Meiner Liebe und Schöpferkraft...«

Wir dürfen auf Grund dieses Wortes sagen, daß im Himmel nur der Geist bzw. die geistige Person fortbesteht. Der Leib des Gerechten wird verklärt, d.h. hineingenommen in die gnadenhafte Daseinsweise der Seele, und die Seele wird ihrerseits hineingenommen in die gnadenhafte Daseinsweise ihres Geistes. Der *Geist* also wird in sich das Ichbewußtsein seiner Seele bzw. seiner Seelen zusammenfassend erleben. Und sollten diese Seelen mehrmals inkarniert haben, so ist in der himmlischen Seligkeit in diesem einen Geist das

Ichbewußtsein aller Individuen enthalten. Es ist in diesem Geist die Erinnerung an alle Daseinszustände in allen Reinkarnationen lebendig gegenwärtig.

Dieses tiefe, geistige, umfassende Ich-Bewußtsein ist aber nicht nur eine statische Erinnerung, sondern höchst dynamische Lebenskraft. »Bewußtseinsdurchtränkt von der Liebe und Schöpferkraft Gottes« erlebt es sich als eine Funktion der ewig schöpferisch wirkenden Liebe Gottes, die alles umfaßt, alles durchstrahlt und Sich Selbst in allen Geschöpfen als liebend und wirkend erlebt.

### 3. Die Erscheinungen Gottes im Alten Testament und die Menschwerdung Gottes im Neuen Testament

Nicht selten begegnen wir im Alten Testament sogen. Theophanien, d.h. Gotteserscheinungen. Berichte darüber liefern uns vor allem die zwei ersten Bücher Moses und die »Haushaltung Gottes« von Jakob Lorber.

Diese Gott-Erscheinungen erweisen sich nicht als bloße Schauungen, sondern als Realerscheinungen, d.h. eine solche Erscheinung verhält sich wie ein realer, hörbarer, ansprechbarer, ja anfaßbarer Mensch unter Menschen.

Es stellt sich nun die Frage: welcher Unterschied besteht zwischen diesen alttestamentlichen Gott-Erscheinungen und dem menschengewordenen Gott und in welcher Beziehung stehen diese beiden Arten der Offenbarwerdung Gottes zueinander.

#### I. Betrachten wir zunächst die Gott-Erscheinungen in der »Haushaltung Gottes«.

Auffallend ist, daß sich Gott hier mehrfach kundtut als ein Mensch, der sich aber jedesmal unter einem anderen Namen offenbart.

*Die 1. Erscheinung Gottes*, wovon uns der I. Band der Haushaltung Gottes berichtet, geschah unter dem Namen *Asmahael*.

Asmahael entstammte der Tiefe. Seine Eltern waren Nachkommen des Cahin (Kain). Da sie ein frommes Leben führten, waren sie im Auftrag des Königs Lamech aufs grausamste gequält und getötet worden (I. Haush. 66, 13 ff.). Asmahael selbst war aus der Tiefe zur Höhe zu den Gotteskindern geflohen, geleitet von der lichten Gestalt des Ahbel, den aber nur Enos und Henoch bei der Ankunft Asmahaels auf der Höhe geschaut haben (I. Haush. 57, 33 - 58, 16).

Asmahael war in der Tiefe ein namenloser Sklave gewesen, der nicht einmal reden durfte, sondern von den unmenschlichen Knechten des Lamech nur wie ein Tier behandelt worden war (I. 58, 18 - 20). Von Ahbel erhält er die Sprachfähigkeit (I. 58, 29) und vermag so dem Adam und dessen getreuesten Kindern einen Bericht zu geben über die Greuel in der Tiefe mit der Bitte, ihm, dem namenlosen Sklaven, in ihrer Mitte Asyl zu gewähren (I. 58, 18 - 31). Adam gewährt ihm diese Bitte, gibt ihm Henoch als Lehrer und gibt ihm den Namen ASMAHAEL. Denn in der Höhe, in der Gemeinschaft der Gotteskinder »muß jedes Ding seinen Namen haben ... daher kann ein Mensch um so weniger ohne Namen umhergehen«. Adam hatte eine ihm eigene Begabung, das Wesen der Dinge, der Tiere und der Menschen intuitiv zu erfassen, so daß

er jedem Wesen den ihm eigenen Namen zu geben vermochte (Vgl. Gen. 2, 13).<sup>1</sup> Auch für diesen Sklaven aus der Tiefe sollte also der Name »Asmahael« etwas Wesentliches von dieser Person aussagen.

Adam selbst deutet den Namen Asmahael mit: »ein getreuer Fremdling, suchend Gott!« (I. 58, 35). Es ist aber klar, daß diese Deutung nur eine Umschreibung des Namens ist. Versuchen wir auf Grund der hebräischen Sprache, den Sinn dieses Namens zu ergründen, so dürfen wir annehmen, daß Asmaha-El aus zwei Wortstämmen zusammengesetzt ist. Asmah ( אֲשָׁמָה ) heißt Sünde, Schuld; aber auch Büßung, Sühnopfer. El ( אֱלֹהִים ) ist eine Abkürzung des Wortes Eloha ( אֱלֹהָ ) oder Elohim ( אֱלֹהִים ) = Gott, eine Abkürzung, die in vielen Eigennamen gebräuchlich ist, z.B. Gabri-el, Rapha-el. Das a ( א ) zwischen beiden Worten dürfte hier stehen des Wohlklangs wegen oder um das Wort »Schuld« bzw. »Sühnopfer« noch hervorzuheben. Der Sinn des Wortes »Asmahael« wäre demnach: »Sünde oder Schuld vor Gott«, oder zugleich »Buße oder Sühnopfer vor Gott«.

Unschwer finden wir den Zusammenhang zwischen diesem Verbalsinn und der Umschreibung. Asmahael ist ein Mensch mit (fremder) Schuld beladen, der als solcher Gott »fremd« ist, der aber durch seine Sühne zu Gott heimkehrt, bzw. der durch seinen Willen, ein Sühnopfer für Gott zu sein, Gott zu gefallen sucht. — Welch wunderbares Vorbild für den für alle Sünden der Welt sühnenden Gottmenschen Jesus Christus!

Schon bald hält Asmahael eine wunderbare Rede in gebundener Sprache über das göttliche Wort.<sup>2</sup> Sie wurde ihm »von Gott eingehaucht« (I. 63, 3). Asmahael wurde so ein Werkzeug Gottes. »Er gab getreu von sich«, was ihm eingegeben wurde. Er war also nicht Gott Selbst, sondern getreuer Redner Gottes.

Asmahael begab sich nun mit den Vätern gen Mittag (= nach Süden) (I. 66, 1). »Da stutzte auf einmal Asmahael und getraute sich nicht, einen Schritt mehr weiter zu machen, und zitterte am ganzen Leibe,« (ebd. 3) denn er sah einen »mächtigen, grimmigen Tiger« (ebd. 5). Erst als Henoeh durch seine Macht, dem Tiger gebot, dem Asmahael als Reittier zu dienen, faßte Asmahael Mut und ließ sich vom Tiger auf der Weiterreise tragen (ebd. 9 ff.). Dies zeigt, daß Asmahael (noch!) ein furchtsamer Mensch war, furchtsamer als die Gotteskinder auf der Höhe.

<sup>1</sup> Im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament (Stuttgart, Kohlhammer. Bd. V. Lieferung 4) lesen wir diesbezüglich zum Wort *ὄνομα* auf S. 253: »Im ganzen Alten Testament ist man sich der Bedeutung des persönlichen Eigennamens bewußt. Der Name bezeichnet die Person, stellt ihre Identität fest, ist ein Teil von ihr. Oft kann man geradezu sagen: wie jemand heißt, so ist er ...« Und S. 243: »Der Name ist eine mit seinem Träger aufs engste verbundene Potenz, die über das Wesen des Trägers Aufschluß gibt.«

<sup>2</sup> Diese Rede des Asmahael und auch seine späteren Reden gleichen wunderbaren Gedichten. Schade, daß sie nicht in Versform gedruckt sind. Der dabei gebräuchlichste Versfuß ist der »vorwärtsdrängende« Anapäst ( — — — ), der in der griechischen Literatur bei Marsch- und Schlagerliedern und bei feierlichen religiösen Liedern üblich war. Er wird hier in der Gestalt der Tripodie, meist aber in der Gestalt der Tetrapodie verwendet.

Asmahael beginnt nun, wunderbare Reden zu halten über die Schönheit der Schöpfung und das Leben (I. 72, 15 - 30), über Gesetz, Liebe und Freiheit (I. 85, 3 - 17). Ahnend bemerkt Seth, wer sich in Asmahael offenbart und schaut *prophetisch*, daß dieser einst »sitzend auf dem Rücken eines Füllens einer lastbaren Eselin«, die Huldigung entgegennehmen wird: »Hosianna Gott in der Höhe; gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!« (I. 91, 7). Asmahael gesteht, daß in ihm *Jehova Selbst* zu den Vätern gekommen ist; aber die dies bereits erkannt hätten, sollten es als ein Geheimnis hüten; denn die anderen »sollen noch nicht wissen und ahnen, WER unter der Hülle Asmahaels hauset!«

Asmahael weiß sich also nun als Offenbarung des Allerhöchsten, d.h. als einen Menschen, den Gott so erfaßt hat, daß Gott Selbst durch diesen Menschen redet, lehrt und Wunder wirkt.

Dieser seiner Sendung treu belehrt nun Asmahael die Urväter auf der Höhe mit seinem göttlichen Wort über das Wesen der göttlichen und menschlichen Gesetze, über das Wesen Gottes, über Schlaueit und List, über das wahre Gebet als Zwiesprache mit Gott, über Liebe und Geduld, über Zeremonien und göttliche Ordnung und dgl. mehr. Auch begegnet Asmahael dem Satan in der Gestalt einer Riesenschlange und wiederholt ihr die Worte aus dem Paradiese von dem Weibe, das der Schlange das Haupt zermalmen wird. Ferner läßt Asmahael eine große Felswand, die den Weg zu den Kindern des Nordens versperrte, zusammenbrechen (I. 72 - 132). Er verheißt dem Henoeh, daß sein (Ur-)Enkel (Noah) nach einer großen Flut ein Dankopfer darbringen wird (I. 133, 15).

Auch Adam erkennt endlich in Asmahael *Jehova*. »O Kinder, höret nun: Der, den wir noch immer blinderweise »Asmahael« nannten, ist und heißt »Jehova, Gott der Ewige von Ewigkeit«, und für uns aber von jetzt angefangen »Emanuel«, und für jene, deren Herzen voll Liebe sind, »Abba, lieber, heiliger Vater!« ... O Emanuel! Nimm gnädig auf dieses mein Bekenntnis und sei uns und bleibe uns Abba jetzt und in alle Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen« (I. 137, 11 u. 13).

Adam nennt also den Asmahael »Emanuel« und »Abba«. *Emanuel*, eigentlich Immanuel ( אֱמָנוּאֵל ) heißt »Gott-mit-uns«. Wir finden diesen Namen bei Isaias 8, 8, als Bezeichnung des erwarteten Messias. — *Abba* ist der Status emphaticus des hebräischen Wortes Ab ( אב ) = Vater. Dieses Wort *Abba* kommt zwar nicht in den Büchern des Alten Testaments vor, wohl aber als Anrede Gottes im Munde Jesu (Mk. 14, 30) und der Christen (Röm. 8, 15 u. Gal. 4, 6). Es bringt ein inniges Verhältnis zwischen Gott und Seinen Kindern zum Ausdruck.

Asmahael, bzw. Emanuel bestätigt dem Adam seine Einsicht und sein Bekenntnis. Er erklärt den Vätern, warum er in dieser armseligen Gestalt zu ihnen kam. »Ich kam in *der* Gestalt zu euch, in der ihr innerlich selbst waret, damit ihr als kalte Asmahaele (d.h. als Schuldbeladene vor Gott), an Mir erwärmt, den Abba Emanuel habet finden können« (I. 138, 3). Dann prophe-

zeit er sein zukünftiges Kommen und verheißt dem Lamech (dem Sohne des Mathusalah), daß sein einstiger Sohn (Noah) »ein Retter des Volkes« sein werde (I. 139, 40).

Seinem Namen Asmahael, = Sühnopfer vor Gott, entsprechend sagt Emanuel — Abba seinen einstigen Opfertod voraus. »(Lamech), dafür, daß du aus Liebe für Mich sterben wolltest, siehe, solches werde ich aus Liebe dereinst tun für dein Geschlecht und für alles Fleisch, damit sie alle gewonnen werden fürs ewige Leben!« (I. 139, 41) Kurz vor seinem Abschied beim Opfer des Henoch kommt Asmahael nochmals auf diese Weissagung zurück. Er segnet Henochs Opfer mit den Worten: »Ich Emanuel-Abba, habe zwar kein Wohlgefallen an diesem Brandopfer, ... aber ich segne es doch zum frühen Gedächtnisse an ein Opfer, das dereinst zur Belebung aller Toten und Lebendigen dargebracht wird!« (I. 144, 2 u. 4)

Nach einer kurzen Belehrung über die freie Liebe zu Gott und nach der Ernennung des Henoch zum Priester der ersten Kirche auf Erden, segnet Asmahael alle und — *verschwindet*.

Dieses »Verschwinden« oder dieses Unsichtbarwerden dürfte das in der Parapsychologie bekannte Phänomen der Entmaterialisation gewesen sein, der schon bald eine Rematerialisation folgte.

### Die 2. Erscheinung Gottes geschah unter dem Namen Abedam.

»Abedam« ist zunächst der Name eines Sohnes des Seth und der Jeha. Dieser Name »Abedam« ist, wenn wir eine Erklärung auf Grund hebräischer Wortstämme versuchen, äußerst sinnvoll. Sein erster Sinn dürfte sein »Vater der Menschen« von den Wortstämmen Ab ( אב ) = Vater und Adam ( אָדָם ) = Mensch oder auch (da das Wort Adam im Hebräischen keinen Plural hat) Menschen. — Andererseits aber dürfte, wenn man die Silbe dam als eine Abkürzung von damah betrachtet, Abedam auch »Abbild Gottes« heißen. Damah ( דָּמָה ) heißt nämlich ähnlich- oder gleichsein. Dam ( דָּם ) bedeutet dann Ähnlichkeit oder Bild, wenn auch die weibliche Form »demuth« ( דְּמוּת ) die gebräuchlichere ist. Die männliche Form »dam« wäre aber hier schon berechtigt, da es sich ja hier um einen männlichen Eigennamen handelt. *Abedam* hieße also nach dieser Deutung »Ebenbild des Vaters«, bzw. »Ebenbild Gottes«. In diesem Sinne ist der Name Abedam eine allgemeine Bezeichnung für jeden Menschen und besonders für jedes Gotteskind. Hier ist allerdings der Name Abedam der Eigenname dieses Sohnes des Seth. Auf Grund dieser Erklärungen verstehen wir die Unterhaltung bei der Begegnung des Abedam, des Sohnes des Seth, mit dem »Unbekannten«, der als rematerialisierter Asmahael dem Abedam erscheint.

Bei dieser Begegnung redet der Fremdling den Sohn des Seth mit Abedam an, fragt ihn aber zugleich nach seinem Namen. Abedam wundert sich sehr darüber und fragt den Fremdling nach dessen Namen und staunt, daß auch dieser ABEDAM heißt. Wie wunderbar paßt dieser Name auf Ihn, der nun als der Herr wieder die Seinen besucht. Er ist im wahrsten Sinne »Abbild des Vaters« und »Vater der Menschen«.

Abedam (der Herr) begibt sich nun mit Abedam (dem Sohne Seths) zu den Vätern, wo er drei Tage verweilt (II. 155, 24) und als göttlicher Lehrer wunderbar wirkt.

Er hält einzigartige Reden über die geistige Entfaltung des Menschen (I. 149), über die wahre Nächstenliebe (I. 154), über das rechte Beten (I. 160), über das Wesen Gottes (I. 167), über das Wesen der Sünde und ihre Überwindung (I. 179), über das Wesen des Lebens (I. 185), über den »Vater« und »Richter« in Sich (II. 44), über die Berechtigung und über die Gefahr der Wißbegierde (II. 60), über die Gotteskindschaft (II. 83), über den Schöpfungsvorgang (II. 155) usw.

Er verheißt den Sieg über Satan durch das »Weib auf der Sonne«, d.h. durch die einst wiedergeborene Pura, die Ihn, den »ewigen Gott der ewigen Liebe, den allmächtigen Schöpfer ... unter dem Herzen tragen« und zum Heil der Menschheit gebären wird (I. 185; II. 114; II. 123).

Er schließt und segnet Ehen (II. 3 u. 4; II. 5). Er sendet Boten in die Stadt Hanoeh, um die Bewohner dieser verkommenen Stadt zu bekehren (II. 8) und gibt Anweisungen über die Kunst der Metallgewinnung und Verarbeitung (II. 7; II. 142) und über die Kunst des Schreibens (II. 142).

Nach und nach haben die Väter den Abedam als den Herrn erkannt und sind beglückt von Seiner segensreichen Gegenwart.

Abedam bekräftigt nochmals, daß Henoch der wahre Oberpriester Seiner Liebe, Gnade und Erbarmung sei. Er ermahnt wiederum Sein Volk, in Seiner Liebe zu verharren, dann segnet Er es und begibt sich mit Abedam, dem Sohne Seths, an den Ort Seiner ersten Begegnung mit ihm; dort entschwindet Er plötzlich dessen Blicken.

### Die 3. Erscheinung des Herrn geschah in der Gestalt eines Fremden.

Zum angesetzten Streittag, d.h. zum Gerichtstag (an einem Dienstag) erschienen nur zwei Fremde. Aber auch diese kamen nicht zum Streiten, sondern, wie der Eine sagte, nur »um den Geist der Liebe in den Vätern zu erforschen«. Die Unterhaltung des weisen Fremden mit Henoch in Gegenwart des Adam, der als Richter in dieses Gespräch eingreift, wird zu einer lebendigen, ausführlichen Diskussion über das Sein des gerichteten und das Sein des freien Menschen, über den Unterschied zwischen dem Leben in Gott und dem Leben im Menschen, über die Zerrüttung der göttlichen Ordnung durch die Sünde und zuletzt über die Ordnung beim Gerichtsverfahren. Hier erhält der »Fremde« einen harten Verweis von Adam, wobei der Fremde seine Antwort nicht schuldig bleibt und endlich von Adam und den Anwesenden als der Herr erkannt wird (II. 145 - 155).

Er selbst bestätigt diese Erkenntnis: »Kindlein, Abba ist Mein Name; also solltet ihr Mich allezeit im Herzen rufen! ... Als Gott bin Ich ein ewiger Richter, ... aber in Meiner eben also unendlichen Liebe bin Ich ein Vater ...! Fraget nicht, wer da der Mächtigere ist, ob Gott oder Vater; denn es ist nur ein Gott und ein Vater, und dieses alles bin Ich nun ersichtlich vor euch!« (II. 156, 2. u. 9 - 10) »Ich kam heute als ein Fremdling zu euch, und ihr habt Mich nicht erkannt, — darum ihr »Jehova«, aber nicht wahrhaftig »Vater« gerufen habt.

Bleibet daher beim *Vater* vollkommen, so werde ich euch hinfort *kein Fremdling* mehr sein!« (II. 156, 16 - 17)

Nach eingehenden Belehrungen, Erörterungen und Streitreden über Weisheit und Liebe, Satans List und Bosheit, über Wahrheitsliebe und Gotteserkenntnis, über die wahre Herzensweisheit und den wahren Gottesdienst als der tiefen Herzensliebe zum *Vater*, »ward der *Abba* wieder unsichtbar und entschwand vor den weinenden Augen der Kinder zum letzten Male, d.h. für so lange, als noch der *Adam* lebte, und wurde nachher *allgemein* nicht mehr gesehen bis zur großen Zeit der Zeiten im Fleische als *Sohn der Menschen*« (II. 156 - 169. bes. 169, 16).

4. Und doch erscheint der Herr wieder, aber diesmal nicht auf der Höhe bei *Adam* und auch nicht allgemein erkannt. Er erscheint in der Tiefe als ein junger Mann dem König von *Hanoch*, *Lamech* mit Namen, nachdem *Henoch* mit mehreren Abgesandten aus der Höhe den König *Lamech* auf diese Begegnung vorbereitet hatte (II. 223, 26 ff.). *Henoch* erkennt schon bald in diesem jungen Mann den liebevollen *Vater*; König *Lamech* aber bleibt noch geistig blind. Nun hält der Herr eine Rede an die Einwohner von *Hanoch*, denen Er Gottes Liebe oder Gottes Zorn verheißt, je nach ihrem Verhalten Gott gegenüber (II. 225, 19 - 26). Dem König *Lamech* aber beweist Er durch ein Wunder, daß Er »der Schlüssel und die Türe zum ewigen Leben« ist (II. 226, 6 - 9). Danach ernennt *Henoch* den König *Lamech* zum Priester seines Volkes. Der Herr aber gibt Sich ihm zu erkennen: »Sieh her! ... Ich bin der *Vater*, der Gott Himmels und der Erde!« (II. 227). Anschließend belehrt der Herr den *Lamech* und die Seinen über die wahre Gottesverehrung, über das Gericht aus dem Gesetz und über die Freiheit aus der Liebe, über den gottwohlgefälligen Tempeldienst und über vieles, vieles andere. Nachdem ein neuer prachtvoller Tempel eingeweiht, eine Tafel mit dem Namen Gottes auf den Altar dieses Tempels gestellt und der Herr nochmals allen, die Ihn lieben, das ewige Leben verheißt und alle gesegnet, »verschwand der Herr, und alles schluchzte und weinte« (II. 228 - 240).

Zum 5. Mal erscheint der *Vater*, auch wieder in der Tiefe. Mit freigelassenen Gefangenen und Armen wird er in Gestalt eines »beinahe zur Hälfte nackten Armen« (II. 249, 17) von König *Lamech* zu Tische geladen. Er aber umarmt den König mit den Worten: »*Lamech*, jetzt hat dich das ewige Leben umfangen, und Ich, dein Gott und dein Herr, will dir nicht nur ein *Vater*, sondern auch ein wahrer Bruder sein! Also werde Ich diese Erde bewohnen ewig!« Hier erkannten alle den Herrn in dem armen Bruder (II. 249, 23 - 24). In einer Unterhaltung mit *Henoch* beteuert der »*Vater*«, daß Er eher bereit sei, »Sein alleiniges ewiges Leben« hinzugeben, als eines Seiner Kinder zu verlieren (II. 151, 17), und daß Er dies auch einst »durch Sein fleischgewordenes Wort in der großen Zeit der Zeiten tun werde« (II. 151, 19 - 20). Dem *Henoch* enthüllt nun der *Vater* große Geheimnisse über Sein Leben und Sein Wesen, sowie über Seine einstige Menschwerdung, die den Menschen das ewige Leben bringen wird (II. 252).

Unter gewissen Anwesenden — dem König *Lamech*, dem *Henoch* und dem *Vater* Selbst — wird nun manches geredet über das Wesen Gottes und über die Gotteserkenntnis, bis der Herr Selbst darlegt, daß nur die demütige Gottesliebe zur wahren Erkenntnis Gottes führt (II. 253 - 267).

Nun gibt der Herr noch genaue Anweisungen für einen zu erbauenden Tempel und für die in diesem Tempel darzubringenden Getreideopfer.

Nach einem letzten Segen verschwindet der Herr wieder plötzlich. »Alle suchten Ihn, aber Er war nirgends mehr zu finden« (II. 268).

6. Wieder erscheint der *Vater* »vom Mittag her« auf der Höhe, aber nicht allen erkennbar. Seine erste Unterhaltung führt Er mit der *Pura* und der *Naëme* (II. 277, 25 - 26). *Ghemela*, die hinzukommt, bemerkt eine große Ähnlichkeit zwischen Ihm und dem verschwundenen *Abedam* (II. 279). Nachdem der Herr Seine unbegreifliche, barmherzige Liebe kundgetan hat (III, I), unterhält Er sich mit den Anwesenden in der Hütte der *Purista* über Seine Gnadenfülle, über Seine weisen Wege, über die Bestimmung des Menschen und über die argen Eingriffe Satans (III. 2, 2 ff.). Dann läßt der *Vater* *Abel*, *Sehel* und *Zuriel* aus dem Jenseits sichtbar werden und es kommt zu einem tiefsinnigen Gespräch über das Leben aus Gott im Diesseits und im Jenseits (III. 9). Nun folgt eine Begegnung mit *Satan*, der dem Herrn frech und höhnisch dessen einstige Kreuzigung voraussagt (III. 15, bes. Vers 20). Die nun beginnende Unterredung wird zu einer unvergleichlichen Offenbarung und Theologie über die *Satana* und *Maria* (III. 16 - 27). Nach einer aufschlußreichen Rede des Herrn über das Wesen des Mannes und des Weibes segnet der Herr nochmals die Seinen und verschwindet mit der untergehenden Sonne (III. 28 - 31).

7. Als unbekannter Gast erscheint der Herr wieder bei einem Festmahl des Königs *Lamech*. Alle staunen über die geistvollen Reden des Unbekannten, aber niemand erkennt Ihn als den Herrn.

Mit König *Lamech*, *Henoch* und dem andern *Lamech* und viel Volk nimmt der Herr an der Tempelweihe statt. Hier erkennt König *Lamech* in Ihm den Herrn, hält aber diese Erkenntnis vor dem Volke geheim. Nach der Weihe unterhält sich der Herr als Unbekannter über tiefgründige Probleme mit den beiden *Lamech* und *Henoch*. Den König *Lamech* setzt Er zum Oberpriester des Tempels ein. Dann verklärt sich der Herr vor dem gesamten Volke, das nun in Ihm *Jehova-Zebaoth* erblickt und vor Ihm anbetend niederfällt. Der Herr aber »zog Sein Licht alles Lichtes wieder in Sich« (III. 80, 4), ermahnte das Volk, stets auf die von Ihm erweckten weisen Lehrer zu hören, segnete alle und verschwand (III, 42 - 80).

8. Nur kurz erscheint der Herr als »*Vater*« auf der Höhe, und nur wenigen sichtbar in der Wohnung des *Uranion*. Er ist begleitet vom bereits verstorbenen *Zuriel*. Zum *Adam* spricht der Herr von Seiner einstigen »Erweckung« von den Toten und von der neuen Erde und dem neuen Himmel (III. 113). Allen Anwesenden aber gibt der Herr nochmals eine kurze Zusammenfassung Seiner vorherigen Reden über ein Leben der Liebe nach Seiner Ordnung

und über die segensreichen Folgen eines Lebens nach Seinem Willen. Nach Seinem Segenswunsch: »Meine Liebe bleibe bei euch und unter euch in der Zeit, wie ewig!« wird der Herr samt Zuriel wieder unsichtbar.

9. Als Adam und Eva gestorben (III, 115 u. 116) und auch Henoch entrückt worden war (III, 117, 20), bemächtigte sich der Menschen — auch der Kinder Gottes auf der Höhe — eine große Angst vor dem Tode und eine lähmende Entmutigung. Vor allem war Lamech von der Höhe mißmutig und sogar grollerrfüllt gegen den Herrn. Da stellt der Herr aus einer feurigen Wolke heraus ihn zur Rede. Lamech aber bleibt hartneckig und voller Vorwürfe gegen Gottes Fügung. »Da ließ sich die feurige Wolke zur Erde nieder, und der Herr stand sichtbar in der feurigen Wolke dem Lamech gegenüber und sprach zu ihm mit ernster Stimme: Lamech! Bedenke, wer Der ist, vor Dem du stehst, und Der jetzt mit dir redet! ... Ich ... will dir ... zeigen das herrliche Los derer, die Ich zu Mir genommen habe, auf daß du aus deinem tiefsten Lebensgrunde erkennen sollst, wie Ich es mit Meinen Kindern meine für ewig!« Da sieht Lamech viele Verstorbene und darf sich sogar mit Henoch, Adam, Seth, Eva u.a. unterhalten. Nun bittet Lamech den Herrn um Verzeihung. Der Herr gewährt sie ihm; zugleich aber warnt Er ihn und auch die ganze Menschheit, sich nur ja nicht von IHM abzuwenden, da Er sich sonst gezwungen sähe, »Sein Gericht zu senden über alles Fleisch auf der Erde und Seinen Zorn zu ergießen über alles Land und über alle Kreatur! ...« — »Hier entschwandnen die feurige Wolke, der Herr und alle die hinübergewandenen Geister« (III, 122).

10. Ohlad, das Hanoch regierende Ratsmitglied, beschließt nach seiner Bekehrung, die beiden schon lange geschlossenen Tempel in der Stadt Hanoch wieder zu öffnen, um die Verehrung des wahren Gottes einzuführen. Da die Pforte des ersten Tempels wieder geöffnet ist, erscheint auf der Tempelkuppel eine feurige, in vielen Blitzen aufleuchtende Wolke. Demütig und ehrfürchtig geht Ohlad mit seiner Gefolgschaft hinein in den Tempel, auf dessen Altar sich die heilige Tafel mit dem Namen Jehovas befindet, inmitten zweier Cherubim und überschattet von einer weißen Wolkensäule, die bis zur Decke reicht. Aus dieser weißen Wolke hört Ohlad eine Stimme, die ihm u.a. sagt: »Ohlad! ... Erhebe dich! ... auf daß Ich zu dir komme und dich salbe mit dem Öle Meiner Liebe und Erbarmung und dich gürtete mit Meiner Weisheit zum Zeugnisse des Bundes, den das Volk mit Mir geschlossen hatte ...« Ohlad fragt sich, wer aus der Wolke zu ihm geredet habe. Und wieder spricht die Stimme zu ihm: »Ohlad, tritt hierher hinter die Wolkensäule, und du wirst Den ersehen, Der mit dir geredet hat; denn Ich, dein Gott, dein Herr und dein Vater, harre hier schon lange deiner! ...« Von allergrößter Ehrfurcht und Liebe ergriffen, begibt sich Ohlad hinter die weiße Wolke und findet da zu seinem größten Erstaunen sein vollkommenes Ebenbild, das zu ihm sagt: »Fürchte dich nicht, Ohlad; denn Ich Selbst bin es, dein Herr und dein Gott und dein Vater! Wundere dich aber nicht wegen unserer Vollähnlichkeit; denn Ich habe dich ja nach Meinem Ebenbilde erschaffen!« (III, 164) Dann salbt der Herr das Haupt des Ohlad mit kostbarem Öl und spricht zu ihm:

»Nun bist du ein wahrer König von deines Gottes, deines Herrn und deines Vaters Gnaden! Empfange nun auch Meinen Geist, und leite mit Hilfe dieser zehn, die Ich dir nun auch zu Ministern salbe und lasse, das Volk in Meinem Namen! ...«

Während dieser heiligen Handlung im Tempel tobte draußen ein furchtbares Unwetter, das die Anwesenden in Todesangst versetzte. Auf Bitten Ohlads trat der Herr vors Volk, hob Seine allmächtige Hand auf und beruhigte den Sturm und die Blitze. Und es ward eine große Stille (III, 167). Der Herr beruhigt das Volk und verspricht ihm Seinen Segen, Seine Hilfe und Wohlstand, vorausgesetzt, daß es Ihm treu bleibt und Seinen heiligen Willen allzeit erfüllt (III, 168). Nun entläßt der Herr das Volk und begibt sich mit Ohlad auf den Berg, wo der andere Tempel steht, um auch diesen zu öffnen. Hier weist der Herr auf die Entsprechung dieses Tempels der Weisheit mit der menschlichen Seele hin, die der eigentliche Tempel der göttlichen Weisheit sein soll. Zum Abschluß Seiner Rede gibt der Herr Seinen Segen und — verschwindet. König Ohlad aber ward voll Geistes und begab sich mit seinen Ministern in die alte Lamechsche Königsburg (III, 169).

11. Lange Zeit bleibt der Herr unsichtbar. Erst beim Bau der Arche durch Noah erscheint der Herr wieder dreimal für kurze Zeit. Zwar wird berichtet (III, 251, 14 - 16), daß der Herr dem Noah den Auftrag gegeben hat, die Arche zu bauen, aber die Art Seiner Erscheinung wird nicht näher beschrieben.

Die erste dieser drei Erscheinungen — begleitet von einem mächtigen Sturm — gilt einer Aussprache mit Mahal, dem Bruder des Noah. Mahals Neid über die Berufung seines Bruders, die Arche zu bauen, entläßt sich in mancherlei Vorwürfen gegen den Herrn. Der Herr aber entkräftigt diese bitteren Vorwürfe durch Seine weisen, sanften Darlegungen über die Freiheit des Menschen, über die Bosheit Satans, über Tod und Unsterblichkeit und über Seine weise Vaterliebe. Bei Seinem Verschwinden erscheinen viele tausend Engel mit Waltar, dem verstorbenen Sohn des Mahal (III. 338 - 340).

Wieder erscheint der Herr für kurze Zeit, diesmal dem Noah. Der Herr tröstet den Noah und »trauert« über die Menschen, die selbst durch ihre Torheit, ihre Sünden und ihre Verstocktheit dieses bevorstehende Unheil heraufbeschworen haben. Der Herr führt den Noah mit den Seinen in die Arche und schließt Selbst das Tor der Arche zu (III. 352 - 353).

Zum letzten Mal erscheint der Herr zu Beginn der großen Flut in der Grotte Adams, wohin sich Mahal und die gottlosen Herrscher aus der Tiefe geflüchtet haben. Die drei Gottlosen verfallen dem Gerichte Gottes, Mahal aber wird vom Herrn von seinem irdischen Leib erlöst und zum Schutzengel der Arche bestellt (354 - 357).

12. Nach der Flut erscheint der Herr dem Noah, segnet ihn, gibt ihm Anweisungen über die zu genießenden Speisen und schließt einen Bund mit ihm und seinen Nachkommen (III. 361). Zeichen des Bundes sei, so will es der Herr, der Regenbogen in den Wolken des Himmels. Dann führt Er den Noah mit seiner Familie in eine fruchtbare Gegend und gibt ihnen das Gebot der Gottesliebe.

Nun offenbart der Herr dem Noah Seine Absicht, auf dieser Erde wohnen zu bleiben als ein »Herr der Herren und König der Könige«. Er wird Sich 17 Tagereisen von dort eine Stadt erbauen; diese soll *Salem* heißen. Sein Name aber als der Fürst der Fürsten wird sein »*Melchisedek*«, ein ältester (Priester) von Ewigkeit. Bis zur Zeit der Zeiten will der Herr in Salem wohnen, bis Er einst Selbst im Fleische wandeln wird unter Seinen Kindern (III. 362, 12)! »Hier zog der Herr sichtbar gen Abend hinauf; Noah aber betete dem Herrn nach, solange er Ihn ersah« (III. 362, 17).

»*Melchisedek*« nennt sich der Herr und fügt hinzu »Ein Ältester von Ewigkeit«. Gewiß ist diese Übersetzung eine *Umschreibung* des Namens Melchisedek. Denn nach den hebräischen Wortstämmen heißt Melchisedek (malki-zedek מלכי־צדק) König der Gerechtigkeit. Freilich ist diese Bezeichnung »ein Ältester von Ewigkeit« sehr inhaltsreich. Waren nämlich die Könige nicht ursprünglich die Ältesten ihres Stammes, und ist die Gerechtigkeit nicht identisch mit dem Ewigen? So ist diese Umschreibung eine geheimnisvolle Deutung des geheimnisvollen Wesens des Melchisedek. Er ist einer der »Ältesten« d.h. der urchestlichen Engel (Vgl. Apok. 11, 16), der Träger der ewigen Gerechtigkeit und der ewigen Bundestreue, ja des Wesens Gottes Selbst.

## II. Welcher Unterschied besteht zwischen den Offenbarungen Gottes im Alten Testament und der Menschwerdung Gottes im Neuen Testament?

Erleuchtet vom Geiste Gottes erkennt schon Adam geheimnisvoll einen Unterschied zwischen der Gottesoffenbarung »Abedam« und dem einstigen »Gott-im-Fleische«. U.a. sagt er diesbezüglich: »Gott, der ewige, der unendliche, der heilige, der allmächtige Gott ... vergaß ... Seiner endlosen Heiligkeit, stieg auf den weiten Flügeln Seiner Allmacht Selbst durch all die endlosesten Stufen zu uns herab also, wie Er hier ist vor uns, gleich uns an Farbe und Gestalt ein Mensch, um uns ... Sündern der Sünder zu werden ein allein wahrer, liebevollster, allerbarmender, heiliger Vater! — Noch nicht genug, wie Er jetzt ist vor uns: ein Vater, sondern — wie es mein Geist erfaßt hat — wird Er aus übergrößter Liebe zu uns Allerniedrigsten Selbst anziehen die dann ewig bleibende sündige Form unseres Fleisches, darinnen wir gefallen sind vor Ihm, dem ewig Heiligen, um uns noch näher an Sich zu ziehen, — um uns zu werden ein Retter, ein Führer, ein allerweisester Bruder!« (II. 115, 7 - 10)

Ähnlich drückt Seth es in Gegenwart der Pura aus, die »später einmal« die Mutter des Herrn werden wird (II, 123, 6 - 7): »Das ist die dunkle Bürde meines Herzens: Du (Abedam) hast diesem Kinde eine Verheißung gemacht, der zufolge ich mir nichts anderes denken kann, trotz der allermöglichsten Hin- und Herwendung, als: Daß Du Dich dereinst, Deiner unendlichen Heiligkeit gewisserart Dich entziehend, durch die Allmacht Deiner Liebe in dem Leibe eben dieses Mägdleins Selbst zu einem Kinde — und somit zu einem Menschen, angetan mit Fleisch und Blut, zeugen willst!« (II. 123, 6 - 7)

Der Herr geht ausführlich auf Seine einstige Menschwerdung und auf Seine Opferhingabe ein, da Er als »Vater« sich den Urvätern und besonders dem Henoeh offenbart hat. Er sagt diesbezl. u.a.: »Siehe, das ist das Allerhöchste, daß Ich euch ein wahrer Vater bin und ihr Mir wahrhaftige Kinder seid. Wahrlich, wahrlich Ich will um eines Kindes willen Milliarden von Sonnen und Welten aller Art opfern, könnte Ich es sonst nicht wiederbekommen zu Mir zurück! Ja, höre, mein Henoeh, Ich will dir noch bei weitem mehr sagen, denn das ist, was Ich dir jetzt gesagt habe! Siehe, du weißt es, daß Ich allein das Leben ungeteilt als Meine Liebe in Mir zurückbehalten habe, als Ich sonst alles hintangegeben habe! Dieses ewige alleinige Leben bin Ich Selbst; außer Mir ist alles Tod, und hat nichts ein Leben — außer nur aus Mir! Wenn es sich aber darum handeln würde, daß da ein Kind nur dadurch zu retten wäre, daß Ich für dasselbe dahingebe dieses Mein alleiniges ewigstes Leben, so möchte Ich auch dieses eher von Mir lassen, als eines Meiner Kinder verlieren! — Henoeh, fassest du diese Liebe? ... O Kindlein, solches hat nun euer guter Vater geredet, damit ihr Seine Liebe erkennen möchtet! Aber nicht umsonst hat Er solches geredet; denn was Er geredet hat, das wird Er einst auch tun durch Sein fleischgewordenes Wort in der großen Zeit der Zeiten. Ja, einen Sohn werde Ich zeugen, und Ich werde diesem Sohne geben all Mein Leben, und Ich werde sein im Sohne, und der Sohn wird sein in Mir, und der Vater und der Sohn werden dann ewig vollkommen eins sein! Amen« (II. 251, 13 - 20).

Es mag vielleicht überraschen, daß der Vater hier sagt: »Einen Sohn WERDE Ich zeugen ...« (in der Zukunft), als ob der Sohn nicht ewig wäre wie der Vater Selbst. Diese Formulierung widerspricht jedoch keineswegs der Lehre des Neuen Testaments. Nirgendwo steht im Evangelium, das der »ewige Sohn Gottes« Fleisch geworden sei; es steht hier nur, daß das (ewige) »Wort« Fleisch geworden ist (Joh. I, 14). Das WORT ist ewig wie der Vater Selbst. »Sohn Gottes« aber wird in den Evangelien nur das *menschgewordene Wort* genannt. Und da die *Menschwerdung* des ewigen Wortes in der Zeit geschehen ist, kann auch im Alten Testament von diesem *Sohne*, diesem menschlichen Sein des ewigen Wortes gesagt werden, daß der Vater sich einen Sohn zeugen *wird*. Allerdings wird dann hinzugefügt, daß der Vater und der Sohn ewig vollkommen eins sein werden.

Auf diese Menschwerdung des ewigen Wortes geht der »Vater« in einer nicht leicht verständlichen Einzelunterweisung an Henoeh näher ein. U.a. sagt Er ihm: »So wird es sein in der großen Zeit der Zeiten, da das ewige Wort als der wesenhafte Grund aller Dinge in Sich Selbst Fleisch wird, in dem da wohnen wird alle Fülle Meines Wesens. Das Fleisch aber wird die Welt töten; aber die im Fleische wohnende Gottesfülle, also die ewige Liebe, wird das Fleisch alsbald wieder beleben aus Sich, und dann wird wohnen die Fülle Gottes ewig in Seinem fleischgewordenen Worte als ein Mensch gegenüber Seinen Geschöpfen, und diese werden Ihn schauen und sprechen wie einen rechten Bruder. Dieser Gottmensch erst wird euch allen bringen das wahre, ewige Leben; bis dahin aber werdet ihr leben nur ein aus Meiner Liebe getrenntes Leben« (II. 252, 18 - 29).



*Worin besteht nun dieser Unterschied des Daseins Gottes in menschlicher Gestalt im Alten Testament und des »Wandelns im Fleische als Sohn der Menschen« im Neuen Testament?*

Eine Antwort auf diese Frage finden wir in der »Geistigen Sonne«, Bd. II. 13, 5 - 6. Wir lesen da: »Vor der Darniederkunft des Herrn konnte nimmerdar ein Mensch mit dem eigentlichen Wesen Gottes sprechen. Niemand konnte dasselbe je erschauen, ohne dabei das Leben gänzlich zu verlieren, wie es denn auch bei Moses heißt: »Gott kann niemand sehen und leben zugleich!« Es hat sich zwar der Herr in der Urkirche (des Alten Testaments), wie auch in der Kirche des Melchisedek, zu der sich Abraham bekannte, wohl öfter persönlich gezeigt und hat gesprochen mit Seinen Heiligen und selbst gelehrt Seine Kinder. Aber dieser persönliche Herr war eigentlich doch nicht unmittelbar der Herr Selbst, sondern allzeit nur ein zu diesem Zwecke mit dem Geiste Gottes erfüllter *Engelsgeist*. Aus solch einem Engelsgeiste redete dann der Geist des Herrn also, als wenn unmittelbar der Herr Selbst redete. Aber in einem solchen Engelsgeiste war dennoch nie die vollkommenste Fülle des Geistes Gottes gegenwärtig, sondern nur insoweit, als es für den bevorstehenden Zweck nötig war.«

Auffallend ist, daß auch Anna-Katharina Emmerich († 1824), die große Seherin und Mystikerin von Dülmen in Westfalen, den Melchisedek einen Engel nannte. Sie sagte: »Ich habe Melchisedek oft gesehen; aber nie als einen Menschen, sondern immer als ein Wesen anderer Art, als einen Engel und Gesandten Gottes. Ich habe keinen bestimmten Wohnort, keine Heimat, keine Familie, keinen Zusammenhang von ihm je gesehen; ich habe ihn nie essen, trinken oder schlafen sehen und bin nie auf den Gedanken gekommen, daß er ein Mensch sei.«<sup>3</sup>

Die Frage ist nun berechtigt, *wer* wohl dieser Engelsgeist sein könnte, der Mensch geworden ist, um dem Herrn als Träger, bzw. als Werkzeug Seines Wandelns, Redens und Wirkens unter den Menschen zu dienen.

Einen wichtigen Hinweis auf die Antwort zu dieser Frage dürfte die Mystikerin der Engelwelt, Frau Dr. Bitterlich aus Innsbruck bieten. In ihrem großen, vom Jenseits inspirierten und diktierten Engelwerk finden wir u.a. folgende Sätze über die sogen. »drei verhüllten Engel«: Der Engel des Lebens: Er steht auf der Stirne Gottes. In ihm wird der Gedanke Gottes Leben! In ihm ist die Geschöpflichkeit am deutlichsten erkennbar. Sein Name ist Reesch«.

»Der Engel des Wortes: Er steht auf der Hand Gottes. In ihm nimmt das Wort Gestalt an. Er ist hörbar bis ins kleinste Geschöpf. Er ist wie eine Urkraft ... in ihrer Vermählung mit der Geschöpflichkeit. Sein Name ist *Isch*. Er heißt auch der »Fließende« (der die »Quelle« birgt). Diese Quelle ist das WORT. Bis zu dieser Quelle ist der Geist des hl. Evangelisten Johannes

<sup>3</sup>) P.K.E. Schmöger, Die Geheimnisse des Alten Bundes nach den Gesichtern der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Aschaffenburg, Pattloch, 1969. S. 88.

emporgestiegen, als er die Worte schrieb: »Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort ... und das Wort ist Fleisch geworden!«

»Der Engel der Liebe! Da Luzifer in den Abgrund fiel, stieg EJA, der Engel Mariens, als Engel der Liebe an seine Stelle; er steht am Herzen Gottes, nicht wie Luzifer nur auf der Hand Gottes. Er ist allen zugänglich, denn das Herz Gottes ist allen offen!«

Auf Grund dieser der Frau Bitterlich eingegebenen Aussage dürfen wir es wagen, in ISCH den hohen Engelgeist zu sehen, der in der Tiefe inkarnierte, von Adam Asmahael genannt wurde, später als Abedam, Emanuel, Abba und zuletzt als Melchisedek wieder sichtbar wurde und endlich auch aus Maria als Jesus geboren worden ist. Allerdings bedarf dies einer Erklärung.

Asmahael wäre also eine Inkarnation des hohen Engels Isch. Das hebräische Wort *Isch* ( *ישׁ* ) bedeutet Mann oder *Mensch*. Damit dürfte zum Ausdruck kommen, daß der Engel Isch *das Urbild des Menschen* überhaupt wäre. Der inkarnierte Isch wäre folglich die Idealgestalt des »Menschen« in seinem gottgewollten Sosein. Isch, bzw. Asmahael hatte menschliche Eltern und war auf natürliche Weise zur Welt gekommen. Gott Selbst aber erfaßte, »übergeistigte« ihn derart, daß Asmahael im höchsten Maße Werkzeug Gottes wurde. Asmahael wurde sich dessen jedoch erst nach und nach bewußt. Wäre er sich dieser tiefen Gottverbundenheit schon bewußt gewesen bei seiner Begegnung mit dem Riesentiger, so hätte er gewiß nicht diese Angst vor dem Raubtier empfunden. Als Träger und Werkzeug Gottes wurde er aber zu einer Offenbarung Gottes, zu einer lebenden »Theophanie«. Gott Selbst redete und wirkte in höchst persönlicher Weise durch Asmahael und durch dessen spätere Vergegenwärtigungen. Asmahael entmaterialisierte sich nämlich und rematerialisierte sich wieder als Abedam. Er entmaterialisierte und rematerialisierte sich dann mehrmals, bis er zuletzt als *Melchisedek* gegenwärtig wurde und lange Zeit auf Erden wandelte und wirkte.

Bei der Menschwerdung Gottes in und aus Maria war es dieser einst als Melchisedek lebende Engel Isch, der in Maria reinkarnierte. Diese Reinkarnation des Melchisedek in Maria geschah aber so — und dies ist das Wichtigste bei dieser Reinkarnation! — daß der als ISCH geprägte Geist aufging in den Geist Gottes und daß nun *Gott Selbst*, bzw. das Ewige Wort des Vaters Mensch wurde.

Der Mensch besteht nämlich aus Leib, Seele und Geist. Der GEIST ist der ewige Gedanke Gottes, von Gott als *dieser Geist* geprägt und als *dieser Geist*, d.h. als *diese bestimmte Person* »erschaffen«.

Wie nun Gott *diesen* Seinen Gedanken, dieses Konstitutiv einer Person schöpferisch aus Sich herausstellen kann, so kann Er auch diesen Gedanken wieder in Sich hineinnehmen. Und eben dies hat Gott — aber dies dürfte wohl der einzige Fall in der gesamten Schöpfung sein! — bei der Reinkarnation des Melchisedek, bzw. bei *Seiner Menschwerdung* aus Maria getan. Er hat den hohen Geist Isch durch Seinen Logos, ja durch Sein eigenes Wesen ersetzt, um so als *Gott-Mensch* aus Maria geboren zu werden.

So verstehen wir besser, daß Jesus der menschengewordene Gott und zugleich in Seinem geschaffenen Wesen eine Reinkarnation des Melchisedek ist. In diesem Sinne werden uns manche Aussagen des Herrn betreffs Seiner Identität mit Melchisedek einleuchtend.

Schon in der Jugend-Jesu (Kap. 169, 9 ff.) lesen wir, daß das Jesuskind dem hl. Josef sagt: »Weißt du wohl, wer Melchisedek, der König von Salem war? ... Der König von Salem wär der Herr Selbst; aber außer Abraham durfte es niemand ahnen! ... Josef, Ich bin derselbe, Melchisedek und du bist gleich dem Abraham!«

Bei Seinem Aufenthalt in der alten Burg des Melchisedek in Abila sagte Jesus den dort wohnenden Juden (Joh. Evg. X. 60, 3-4) auf die Frage eines Ältesten, wie es sich mit der alten Überlieferung betreffs des Königs Melchisedek verhalte: »Was die Zeit des Königs von Salem betrifft, so war Er schon ewig vor aller Kreatur da und somit auch eher als Noah. Was aber die Erdzeit, in der Er Selbst in der Gestalt und Persönlichkeit eines Engels aus den Himmeln die Menschen von Sich Selbst und über ihre Bestimmung unterwies, anbelangt, so war Er zwar schon unter der Lebzzeit des Noah von Zeit zu Zeit da und redete mit ihm, doch ein eigentliches König- und Hohepriestertum ward erst ein paar Hunderte von Erdjahren nach Noahs Aussteigung aus der Arche errichtet, welche Zeit noch Noah selbst und seine drei Söhne erlebten. Und in dieser Zeit war die Erde schon wieder stark bevölkert, und die vielen Stammväter von kleinen Völkern führten den Namen König, brachten alljährlich ihre Opfer nach Salem und wurden von dem Könige unterwiesen. Aber als sich dann die Völker mehr auf der weiten Erde ausgebreitet hatten, vergaßen sie des Königs der Könige und fingen an, sich von Ihm zu trennen; auch die, die in Seiner Nähe wohnten, zogen nicht mehr nach Salem. Da verließ der König auch die Burg und besuchte nur selten noch wenige Ihm treu gebliebene Patriarchen, wie zum Beispiel Abraham, Isaak und Jakob und später alle die großen und kleinen Propheten und nun im Fleische und Blute auch euch.«

Aus diesem Text ergibt sich, daß Salem mit Jerusalem nicht identisch ist. Die Burg des Melchisedek befand sich in *Abila*. Dieses Abila aber war nicht die Hauptstadt von Abilene im Antilibanon östlich des Jordans, sondern das Abila östlich des Jordans, südlich des Jarmuk zwischen Pella und Golan.

Ähnlich wie in Abila sprach der Herr in einer Stadt am Berge Nebo (X. 179, 8): »Dieser Melchisedek, von der Zeit Noahs angefangen bis über Abraham hinaus, ... war Ich, und nun bin Ich wieder da als Derselbe, aber nicht, um den alten Bund zu befestigen und aufrechtzuerhalten, sondern um einen neuen Bund zu machen mit allen Menschen, und Ich werde dann auch bleiben für ewig ein König und Herr und ein Oberpriester in der vollsten Ordnung Melchisedeks.«

In der Hl. Schrift ist dreimal die Rede von Melchisedek. Zunächst im I. Buche Moses 14, 17. Nach dem Siege Abrams über die verbündeten Könige ging Melchisedek als »Priester des Höchsten Gottes« ihm entgegen, brachte Brot und Wein herbei und segnete den Abram. Und dieser gab ihm den Zehnten von allem!

Der messianische Psalm 109 greift diese Szene auf, nennt einige Titel des Messias und fügt hinzu: »Der Herr hat geschworen, und Er wird nicht widerrufen. Du bist Priester auf ewig in der Weise des Melchisedek.«

Eingehend behandelt der Hebräerbrief (5, 5 - 6. 10; 6, 19 - 20; 7, 1 ff.) das Thema des Melchisedek. Der Verfasser dieses Briefes sieht in Melchisedek, diesem »König des Friedens« das vollkommene Vorbild Christi. Aus der Tatsache, daß Abraham und in ihm auch das Priestertum des Alten Testaments dem Melchisedek den Zehnten entrichtet hat, folgert er, daß Jesus Christus als der Hohepriester des Neuen Testaments *nach der Art des Melchisedek*, erhabener ist als die Priester des Alten Testaments. Dabei beruft sich der Verfasser dieses Briefes auf den Psalm 109, in dem es heißt (Vers 5): »Geschworen hat der Herr, nie wird es ihn gereuen: Auf ewig sollst du Priester sein nach der Weise des Melchisedek.«<sup>4</sup>

### III. Die Hl. Schrift des Alten Testaments und die Väterlehre

Die ausführlichen Berichte in der »Haushaltung Gottes« werfen ein neues Licht auf die Theophanien des Alten Testaments und beantworten manche diesbezügliche Fragen.

Hier finden wir z. B. einen Hinweis, wie der Herr meist zu den Patriarchen gesprochen hat, nämlich aus einem in menschlicher Gestalt erschienenen Engel. Am deutlichsten wird dies geschildert in Gen. 18, 1 ff. da dem Abraham drei Männer erschienen, von denen sich einer als der Herr offenbarte, dem Abraham einen Sohn verhieß und den Untergang von Sodoma ankündigte.

Auch wird uns in diesem Lichte der Text Exod. 23, 20 - 22, da der Herr Sich mit Seinem Engel identisch erklärt, deutlich: »Siehe, Ich werde Meinen Engel senden, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich an die Stätte führe, welche Ich bereitet habe. Habe acht auf ihn und höre seine Stimme und glaube nicht, ihn verachten zu dürfen; denn wenn du sündigst, wird er es nicht ungeahndet lassen und Mein Name ist in ihm. Wenn du aber auf seine Stimme hörst und alles tust, was Ich sage, so werde Ich der Feind deiner Feinde sein und die bedrängen, welche dich bedrängen.«

Auch der hl. Stephanus war der Ansicht, daß der Herr dem Moses im flammenden Dornbusch als *Engel* erschienen sei. Er sagt diesbezüglich, wie die Apostelgeschichte (7, 30 - 32) berichtet: »Als vierzig Jahre erfüllt waren (d. h. als Moses 40 Jahre in der Wüste war), erschien ihm in der Wüste des Berges Sinai *ein Engel* in der Feuerflamme eines Dornbusches. Da Moses dies sah, staunte er über die Erscheinung; und als er hinzutrat, um sie zu betrachten, erging an ihn eine Stimme des Herrn: Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da zitterte Moses und wagte nicht hinzuschauen.«

<sup>4</sup> Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, die Stellung und die Bedeutung des Melchisedek in den Apokryphen, den Legenden und liturgischen Texten zu behandeln. Wir verweisen dafür auf das wertvolle Buch von Jakob Petuchowski, *Melchisedek. Urgestalt der Ökumene*. Herder, 1979. Dasselbst auch reiche Literaturangaben.

Ebenso betrachten die meisten Kirchenväter die Theophanien des Alten Testaments als Engelloffenbarungen, in denen sich der Herr den Menschen mitteilt. Und zwar äußern manche Väter die Ansicht, es sei der *Sohn Gottes*, der als Gesandter des Vaters zu den Menschen komme.<sup>5</sup>

So z.B. sieht der hl. *Irenäus* († 202) in dem Malek Jahwe (d.h. im Engel Gottes) den Sohn Gottes. »Bei der Zerstörung der Sodomiter sagt die Schrift: Und es regnete der Herr über Sodoma und Gomorrha Feuer und Schwefel vom Herrn des Himmels (Gen. 19, 24). Sie sagt damit, daß der Sohn, der auch mit Abraham gesprochen hat, vom Vater die Vollmacht erhalten hat, die Sodomiter wegen ihrer Verderbtheit zu richten« (Adv. haer. 3, 6, 1).

Mit besonderer Schärfe betont der hl. *Klemens von Alexandrien* († 214), daß das ewige Wort im Alten Testament sich als Engel, im Neuen Testament als Mensch offenbart hat. »Wer könnte uns mit größerer Liebe als Er erziehen? Früher nun hatte das ältere Volk einen älteren Bund; und ein Gesetz erzog, mit Furcht verbunden, das Volk, und der Logos war ein Engel; dem neuen und jungen Volke dagegen ist ein neuer und junger Bund geschenkt worden, und der Logos ist Fleisch geworden, und die Furcht ist in Liebe umgewandelt, und jener geheimnisvolle Engel Jesus wird geboren« (Päd. 1, 59, 1).

*Tertullian* († 220) sieht in den Theophanien des Alten Testaments Erscheinungen des Sohnes, da — wie er glaubt — dem Sohne eine gewisse Sichtbarkeit eigne, der Vater dagegen wesentlich unsichtbar sei.

*Origenes* († 253) »bleibt sich in der Zuweisung der alttestamentlichen Gotteserscheinungen an eine bestimmte Person der Dreifaltigkeit gleich. Einmal schreibt er sie dem alttestamentlichen Schöpfergott zu. Dann sieht er in der Abrahamserscheinung einen Typus der Dreifaltigkeit. Meistens deutet er sie aber auf den Sohn. Es scheint, daß er sich dabei den Sohn als wirklichen Engel denkt, in einer zu diesem Zweck angenommenen Gestalt. Grund für die Beziehung der Gotteserscheinungen auf den Sohn ist ihm nicht die Unsichtbarkeit des Vaters, sondern die Mittelstellung des Sohnes« (Barbel, S. 107).

Der hl. *Basilus der Große* († 379) beruft sich auf die Gott-Erscheinungen des Alten Testaments um den Arianern den Beweis zu erbringen, daß der Sohn wahrer Gott ist, da Er bei den Erscheinungen sich als Gott erweist, z.B. durch das Wort an Moses: »Ich bin derjenige, der da ist«. Es kann nicht der Vater sein, denn der »Erscheinende« wird zugleich »Engel« und »Gott« genannt. Der Vater kann aber nie Engel, sondern nur Sendender (nicht als Gesandter) bezeichnet werden.

<sup>5</sup>) Vgl. hierzu das hervorragende Werk von Joseph Barbel, *Christos Angelos. Die Anschauungen von Christus als Bote und Engel in der gelehrten und volkstümlichen Literatur des christlichen Altertums. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Ursprungs und der Fortdauer des Arianismus.* Bonn, Hanstein-Vlg. 1941.

»Es steht geschrieben, daß dem Moses der Engel des Herrn in der Feuerflamme des brennenden Dornbusches erschien. Nachdem die Schrift zuerst in ihrer Erzählung einen Engel erwähnt hatte, läßt sie jetzt die Stimme Gottes ertönen. (Gott) sagt (so berichtet die Schrift) dem Moses: »Ich bin der Gott deines Vaters Abraham« und bald darauf wiederum: »Ich bin der Seiende« (Ex. 3, 6). Wer ist jener, der zugleich Engel und Gott ist? Ist es nicht jener, von dem wir gelernt haben, daß sein Name ist »Engel des großen Rates«? ... (Und) nicht nur an dieser Stelle finden wir, daß unser Herr von der Schrift Engel und Gott genannt wird. Auch Jakob sagte, als er seinen Weibern seine Erscheinung erzählte: »Und es sprach zu mir der Engel Gottes« (Gen. 31, 11). Und kurz darauf hören wir von demselben Engel die Worte: »Ich bin der Gott, der dir an dem Ort erschien, wo du Mir den Denkstein gesalbt hast« (Gen. 31, 13). Und bei dem Denkstein wird dem Jakob gesagt: »Ich bin der Herr, der Gott Abrahams deines Vaters und der Gott Isaaks« (Gen. 28, 13). Derselbe also, der hier Engel genannt wird, sagt damit, er sei dem Jakob erschienen. Jedermann ist es damit klar, daß es sich um den Eingeborenen handelt, wenn derselbe Engel und Gott genannt wird, Er, der sich von Geschlecht zu Geschlecht den Menschen zeigt und den Heiligen Gottes den Willen Gottes verkündet. Jener, der sich dem Moses gegenüber als der Seiende bezeichnet, kann also kein anderer sein als der Gott Logos, der im Anfang bei Gott war« (Adv. Eunomium 2, 18 - P.G. 29, 609 BC und 612 A) (Vgl. Barbel S. 114).

Der hl. *Augustinus* († 430) sagt im Gegensatz zu andern Kirchenvätern, daß der Sohn ebenso »unsichtbar« ist, wie der Vater. Denn, so folgert er, wäre der Sohn sichtbar, der Vater aber unsichtbar, so wäre ja der Sohn von anderer Natur als der Vater, — dann hätten die Arianer irgendwie recht. Nein, »Gott ist seiner Natur unsichtbar, und nicht nur der Vater, sondern die Dreieinigkeit selbst, der eine Gott, und weil er nicht nur unsichtbar ist, sondern auch unwandelbar, deshalb erscheint er, welchen er will, in der Gestalt, die er will, so zwar, daß vollständig bleibt seine unsichtbare und unveränderliche Natur.« — Ad. Paul. (C S E L 44, 293, 13 - 17) Zit. bei Barbel S. 164 - 165.

In seinem Werk über die Hl. Dreifaltigkeit schreibt Augustinus noch diesbezüglich: »Durch Kundgebungen der Engel wurde jenem Volke (= den Juden) das Gesetz gegeben. Durch das Gesetz wurde die Ankunft des Herrn Jesus Christus vorbereitet und vorherverkündet. Und er selbst war als Wort Gottes auf wunderbare und unaussprechliche Weise in den Engeln, durch deren Kundgebungen das Gesetz gegeben wurde. Durch Engel sprach also damals der Herr, durch Engel bereitete der Sohn Gottes, der künftige Mittler zwischen Gott und den Menschen aus dem Samen Abrahams, sein Kommen vor, damit er bei seiner Ankunft welche finden könnte, die ihn aufnehmen würden.« (De Trinitate 3, 11, 26. P.L. 42, 885 ff. Barbel S. 173).

\*

Zusammenfassend dürfen wir sagen, daß der ewige, unfäßbare Gott Sich im Alten Testament offenbart hat in einem menschengewordenen Engelwesen (Isch) im Neuen Testament aber in Seiner Menschwerdung. So steigert der Herr, wenigstens uns Menschen gegenüber Seine unergründliche Liebe. Was unsichtbar ist, wird sichtbar in menschlicher Gestalt; was unfäßbar ist, wird fäßbar in Fleisch und Blut.

Dieses Geheimnis vom menschengewordenen Gott ist das Urgeheimnis des Christentums, die Urwahrheit unseres Hl. Glaubens, das alles durchglühende Licht Gottes ewiger Liebe.

Der hl. Johannes formuliert dieses einzigartige Geschehen, wodurch das Christentum sich von allen andern Religionen wesentlich unterscheidet, in dem Satz: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt; und wir haben Seine Herrlichkeit gesehen ... voll der Gnade und Wahrheit!« (Joh. 1, 14). Dieses Urgeheimnis Gottes unendlicher Liebe — sagt uns der Herr — »kann aber nur mit dem Herzen, nie mit dem Verstande begriffen werden!« (Haush. Gottes II. 139, 22).

\*\*\*\*\*

## 4. Die Eucharistierede im Johannesevangelium und im Lorberwerk

Eine der hervorragendsten Reden Jesu ist die sogen. Eucharistierede im VI. Kapitel des Johannesevangeliums. Sie wird an Bedeutung nur noch übertroffen von der Abschiedsrede des Herrn beim letzten Abendmahl.

Die meisten katholischen Theologen sehen in dieser Rede des Herrn eine tief sinnige Darlegung der Gegenwart Christi im allerhl. Sakrament und der Bedeutung der Hl. Kommunion im Leben des Christen. Deshalb verwendet die Kirche Auszüge aus dieser Rede in der Hl. Liturgie, vor allem am Fronleichnamsfest.

Manche christliche Gemeinschaften versuchen diese Rede mehr symbolisch zu deuten und sehen im »Brot des Lebens« die Lehre des Herrn. Sie berufen sich dabei auf den Vers Joh. 6, 63: »Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die Ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben«.

Dieser Vers vermag allerdings nicht, die katholische Lehre von der Realgegenwart Christi im allerheiligsten Sakrament zu entkräftigen. Übrigens gründet die katholische Kirche ihren Glauben an die Gegenwart des Herrn im allerheiligsten Sakrament nicht vornehmlich auf die Eucharistierede im Johannesevangelium, sondern vielmehr auf die Einsetzungsworte, auf die Väterlehre, auf die Tradition, auf die Lehrdefinitionen, auf die vielen nachgewiesenen eucharistischen Wunder<sup>1</sup> und auf die zahllosen Zeugnisse namhafter Mystiker und Mystikerinnen im Laufe der Jahrhunderte.<sup>2</sup> Gerade der Chor der Mystiker und Mystikerinnen, zu denen viele Heilige gehören, legt in allen Variationen ein eindeutiges Zeugnis ab für die Realgegenwart des Herrn im allerheiligsten Sakrament.<sup>3</sup>

Was nun die Eucharistierede des Herrn im Johannesevangelium betrifft, gestehen die Exegeten, daß hier der Gedankengang mehrmals unterbrochen ist oder sprunghaft weitergeht; m.a.W. daß Satzteile oder ganze Verse fehlen, welche diese Lücken schließen würden.

Hier kommt uns nun die Eucharistierede im »Großen Johannesevangelium« Jakob Lorbers, Bd. VI, Kap. 43-46 zu Hilfe. Lesen wir die Eucharistierede in dieser Fassung, so finden wir hier nicht nur den vollständigen Text der

<sup>1</sup>) Siehe Dr. Maria Haesele, Eucharistische Wunder aus aller Welt. Zürich, Ave-Maria Vlg. 1968.

<sup>2</sup>) Siehe Prof. Ferdinand Holböck, Das Allerheiligste und die Heiligen. Stein a. Rh., Christiana-Vlg. 1979.

<sup>3</sup>) Zur theologischen Deutung der Realpräsenz siehe Robert Ernst, Die Eucharistische Wesensverwandlung. Walhorn b. Eupen, Markus-Vlg. 1982.

Rede des Herrn, die gekürzt im Johannesevangelium Kap. 6 steht, sondern auch jene Texte, welche die Gedankenlücken schließen und die Rede als harmonisches Ganzes erscheinen lassen.

Allerdings stellt sich hier ein Problem:

Im *Johannesevangelium* erscheint uns die Eucharistierede<sup>4</sup> als eine Vorbereitung auf die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes beim letzten Abendmahl. Dazu gehören auch die beiden Wunderberichte, die der Eucharistierede unmittelbar vorausgehen, nämlich die Berichte von der wunderbaren Brotvermehrung und vom Wandeln des Herrn auf dem Meere. So ist die Rede im wahrsten Sinne eine »Eucharistie-Rede«, d.h. eine Predigt des Herrn über Seine Gegenwart in den Gestalten von Brot und Wein.

Die Eucharistierede im *Lorberwerk* erweckt dagegen den Eindruck das »Fleisch und Blut« vor allem als Christi Lehre und Liebe verstanden werden sollen: Christi Wort und Seine Liebe sind uns, die wir aufgeschlossen sind für Ihn, Brot und Trank zum ewigen Leben.

Nehmen wir nun an, daß die Rede des Herrn, so wie sie im *Lorberwerk* wiedergegeben ist, die genau-wahre Rede ist, wie der Herr sie wörtlich vorgetragen hat, so liegt die Gefahr nahe, die gekürzte Rede im *Johannesevangelium* Kap. 6 als nicht maßgebend für die Lehre der Kirche gelten zu lassen. Es könnten sogar Stimmen laut werden, die behaupten würden, die Kirche habe aus dem ursprünglichen Text der »Brotrede« jene Stellen gestrichen, welche den eucharistischen Sinn gefährdet hätten; m.a.W. die Kirche hätte die »Rede vom Brot des Lebens« zu einer »Eucharistierede« gemacht. Eine solche Hypothese scheint jedoch unannehmbar. Denn wäre dies der Fall, so würde noch irgendwo ein altes Manuskript des *Johannesevangeliums* auffindbar sein, in dem noch der vollständige Text vorhanden wäre. Dem ist aber nicht so. Und außerdem hätte der Textfälscher gewiß auch Vers 6, 63 gestrichen, um die Gefahr einer symbolischen Deutung zu bannen.

So liegen uns heute zwei Texte der Eucharistierede vor: ein gekürzter Text im *Johannesevangelium* und der vollständige Text im *Lorberwerk*. — jeder Text mit einer besonderen Perspektive. — Was nun?

Die Lösung dieses Problems dürfte folgende sein:

Der Herr hat Seinem Schreibknecht Jakob Lorber die Rede vom »Brot des Lebens« so diktiert, wie Er sie selbst gehalten hat. Der Inhalt dieser Rede gilt für alle Zeiten, ja selbst für die Ewigkeit. Die Worte des Herrn haben aber einen dreifachen Sinn: einen unmittelbaren Literalsinn, einen mystischen und einen himmlischen Sinn. Der himmlische Sinn ist der »realste«, weil er für die ganze Ewigkeit Wert hat; der mystische Sinn hat seine Bedeutung zwar schon für jetzt, besonders aber für die kommende Zeit, da das Reich Gottes vergeistigt und im tausendjährigen Reich sich voll entfalten wird. Der Literalsinn dagegen ist besonders maßgebend für heute, bzw. für die Zeit der

<sup>4</sup>) Manche Exegeten nennen diese Rede »Brot-Rede« und beschränken die Bezeichnung »Eucharistie-Rede« auf die Verse Joh. 6, 51-58. Vgl. Jos. Blank, *Das Evangelium nach Johannes*. I. Teil a, S. 335 ff. Düsseldorf. Patmos-Vlg., 1981.

Kirchengeschichte. Da nun der Herr in der Zeit der Kirchengeschichte, d.h. von der Zeit der Urgemeinde bis zu Seiner bevorstehenden geheimnisvollen aber wunderbaren Wiederkunft, im allerheiligsten Sakrament uns nahe sein wollte, hat Er es nicht nur zugelassen, sondern auch gefügt, daß uns Seine Rede vom »Brot des Lebens« *nur* bekannt war in der gekürzten Form als »Eucharistie-Rede«, auf daß der Leser darin eine Bestätigung Seines Glaubens an die Realgegenwart Christi im allerheiligsten Sakrament erblicke.

Die Frage ist nun, ob der Evangelist Johannes die Rede des Herrn absichtlich gekürzt hat, bzw. jene Verse »unterschlagen« hat, die auf eine mystische Auffassung hinweisen, oder ob er auf Anweisung des Herrn diese Kürzung vorgenommen hat.

Wie wir in Lorbers »großem *Johannesevangelium*« lesen,<sup>5</sup> galt Johannes als Geheimschreiber des Herrn, d.h. er sollte besondere wichtige Reden des Herrn aufzeichnen, wogegen Matthäus als offizieller Schreiber mehr allgemeinverständliche Reden und Fakten aufschreiben mußte. Wenn nun Johannes während der Rede des Herrn diese Rede schon schriftlich festgehalten hat, konnte es gewiß geschehen, daß er in der Eile des Schreibens einige Verse — vielleicht ungewollt — überschlagen hat. Daß er aber gerade jene Verse übergangen hat, die den Glauben an die Realgegenwart des Herrn in der Hl. Eucharistie hätten in Frage stellen können, dürfte eine Fügung des Herrn sein. So entstand durch Gottes Vorsehung durch das Auslassen gewisser Verse die »Eucharistie-Rede«, wie wir sie im *Johannesevangelium* Kap. VI. lesen. In dieser Prägung ist sie eine Bestätigung der Realpräsenz Christi im allerheiligsten Sakrament. Und erst heute, da die Wiederkunft des Herrn bevorsteht und laut Paulus das Sakrament der Hl. Eucharistie ein Ende nehmen wird,<sup>6</sup> ist uns der volle Wortlaut der Rede, wie der Herr sie gehalten hat, durch die Diktate des Herrn an Lorber wieder zugänglich geworden. In dieser ursprünglichen Fassung wird die Rede des Herrn maßgebend sein für die kommende Zeit.<sup>7</sup>

<sup>5</sup>) Vgl. *Großes Evangelium* Bd. I, Kap. 91, 100 und 113.

<sup>6</sup>) Siehe I. Kor. 11, 26.

<sup>7</sup>) In diesem Sinne hat der Herr auch später nochmals die Lehre vom »Brot des Lebens« dargelegt. In einer Landherberge in Galiläa sagt der Herr Seinen Jüngern bezugnehmend auf Seine Rede in Kapharnaum u.A. folgende Worte: »Brot und Fleisch sind da eines und dasselbe, sowie auch Wein und Blut, und wer da in Meinem Worte das Brot der Himmel ißt und durch das Tun nach dem Worte, also durch die Werke der wahren, alleruneigennützigsten Liebe zu Gott und zum Nächsten, den Wein des Lebens trinkt, der ißt auch Mein Fleisch und trinkt Mein Blut. Denn wie das von den Menschen genossene natürliche Brot im Menschen zum Fleische und der getrunzene Wein zum Blute umgestaltet wird, so wird in der Seele des Menschen auch Mein Wortbrot zum Fleische und der Liebetatwein zum Blute umgewandelt.« (Gro. Evg. Bd. IX, 73, 2)

Auch an manchen anderen Stellen ist im *Lorberwerk* die Rede von der Hl. Eucharistie, bzw. vom Lebensbrot des Wortes Gottes. Es würde zu weit führen auf alle diese Stellen einzugehen, dies umso mehr da manche Stellen nur Antworten sind auf diesbezügliche Fragen (so in den sogen. Himmels Gaben) und als solche nicht immer wörtliche Diktate sind, sondern manchmal nur Erklärungen, die unter mehr oder weniger starker Erleuchtung von Jak. Lorber geschrieben wurden.

Wir wollen nun die Texte des Johannesevangeliums und des Lorberwerkes nebeneinander stellen, um die Übereinstimmung, die Unterschiede und die Ergänzungen aufzuweisen.

1. Joh. 6, 22-24 und Großes Evg. Bd. VI, 43, 1-2.

22. Am andern Tag erfuhr das Volk, das noch drüben stand am andern Ufer, daß kein weiteres Schiff dagewesen war als das eine und Jesus nicht mit seinen Jüngern das Schiff bestiegen hatte, sondern seine Jünger allein abgefahren waren.

23. Andere Schiffe kamen aus Tiberias in die Nähe des Ortes, wo sie *nach dem Dankgebet* des Herrn das Brot gegessen hatten.

24. Als nun das Volk sah, daß weder Jesus noch seine Jünger da seien, stiegen sie in die Schiffe und fuhren nach *Kapharnaum*, um Jesus zu suchen.

1. Des andern Tages aber, als wir nach dem Morgenmahle ins Freie hinausgingen, um uns da umzusehen, was es da gäbe, trafen wir am Ufer eine große Menge Volkes, das von Tiberias noch in der Nacht mit großen Beschwerden nachgefahren war. Es war aber eben dasselbe Volk, das gestern Abend jenseits des Meeres am Ufer stand und wohl sah, daß die Jünger ohne Mich allein übers Meer hinwegfuhren. Und diese Menschen sahen nun auch, daß außer ihren wohl kennbaren Schiffen kein anderes Schiff da war als allein das, in welchem sie die Jünger allein wegfahren sahen, wie auch, daß Ich durchaus nicht mit ihnen bei der Abfahrt in das Schiff getreten war, sondern daß ganz allein nur meine Jünger weggefahren waren.

2. Als wir aber also da am Ufer umhergingen, da kamen noch andere Schiffe an, die erst frühmorgens von Tiberias abgefahren waren. Ihre Insassen fuhren aber zuerst noch an die Stelle hin, stiegen aus und besuchten noch die Stätte, wo sie *durch meine Danksagung* das Brot gegessen hatten, um sich zu überzeugen, ob Ich etwa doch noch da wäre.

Da sie aber weder Mich noch die Jünger allda fanden, so eilten sie schnell zurück zu den Schiffen, die ihrer harrten, und fuhren bei gutem Winde nach *Kapernaum*; denn sie wußten es, daß die Jünger nach Kapernaum gefahren waren. Als sie gen Mittag hin in Kapernaum ankamen, so suchten sie sogleich die Jünger und vor allem Mich, ob ich wohl allda wäre.

Bemerkenswert ist zunächst, daß der Text des Lorberwerkes ausführlicher und genauer ist bei der Beschreibung der Zeit- und Ortsumstände als das Evangelium des hl. Johannes.

Zum Text scheinen uns folgende Hinweise wichtig:

1. Auffallend ist, daß im Vers 2 des Lorberwerks eine scheinbar fehlerhafte Satzkonstruktion vorliegt. Da schon im ersten Satz die Ankunft der Schiffe von Tiberias in Kapharnaum berichtet wird, müßte es im folgenden Satz heißen, daß die Insassen der Schiffe vor ihrer Ankunft in Kapharnaum zum Ort der Brotvermehrung gefahren, dort ausgestiegen und dann wieder zu den Schiffen *zurückgekehrt waren*. Statt dieses hier sinngemäß notwendigen Plusquamperfekt steht aber nur der Imperfekt: »sie fuhren, sie stiegen aus, sie eilten zurück zu den Schiffen«. Kritiker des Lorberwerks könnten sagen, hier läge eine fehlerhafte Satzkonstruktion vor, die in einem wörtlichen Diktat des Herrn nicht vorkommen dürfe. Sehen wir aber genauer zu, so dürfen wir hier eine dem aramäischen und hebräischen Sprachgebrauch geläufige Formulierung feststellen. Da diese Sprachen als Zeitformen nur das Präteritum und das Futurum aufweisen, wird das Präteritum (die Vergangenheitsform) nicht nur für das Imperfekt sondern auch für das Plusquamperfekt gebraucht.

2. Auch dürfte der wiederholte Gebrauch des Wörtleins »so«, wo es in der deutschen Sprache überflüssig ist, eine hebräische oder aramäische Redewendung verraten. Das »So« wäre die Wiedergabe des im hebräischen bzw. aramäischen oft verwendeten כֹּה koh oder כֵּן kah.

Merkwürdig ist allerdings, daß der Herr — als Zeichen der Echtheit Seiner Diktate! — selbst im erzählenden Text semitische Ausdrucksweisen verwendet.

3. Als eine Berichtigung unserer Übersetzungen aus dem Griechischen oder Lateinischen ins Deutsche dürfen die Worte »*durch* meine Danksagung« statt »*nach* dem Dankgebet« angesehen werden. Da diese Worte im Griechischen nur durch einen Genitiv und im Lateinischen nur durch einen Ablativ ausgedrückt werden, ist die unrichtige deutsche Übersetzung verständlich. Jedoch entspricht die Redewendung »*durch* Meine Danksagung« besser dem Geschehen. Der Herr hat zwar die Menschen gesättigt *nach* Seinem Dankgebet, aber Er hat das Brot vermehrt *durch* Sein Dankgebet.

4. Abweichend von der geläufigen Aussprache verwendet Lorber, oder besser der Herr in Seinem Diktat an Lorber, *Kapernaum* statt Kapharnaum, bzw. statt כַּפְרְנָחֻם = Kefarnachum. Kapernaum dürfte der volkstümliche Name dieser Stadt gewesen sein.

So entdecken wir überall Beweise für die *Echtheit* dieser Diktate. Aus seinem eigenen Wissen hätte sich Lorber genauer an die Formulierung und Ausdrucksweise des Evangeliums, wie es ihm bekannt war, gehalten.

2. Joh. 6, 25-29 und Großes Evg. 43, 3-9.

25. Als sie Ihn fanden am andern Ufer des Sees, sagten sie zu Ihm: »Meister, wann bist Du hierher gekommen?«

26. Jesus antwortete ihnen: »Wahrlich, Ich sage euch: Ihr sucht nach Mir nicht deswegen, weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid.

3. Und als sie Mich nach längerem Suchen fanden, und zwar in einer Schule zu Kapernaum, wie davon noch später eine Erwähnung gemacht wird, und nun offenbar sahen, daß Ich von Tiberias nach Kapernaum auch offenbar übers Meer habe kommen müssen, da Ich auf dem weiten Umwege zu Lande über die vielen Berge und Gräben wohl gut ein paar Tage dazu benötigt hätte, bis Ich nach Kapernaum käme, da fragten sie Mich und sagten: »O Rabbi (Meister), wie bist Du denn übers Meer gekommen?«

4. Ich aber gab schnell den Jüngern einen Wink, daß sie dieses niemandem sagten, da Ich es Mir vornahm, diesen Königshelden eine Lehre zu geben, die ganz geeignet sein werde, die Spreu von dem reinen Weizen zu fegen.

5. Und Ich sagte darum zu den Fragenden: »Wahrlich, *wahrlich*, Ich sage es euch: Ihr sucht Mich nicht darum weil ihr die *vielen Zeichen, die Ich gewirkt habe*, gesehen habt, sondern *nur* darum, weil ihr *als Hungrige auf dem Berge* das Brot gegessen habt und davon *recht* satt geworden seid! Ihr habt Mich deshalb aus Dank auch einen großen Propheten genannt und wolltet mich endlich gar zu eurem Könige machen, dieweil ihr bei euch dachtet: »Siehe da, der hat Macht genug wider unsere Feinde, derentwegen wir zuallermeist arbeiten müssen, und dazu kann er uns stets also Brot verschaffen, und wir haben dann nicht mehr nötig zu arbeiten!«

27. Müht euch nicht um die vergängliche Speise, sondern um die Speise, die bleibt für ewiges Leben, wie sie der Menschensohn euch geben wird; denn ihn hat Gott der Vater besiegelt«.

28. Da sprachen sie zu Ihm: »Was sollen wir tun, damit wir vollbringen die Werke Gottes?«

29. Jesus antwortete ihnen: »Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat.«

6. »Ich aber sage euch: Die Speise wirkt nicht zum geistigen Leben der Seele, sondern nur zum vergänglichen Leben des Fleischleibes; Ich aber, als nun auch des Menschen Sohn, will und werde euch eine andere Speise zeigen und geben, die da bleibt und wirkt für ewig in der Seele. Denn dazu hat der Vater im Himmel mich *gesiegelt* und bestimmt.

Und diese Speise besteht darin, daß ihr wahrhaft Gottes Willen und dadurch auch Gottes Werke verrichtet«.

7. Da sagten die Frager zu Mir: »So sage uns denn was wir tun sollen, daß wir nach deinem Worte Gottes Werke wirken! Wir sind nur Menschen und keine Propheten und können nur nach dem Gesetze Mosis leben«.

8. Sagte Ich: »Ja, so ihr das Gesetz Mosis hietet, so hättet ihr Mich schon lange erkannt! Aber ihr haltet aus Furcht vor den weltlichen Strafen mit geheimem Grimme die Satzungen der Welt und erkennet Mich darum nicht, trotz dem, daß Ich solche Zeichen vor euren Augen gewirkt habe, die noch nie ein Mensch vor Mir gewirkt hat.

9. »Ich will euch aber nun sagen, was von jetzt an Gottes Werk ist. Das ist von jetzt an Gottes Werk, das von euch dadurch gewirkt werden kann, daß ihr an Mich als an Den glaubet, den Gott durch die Propheten verheißen und nun zu euch in diese Welt gesandt hat!«

Auch hier bietet der Lorbertext wertvolle Ergänzungen zum Johannes-evangelium.

»Königshelden« nennt der Herr die Juden, die Ihn zum Könige machen wollten. Er aber wird ihnen zeigen, wie weit ihre Hingabe an Ihn ehrlich gemeint ist. Er wird ihnen beweisen, daß sie ihrem eigenen Verstand mehr folgen als Seiner göttlichen Weisheit. So wird in Erfüllung gehen, was Johannes der Täufer schon gepredigt hatte: »Säubern wird Er Seine Tenne; Seinen Weizen wird Er sammeln in die Scheune, die Spreu aber verbrennen...« (Mt. 3, 12) —

Im Vers 26 des Joh. Evangeliums fehlen mehrere Worte, die im entsprechenden Vers des Lorberwerks die Rede des Herrn schärfer prägen. Man hat den Eindruck, daß der Evangelist beim schnellen Schreiben, während der Herr sprach, diese Worte, die nicht unbedingt erfordert waren, in der Eile überschlagen hat.

Der Ausdruck *GESiegelt* statt *BEsiegelt* mag uns etwas überraschen. Jedoch bringt die Vorsilbe »Ge« einen endgültigen Dauerzustand besser zum Ausdruck.

Jeder aufmerksame Leser des Johannesevangeliums bemerkt, daß zwischen den Versen 27 und 28 des VI. Kap. ein Gedankensprung darauf hinweist, daß hier ein Ausspruch des Herrn vom Evangelisten übergangen worden ist. Im Lorberwerk steht dieser hier fehlende Satz und bildet die Brücke zwischen beiden Versen. Dieser Satz lautet: »Diese Speise besteht darin, daß ihr wahrhaft Gottes Willen und dadurch auch *Gottes Werke* verrichtet«. Darauf hin können die Juden fragen: »Was sollen wir tun, damit wir vollbringen *die Werke Gottes*?« Und der Herr erklärt ihnen, daß dieses Werk das ihnen »die Speise fürs ewige Leben« sein wird, darin besteht, daß sie an Ihn glauben. Dieser Glaube an Ihn — so dürfen wir folgern — schließt den Glauben an Seine Gegenwart im allerheiligsten Sakrament nicht aus, sondern ein. Hier ergänzen sich im höchsten Maße Glaube und Speise zur Entfaltung des »ewigen Lebens« im Menschen.

### 3. Joh. 6, 30-33 und Großes Evg. 43, 10-12.

30. Da sprachen sie zu Ihm: »Was tust denn Du als Zeichen, daß wir sehen und dir glauben? Was vollbringst du?

31. Unsere Väter aßen das Manna in der Wüste, wie geschrieben steht: 'Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen'«.

10. Da machten sie alle große und verblüffte Augen und sagten: »Was wirkst denn hernach du noch für Zeichen über die von uns gesehenen? Sage und zeige sie uns, auf daß wir sie auch sehen und dir dann glauben das, was du von dir aus sagst! Also, welche anderen Zeichen wirkst du noch? Bis jetzt wissen wir nur, daß du allerlei Kranke geheilt hast, und daß du uns wahrlich wunderbarerweise mit viel Brot aus wenigen Broten auf dem Berge ganz satt gespeist hast. Allein ähnliche und mitunter sogar größere Zeichen haben auch, von Moses an, andere Propheten gewirkt. Haben nicht unsere Väter in der Wüste Manna gegessen, wie es geschrieben steht: »Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen«.?!

32. Da sprach Jesus zu ihnen: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Moses gab euch das Brot vom Himmel, sondern mein Vater gibt euch vom Himmel das wahre Brot.

33. Denn das Brot Gottes ist jenes, das vom Himmel herabkommt und der Welt Leben gibt«.

11. Darauf sagte Ich zu ihnen: »Wahrlich, wahrlich, Moses hat euch nicht Brot vom wahren, sondern nur vom sichtbaren, irdischen Himmel aus der Luft gegeben. Nur Mein Vater im wahren, geistigen Himmel gibt euch nun durch Mich das wahre Brot vom Himmel!

Denn dies ist das wahre Brot vom Himmel *in Mir*, das der Welt das Leben gibt!«

12. Sie aber verstanden nicht, daß ich unter dem wahren Brote, das der Seele das ewige Leben gibt, nur Mein Wort und Meine Lehre, die aus der ewig lebendigen Liebe und Weisheit Gottes hervorgeht und dadurch selbst Leben und Weisheit ist und der Seele das wahre Leben gibt, verstanden und gemeint habe.

Nur wenige Worte ergänzen den Text der Verse 30-33 des Johannesevangeliums. Allerdings folgt im Lorberwerk ein Satz, Vers 12, der die kirchliche Lehre von der Realgegenwart Christi im allerheiligsten Sakrament erschüttern könnte. Jedoch müssen wir dabei bedenken:

1) Dieser Satz steht *nicht im Evangelium*, das für die 2000 Jahre Kirchengeschichte gültig ist.

2) Der Herr hat diesen Satz nicht im Kapharnaum gesagt, sondern in den Diktaten an J. Lorber hinzugefügt. Dieser Satz hat also besonders seine Bedeutung für die kommende Zeitperiode des Gottesreiches, in der die Sakramente durch eine andere Heilsordnung ersetzt werden.

3) Die Frage ist berechtigt, ob das Wörtlein »nur« tatsächlich vom Herrn diktiert worden ist, oder ob es sich ins Diktat des Herrn aus Lorbers Unterbewußtsein eingeschlichen hat.<sup>8</sup>

<sup>8</sup>) Auf die Möglichkeit, daß J. Lorber aus seiner Anschauung manchmal ein Wort oder ganze Sätze den Diktaten des Herrn (vielleicht unbewußt) hinzugefügt hat, hat der Verfasser in seinem Buche »Genügt die Hl. Schrift?« (Markus-Vlg., 1983) u. a. auf Ss. 22 ff. hingewiesen.



#### 4. Joh. 6, 34-35 und Großes Evg. 43, 13-16.

34. Da sprachen sie zu ihm: »Herr, gib uns für immer dieses Brot!«

35. Jesus erwiderte ihnen: »Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten.«

13. Darum, weil sie darunter nur ein Brot, das sie am Berge genossen hatten, verstanden, sagten sie denn auch: »Herr und Meister, so gib uns allewege solches Brot zu essen, und wir verlangen nichts Weiteres!«

14. Darauf sagte Ich: »Was redet ihr, und was verlangt ihr? Habt ihr denn nicht verstanden, was Ich sagte?! Ich Selbst bin das wahre Brot des Lebens! Wer zu Mir kommt, den wird es nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird es nimmerdar dürsten!«

15. Da sagten sie: »Herr, sind wir nun doch bei Dir! Und da wir seit heute morgen nichts zu uns genommen haben, so fängt es uns an zu hungern und auch zu dürsten, obwohl wir glauben, daß Du ein großer Prophet bist, vielleicht größer denn Moses, von dem man nicht einmal mehr mit großer Bestimmtheit sagen kann, daß er wahrhaft einmal da war. Moses haben wir nie gesehen; dich haben wir gesehen und sehen dich noch, und so bist du uns auch offenbar mehr denn Moses und alle Propheten. Aber dennoch sind wir nun schon recht hungrig und durstig. Wie ist denn hernach dein Wort zu deuten?«

16. Sagte ich geheim zu Johannes: »Siehst du, was Ich dir gestern geheim auf dem Berge sagte, war es nicht wahr?! Diese Menschen sind noch ganz auf der Stufe der Tiere, und Ich rede darum also verdeckt, auf daß sie ganz unsinnig werden und sich dann von Mir entfernen; denn ihre Zeit ist noch lange nicht da.«

Die Worte des Herrn an Johannes könnten uns allzu hart dünken aus dem Munde des Herrn, der doch reinste Liebe ist. Und doch finden wir ähnliche Worte mehrmals in den Evangelien. So z.B. sagt der Herr, man dürfe die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen. Auch wird bei Joh. 12, 40 das Wort des Isaias erwähnt: »Er hat ihre Augen verblindet und ihr Herz verhärtet, so daß sie nicht sehen mit den Augen und nicht verstehen mit dem Herzen und sich bekehren und ich sie heile« (Is. 6, 9f.). Zwar verwirft der Herr die

»Unverständigen« nicht; nur sagt Er von ihnen, daß die Zeit noch nicht da ist. Denkt der Herr hier daran, daß sie sich später in ihrem Leben bekehren, oder versteht er darunter, daß diese Menschen zu einem tieferen Verständnis kommen in einer späteren Inkarnation? Letzteres dürfte wohl der Fall sein. — Übrigens bedeutet hier das Wort »unsinnig« nicht, daß sie ihren Verstand verlieren oder wahnsinnig werden; es bedeutet vielmehr — wenn man auf den hebräischen Wortstamm  $\{ \text{ח} \text{ל} \}$  (halal) zurückgeht: verblindet werden. Die Lehre des Herrn ist nicht für die rein irdisch eingestellte Masse, sondern für jene, die den Herrn ehrlich suchen und lieben.

#### 5. Joh. 6, 36-40 und Großes Evg. 44, 1-9.

36. (Jesus sagte:) »Aber ich habe es euch gesagt: Ihr habt mich gesehen und dennoch glaubt ihr nicht.

37. Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen;

38. denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der Mich gesandt hat.

44, 1. Hierauf wandte Ich Mich wieder zu den Menschen und sagte: »Aber was redet ihr?! Habe Ich denn je gesagt, daß ihr Mich nicht gesehen habt?! Ich Selbst weiß, sage und sagte es euch, daß ihr Mich und Meine Zeichen gesehen habt, und dennoch glaubet ihr nicht, daß alles und jedes, was Mein Vater im Himmel Mir gibt, zu Mir kommt, und daß Ich den, der zu Mir kommt, sicher nicht hinausstoßen werde.

2. Merket es denn, was Ich euch sage: Ich bin nicht gleich euch von dieser Welt, sondern Ich bin vom Himmel herabgekommen, — aber nicht darum, daß Ich gleich euch täte Meinen eigenen Willen, sondern nur den Willen Dessen, der Mich hierher in diese Welt gesandt hat.«

39. Das aber ist der Wille dessen, der Mich gesandt hat, daß Ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts verloren gehen lasse, sondern es auferwecke am Jüngsten Tage.

40. Denn das ist der Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe und ich ihn auferwecke am Jüngsten Tage«.

Das vom Herrn öfters verwendete Wort »der jüngste Tag« hat eine dreifache Bedeutung. Zunächst bedeutet es den Abschluß der Weltgeschichte. In diesem Sinne wird es meistens von den Exegeten verstanden. Darüber hinaus aber gebraucht der Herr dieses Wort auch für den letzten Tag eines Menschenlebens. »Der jüngste Tag für deine Seele wird ... der sein, an dem du aus deinem Leibe wirst genommen werden« (Gr. Evg. 5, 237, 12). — Hier aber

3. Da fragten sie und sagten: »Was ist denn hernach der Wille dessen, der dich vom Himmel aus zu uns in diese Welt gesandt hat?«

4. Sagte Ich: »Für taube Ohren ist schwer predigen und für die Blinden schwer schreiben. Das aber ist der Wille des Vaters, der Mich gesandt hat; daß Ich nichts verliere von allem, was Er Mir gegeben hat, sondern daß Ich alles wiederbringe und zum Leben auferwecke am jüngsten Tage«.

5. Da sagten etliche: »Der Mensch redet sonderbar; uns deucht es, daß er verwirrt ist«.

6. Andere aber sagten: »Rede klar und erkläre dich deutlich! Was ist da mit dem Jüngsten Tage?«

7. Sagte Ich: »Wenn ihr Mich erkennen und an Mich glauben werdet, dann wird ein jüngster, wahrer Tag in eurer Seele werden, an dem Ich euch durch die Macht der Wahrheit Meiner Lehre auferwecken werde. So ihr aber an Mich nicht glaubet und Mich nicht erkennet, so wird in eurer Seele wohl schwerlich je ein jüngster Tag werden«.

8. Sagten abermals die Menschen: »So sage uns denn klar, was da ist der Wille des Vaters!«

9. Sagte Ich: »So höret denn: Das ist der Wille des Vaters, der Mich gesandt hat, daß der, welcher den Sohn sieht, an ihn glaubt und ihn erkennt als den wahren Messias der Welt, das ewige Leben habe, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage! Was der jüngste Tag aber ist, das habe Ich euch schon gezeigt«.

legt der Herr dem Ausdruck »jüngster Tag« noch eine andere Bedeutung bei. Es ist jener Tag, da der Mensch durch den Glauben und die Hingabe an Jesus zu einem neuen Leben wiedergeboren wird. Dieser Tag ist also der letzte seines rein natürlichen Lebens und der erste seines Lebens als Gotteskind. Freilich hat der Herr dies auch schon früher einmal gesagt: »Das wird jedermanns jüngster Tag sein, wann er erweckt wird von Mir zum ewigen Leben, sei es schon hier oder jenseits« (Gr. Evg. 1, 149, 2).

Wenn manche Exegeten der Ansicht sind, die Worte »am jüngsten Tag« seien sowohl im Vers 39 wie auch im Vers 40 hinzugefügt worden, da in manchen alten Manuskripten diese Worte fehlen, so wird diese Hypothese durch die Diktate des Herrn an Jak. Lorber widerlegt.

#### 6. Joh. 6, 41-44 und Großes Evg. 6, 44, 10-12.

41. Da murrten die Juden über ihn, weil er gesagt hatte: »Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist«,

42. und sagten: »Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt er nun: Ich bin vom Himmel heruntergekommen?«

43. Jesus antwortete ihnen: »Murr nicht untereinander!

44. Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater, der mich sandte, nicht zieht; ich aber werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage«.

10. Auf das fingen die Juden an, besonders darauf zu murren, daß Ich gesagt hatte: »Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen ist«.

11. Und sie sagten: »Ist dieser etwa nicht der Zimmermann Jesus, des Zimmermanns Joseph Sohn?! Wir kennen doch ihn, den Vater und die Mutter *nur zu gut!* Wie kann dieser hernach sagen, daß er vom Himmel gekommen sei?! Sein Verstand und seine sonstigen seltenen Eigenschaften können ihm allerdings vom Himmel aus gegeben sein, da ohne einen göttlichen Anhauch kein großer und berühmter Mann noch jemals irgendwo existiert hat; aber er selbst für seine Person kann vor uns doch nicht festweg behaupten, daß er sogar als ein wahrstes Nährbrot zum ewigen Leben vom Himmel herab zu uns gekommen sei!«

12. Sagte Ich: »Murret nicht untereinander! Ich sage es noch einmal: Es kann niemand zu Mir kommen (Mich erkennen), es sei denn, daß ihn ziehe der Vater (die Liebe aus Gott und zu Gott), der Mich gesandt hat, und nur Ich (Mein Wort und Meine Lehre) werde ihn auferwecken am jüngsten Tage!«

Der Text des Lorberwerks entspricht hier fast wörtlich dem Text des Johannesevangeliums. Allerdings gibt es einige prägnante Ergänzungen. So sagen die Juden, daß sie den Vater und die Mutter Jesu »nur zu gut« kennen.

Gewiß eine gemeine, beleidigende Art von den Eltern Jesu zu reden, die der Evangelist Johannes sehr wahrscheinlich aus Taktgefühl in sein Evangelium nicht aufgenommen hat. Andererseits geben die Gegner Jesu zu, daß Jesus außergewöhnliche Fähigkeiten und Tugenden besaß. Diesen Eindruck hatte ja auch schon Nikodemus, da er dem Herrn sagte: »Niemand vermag diese Zeichen zu tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist«. (Joh. 3, 2)

Es stellt sich noch die Frage, ob die Worte, welche zwischen Klammern stehen auch vom Herrn diktiert worden sind. U. E. sind sie von Lorber selbst hinzugefügt worden, allerdings vielleicht unter Erleuchtung des Herrn.

#### 7. Joh. 6, 45-48 und Großes Evg. 6, 44, 13-14.

45. Es steht bei den Propheten geschrieben: »Und alle werden belehrt sein von Gott« (Is. 54, 13). Jeder, der es vom Vater vernommen und gelernt hat, kommt zu mir.

46. Nicht daß den Vater jemand gesehen hätte; nur der von Gott stammende hat den Vater gesehen.

47. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch; Wer glaubt hat ewiges Leben.

48. »Ich bin das Brot des Lebens«.

13. »Es steht aber sogar geschrieben in den Propheten: »In jener Zeit aber, die da kommen wird — und nun da ist —, werden sie alle von Gott gelehrt sein!« Und Ich sage es euch nun eben darum: Wer es nun lernt vom Vater (Gottes Liebe), der kommt zu Mir (der auch wird Mich wohl erkennen).

14. Ich sage euch aber das nun nicht etwa unter der Voraussetzung, als habe von euch jemand den Vater gesehen, — sondern eben allein Ich, der Ich vom Vater ausgegangen bin, habe den Vater gesehen zu aller Zeit. Darum sage Ich euch trotz eures Murrens: »Wahrlich, wahrlich, wer an Mich glaubt, der hat schon in sich das ewige Leben (also meine volle Erweckung am jüngsten Tage)! Und Ich Selbst bin vollwahr das Brot des Lebens!«

Ein Vergleich beider Texte bestätigt die Auffassung, daß Johannes schon bei der Rede des Herrn in Kapharnaum die Rede mitgeschrieben hat, dabei aber in der Eile manche Satzteile, die weniger wichtig waren, überschlagen hat, z. B.: »und nun da ist«, »allein Ich« und »zu aller Zeit«.

Die Frage, welche Manuskripte im Vers 47 den ursprünglichen Text bieten, nämlich jene, welche die Worte »an mich«, oder jene, welche diese Worte nicht aufweisen, wird eindeutig durch das Lorberwerk entschieden.

Fehlerhaft ist auch die Übersetzung im Vers 47: »Wer glaubt hat ewiges Leben«. In den Diktaten heißt es: (Er hat) »das ewige Leben«. Und dies mit Recht; die griechische Sprache verwendet nämlich nie den Artikel, wenn das Substantiv ein einmaliges Wesen ausdrückt. So sagt der Grieche z. B. Sonne, nicht aber »die« Sonne, obschon wir in der deutschen Übersetzung »die Sonne« schreiben müssen. Dasselbe gilt hier. Es gibt nur *ein* göttliches ewiges Leben, und wer glaubt, hat eben dieses göttliche, ewige Leben.

#### 8. Joh. 6, 49-51 und Großes Evg. 6, 44, 15-16.

49. »Eure Väter aßen in der Wüste das Manna und sind gestorben.

50. Dieses aber ist das Brot, das vom Himmel herabkommt, daß einer davon ißt und nicht mehr stirbt.

51. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabkam. Wenn einer von diesem Brot ißt, wird Er leben in Ewigkeit; das Brot aber, das Ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt«.

15. »Eure Väter haben wohl Manna in der Wüste (sinnliches Fleischleben) gegessen. aber sie sind gestorben, ihrer gar viele auch in ihren Seelen.

Dies Brot aber, das Ich in Mir selbst vorstelle, und das wahrhaft vom Himmel alles Seins und Lebens gekommen ist, wirkt, daß jeder, der davon ißt (die Lehre gläubig annimmt und danach tut) nimmerdar sterbe.

16. »Wahrlich, Ich bin *als* das lebendige Brot vom Himmel gekommen! Wer von diesem Brote essen (die Lehre werktätig annehmen) wird, der wird fortan leben in Ewigkeit! Und sehet, das Brot, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch, das Ich geben werde für die Menschenleben dieser Welt!« (Darunter ist zu verstehen die äußere, materielle Umhüllung Meines Wortes, innerhalb dessen sich das lebendige, geistige Wort befindet wie der lebendige Keim in seiner toten Umhüllung).

Die beiden Texte stimmen allgemein überein. Jedoch sind die Formulierungen teilweise verschieden. Auffallend ist, daß die Sätze aus dem Großen Evangelium J. Lorbers weit mehr der hebräischen, bzw. der aramäischen Sprache entsprechen als die des Johannesevangeliums. Typisch ist z. B. der Satz: »Ich bin als das lebendige Brot vom Himmel gekommen!« im Vergleich zur griechischen Fassung: »Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabkam.« — Allerdings hat Johannes die Rede des Herrn zunächst in aramäischer Sprache mitgeschrieben. Aber später hat er diese Urschrift manchmal frei ins Griechische übersetzt. Die Diktate des Herrn dagegen geben genauer den Text wieder, wie der Herr Selbst ihn ausgedrückt hat.

Auch hier stellt sich wieder die Frage, in wie weit die Sätze, welche zwischen Klammern stehen, als Diktate, als Erleuchtung oder aus dem inneren Ermessen J. Lorbers geschrieben worden sind. Merkwürdig ist allerdings, daß der letzte Satz sich auch sehr gut auf die Hl. Eucharistie anwenden läßt: Die Brotgestalt ist wie eine äußere Umhüllung, in der sich das ewige lebendige WORT befindet.<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Seinem Freund und Confrater Raymond Lejoly (Membach/Belgien) dankt der Verfasser für wertvolle Hinweise, die ihm R. Lejoly auf Grund seiner eingehenden Studien über die Evangelien in syrischer Sprache freundlichst zur Verfügung stellte.

9. Joh. 6, 52-55 und Großes Evg. 6, 44, 17-23.

52. Da stritten die Juden untereinander und sprachen: »Wie kann dieser uns Sein Fleisch zu essen geben?«

53. Jesus aber sprach zu ihnen: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, habt ihr nicht Leben in euch.

17. Das war nun für die von einem geistigen Sinne nicht den geringsten Begriff habenden Juden zu viel, und sie fingen an, förmlich zu zanken unter sich.

18. Ein Teil sagte: »Lassen wir ihn doch reden, und am Ende werden wir schon sehen, was da noch alles herauskommen wird!«

19. Die weniger Gemäßigten aber sagten: »Ei was, das sieht und merkt man nun ja auf den ersten Blick, daß der Mensch von Sinnen ist! Früher war er doch noch ein Brot aus den Himmeln, das wir essen sollen, um das ewige Leben zu erlangen; jetzt verlangt er gar, daß man sein Fleisch essen solle! Narrheit! Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?! Und wie viele würden sich an seinem Fleische wohl ins ewige Leben hinein sättigen können?! Wenn das die Bedingung zur Erlangung des ewigen Seelenlebens ist, da werden blutwenige dasselbe erlangen!«

20. Sagte Ich: »Ihr möget streiten und zanken wie ihr wollet, und es ist dennoch also, wie Ich es euch gesagt habe. Und Ich sage euch nun noch bei weitem mehreres: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch!« (Was das Fleisch bedeutet, ist bereits gesagt worden; das Blut als das eigentlich physische Lebensfluidum, das dem Leibe das Leben gibt, ihn erhält, ernährt und ihm den fortpflanzenden Lebenskeim gibt, ist das eigentliche, innere Lebensgeistige im äußeren Buchstabenworte).

21. Jetzt war es bei einigen Juden noch mehr aus.

22. Einige fingen ordentlich an zu lachen, die Gemäßigteren aber sagten: »So lasset ihn doch ausreden! Wer weiß, was da am Ende noch alles herauskommen wird!

Wir wissen es ja, daß er sonst oft gar recht weise geredet hat«. Und sie wandten sich an Mich, und sagten: »Lieber Meister, wir ersuchen dich, daß du vernünftig redest!«

23. Sagte Ich: »Wie kann Ich das wohl?! Ich rede nun als das, als was ihr Mich erkanntet auf dem Berge; Ich rede denn vor euch als ein großer Prophet! Zeiget Mir aber einen Propheten, der je auf eine andere Weise zum Volke geredet hätte! Und Ich sage euch darum noch einmal: Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn Mein Fleisch ist die rechte Speise, und Mein Blut ist der vollrechte, belebende Trank.

54. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

55. Denn mein Fleisch ist eine wahre Speise, und mein Blut ist ein wahrer Trank«.

Aus dem Text des »Großen Evangeliums« ergibt sich zunächst, daß die Verse 6, 51 bis 58, welche im eigentlichsten Sinne »Eucharistie-Rede« genannt werden, keine spätere aus liturgischen Gründen hinzugefügte Ergänzung sind. Sie bilden mit der ursprünglichen Rede des Herrn ein Ganzes. Freilich spricht der Herr hier ausdrücklicher vom »Essen seines Fleisches und vom Trinken seines Blutes«, so daß die Juden an seinen Worten Anstoß nehmen. Sie verstehen die Worte des Herrn nämlich von einem roh materiellen Genuß seines noch sterblichen Leibes. Die Worte des Herrn aber — das ahnen schon die Apostel, die deshalb schweigend abwarten — haben einen viel tieferen Sinn. Er will in diesen geheimnisvollen Worten darauf hinweisen, daß Er als der Gott-Mensch das Nahrungs- und Lebensprinzip des neuen, aus ihm wiedergeborenen Menschen sein will und sein wird. Er als das ewige menschgewordene Wort wird mit Seiner ewigen Weisheit und Liebe, mit Seiner Lehre und mit Seinen Geboten, aber auch mit Seiner verklärten Menschheit den Menschen erfassen und umgestalten zu einem neuen Leben der Gotteskindschaft.

In diesem Sinne ist diese Herrenrede vom Genusse Seines geistig-leiblichen Wesens zeitlos ewig gültig, und doch zugleich bedeutungsvoll für die Zeit der Kirche bis zu Seiner Wiederkunft, dann aber auch darüber hinaus für die Zeit eines »vergeistigten« Gottesreiches, und selbst für die Ewigkeit. In dieser Perspektive gesehen werden Streitfragen, wie die Juden sie vorbrachten, gegenstandslos. Kirchenväter und Theologen, welche diese Worte des Herrn auf die Hl. Eucharistie anwenden, haben Recht, jedoch müssen sie zugeben, daß auch Christi Lehre und Liebe unsere Seelennahrung sind. Und solche, welche die Worte des Herrn nur geistig verstehen möchten, tun gut, zu bedenken, daß der Herr auch mit Seinem verklärten Leib uns nahe sein will und diese Nähe in Seiner eucharistischen Gegenwart verwirklicht.

10. Joh. 6, 56-58 und Großes Evg. 6, 44, 24.

56. »Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.

57. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und wie ich lebe durch den Vater, wird auch der, der mich ißt, leben durch mich.

58. Das ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht, wie es die Väter aßen und starben. Wer dieses Brot ißt, wird leben in Ewigkeit.

Noch einmal bekräftigt der Herr Seine vorherigen Aussagen. Wie die Propheten im Alten Testament mit aller Schärfe die Offenbarungen Gottes auf geheimnisvolle Weise verkündeten, so auch der Herr. Er selbst hat sich ja — so lesen wir es im Lorberwerk Vers 23 — einen Propheten genannt. — Allerdings fügt der Herr hier noch den Hinweis auf eine ganz persönliche Lebensgemeinschaft mit Ihm hinzu. Wie Ihn der Vater gesandt hat und Er »derzeit hier« (diese Worte fehlen im Johannesevangelium) als Mensch sichtbar gegenwärtig ist, so wird auch jeder, der »Ihn ißt« auf ganz persönliche Weise mit Ihm, dem Gott-Menschen eins sein. Auffallend ist, wie sehr der Herr Seine konkrete Daseinsweise, das Essen Seines Fleisches und das Trinken Seines Blutes betont. All dies entspricht Seiner eucharistischen Gegenwart.

24. »Noch sage Ich euch zu dem allem hinzu: Wer da Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm. Wie Mich aber wahrhaft gesandt hat der ewig lebendige Vater und Ich derzeit hier lebe um des Vaters willen, desgleichen wird also auch derjenige, der Mich ißt, leben um Meinetwillen. Und eben dies ist dasjenige Brot, das vom Himmel, wie schon früher gesagt, gekommen ist, das nicht die Eigenschaft hat wie das Manna in der Wüste, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind, wie Ich schon früher gezeigt habe, sondern wer dieses Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit«.

11. Joh. 6, 59-63 und Großes Evg. 6, 45, 1-3 u. 8-10.

59. Dies sagte er, als er in der Synagoge zu Kapharnaum lehrte.

60. Viele von seinen Jüngern, die es hörten, sprachen: »Hart ist diese Rede, wer kann sie hören?«

61. Jesus wußte bei sich, daß seine Jünger darüber murrten, und sprach zu ihnen: »Daran nehmt ihr Anstoß?

62. Wenn ihr aber den Menschensohn hinaufsteigen seht, wo er vordem war?

1. Da Ich solches geredet in einer Schule zu Kaparnaum, so waren natürlich nebst Meinen nun vielen Jüngern und nebst der großen Menge Mir von Jerusalem gefolgt Volkes auch noch eine Menge Juden zugegen, und so machte diese auch von Meinen ersten Jüngern nicht verstandene Lehre vieles und wunderliches Aufsehen und gab zu vielen Disputationen Anlaß.

2. Einige sagten: »Er kann da seines Leibes Fleisch und Blut nicht gemeint haben«.

3. Andere sagten wieder: »Ja, was anderes sollen wir denn darunter verstehen? Wenn er ein Weiser ist und das Volk belehren will — in einer öffentlichen Schule auch noch dazu —, so rede er zu den Menschen also, daß sie ihn verstehen können; denn wir Menschen sind nun einmal Menschen und keine Geister, und ein rechter Weiser muß das wohl wissen und klar einsehen, mit welchen Zuhörern er zu tun hat. Aber das war ja eine derart unsinnig harte Lehre, die wahrlich kein menschlich vernünftiger Mann anhören kann!« ...

Es folgt nun eine längere Diskussion unter den Juden, die wir hier übergehen.

8. »Da Ich aber das bei Mir wohl merkte, daß sich darob auch viele Jünger ärgerten und untereinander murrten, so sagte Ich zu ihnen: »Wie mag denn auch euch das ärgern?! Sagte Ich denn nicht zu einem Meiner Jünger, daß diese Menschen noch lange nicht reif sind zur inneren Aufnahme des Reiches Gottes?! Ich aber habe nun allen einen guten Stoß versetzt, der sie nun viel beschäftigten und reifer machen wird für die Folge. Denn Ich muß Mir die Menschen ja zuerst zurechten, damit sie in der Folge die tieferen Geheimnisse des Reiches Gottes desto leichter zu fassen imstande sind. Ich frage euch

nun nur, was ihr denn dazu sagen werdet, so ihr Mich als den nun vor euch seienden Menschensohn wieder dahin auffahren sehen werdet, wo Er von Ewigkeit zuvor war?»

9. Sagten die Jünger: »Ja, ja, das kann alles sein und wird auch sicher sein; denn dafür sprechen deine zu wunderbaren Zeichen. Aber daß man zur Gewinnung des ewigen Lebens, Herr und Meister, Dein Fleisch essen und Dein Blut trinken soll, das ist doch selbstverständlich ein Etwas, das nach der Art Deines Vortrages rein unausführbar ist! Uns allen liegt sicher sehr viel daran, dem Tode zu entgehen — und wenn es sich nur allein um das sofortige Seelenleben handelt, weil der Leib ohnehin Erde und Staub ist, der schwerlich je wieder belebt wird —; aber wenn solches nur auf Unkosten Deines Leibesfleisches und -blutes möglich ist, das ohnehin nur für sehr wenige hinreichen würde, so verzichten wir auch auf das ewige Leben der Seele und wollen als ehrliche Menschen unser Leben für ewig auf dieser Erde beschließen. Verstehst Du aber etwas anderes darunter, so würdest Du wahrlich wohl daran tun, so Du uns darüber ein näheres Lichtlein gäbest. Wenn Du jüngst einmal gar wieder dahin auffahren wirst, von wo Du nach Deiner Aussage gekommen bist, wo und wie wird man denn dann Dein Fleisch und Blut haben können? Also, mit dieser heutigen Lehre ist es ohne eine nähere Beleuchtung offenbar vollkommen nichts!«

10. Sagte Ich: »Habe Ich denn nicht gesagt, daß für die Tauben schwer zu predigen und für die Blinden schwer zu schreiben ist?! Ist es denn nicht nur der Geist, der lebendig macht, während das Fleisch nichts nütze ist?! Die Worte aber, die Ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben und nicht ein irdisch Fleisch und Blut.«

63. Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben«.

Ganz lebensnahe wird in den Diktaten an Jakob Lorber die Szene und die Unterhaltung des Herrn mit den Juden geschildert. Der Evangelist Johannes hat uns nur das Wesentliche aufgeschrieben. Aber nichts sollte verloren gehen von all dem, was sich damals in der Synagoge von Kapharnaum zugetragen hatte.

Merkwürdig ist z.B. die genaue Wiedergabe von Joh. 6, 62 im Lorberwerk: Es heißt hier: »Ich frage euch nun nur, was ihr denn dazu sagen werdet, so ihr Mich als den nun vor euch seienden Menschensohn wieder dahin auffahren sehet, wo Er von Ewigkeit zuvor war?« Der Herr spricht hier als Mensch zu seinen Jüngern und sagt: Ihr werdet Mich hinauffahren sehen! Von seinem ewigen Sein als Gott, spricht Er wie von einem höheren Wesen: »wo ER von Ewigkeit war«. Als Mensch und als Gott lebt Er in zwei unterschiedenen Bewußtseinssebenen.

Der letzte Satz des Diktats scheint literarisch nicht ganz in Ordnung; denn wie kann der Herr sagen: »Die Worte aber, die Ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben und nicht ein irdisch Fleisch und Blut«?!

Wie können WORTE Fleisch und Blut sein? — Der Evangelist Johannes wird diese Schwierigkeit auch bemerkt haben, als er sein Evangelium in griechischer Sprache redigierte. Er hat diesen Satzteil ausgelassen — oder ihn vielleicht überhaupt nicht notiert. — U.E. liegt auch hier eine hebräische Redewendung vor, die der Herr in Deutscher Sprache genau übersetzt diktiert hat, um die Echtheit seiner Diktate immer wieder unter Beweis zu stellen. Das hier gebrauchte Wort »Wort« hat nämlich im Hebräischen oder Aramäischen einen viel umfassenderen Sinn. דָבָר *dabar* bedeutet sowohl Rede, Wort, Ausspruch wie auch Sache, Angelegenheit und Rechtsfrage. Der Satz könnte also auch so formuliert werden: »Alles, was wir hier besprochen haben, betrifft Geist und Leben und nicht ein irdisch Fleisch und Blut«. Wichtig ist hierbei das Wort »irdisch«. Der Herr verwirft hiermit die roh materielle Ansicht der Juden, der Herr wolle seinen irdischen Leib zur Speise geben. Ganz anders aber wird die Lage, wenn Er in die Herrlichkeit des Himmels aufgefahren ist, und selbst »Sein Leib« lebendigmachender Geist« (Vgl. I. Kor. 15, 45) geworden ist.

12. Joh. 6, 64-66 und Großes Evg. 6, 45, 11-46, 6.

64. »Es sind aber einige unter euch, die nicht glauben«. Jesus wußte nämlich von Anfang an, wer die seien, die nicht glauben, und wer es sei, der ihn verraten würde.

65. Und er sprach: »Deswegen habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht gegeben ist von meinem Vater.

11. »Aber Ich sage es euch nun auch ganz offen, daß es mehrere unter euch gibt, die entweder keinen oder nur einen sehr geringen Glauben haben, und es gibt sogar unter Meinen ältesten Jüngern noch welche, die Ich vom Anfange kannte, daß sie wenig Glauben hatten, und einer darunter ist gar ein Geizhals, ein Dieb und ein Verräter!«

46, 1. Das wirkte wie ein Donnerschlag, so daß sich darob viele sehr entsetzten, und etliche sagten: »Herr, warum sagtest Du denn das nicht schon lange früher?! Wahrlich, wir hätten solch einen Unwürdigen unter uns schon lange entdeckt und für immer von uns entfernt, so Du in Deiner großen Geduld schon nicht Selbst an ihn Deine Hände legen wolltest!«

2. Sagte ich: »Ich habe es euch schon oft gesagt, daß auf dieser Welt alles seine Zeit und sein Maß hat. Zur Zeit der Ernte aber wird kein kluger Hauswirt das Unkraut mit dem reinen Weizen einsammeln, sondern allein die reinen Weizenähren, und er wird alles Unkraut, das auch wucherisch unter dem Weizen aufwuchs, von seinen Knechten in Bündeln zusammensammeln lassen, um es dann zu verbrennen zum Düngen des Ackers.

3. »Ich sagte es euch aber ja eben darum früher schon, daß wahrhaft niemand zu Mir kommen kann, außer es ist ihm solches gegeben vom Vater, welcher ist die Liebe und das Leben und die Wahrheit in Sich also, wie Ich es bin vom Vater aus und also im gleichen auch von Mir aus, da Ich im Vater und der Vater in Mir ist.

4. »Glaube ja niemand von euch, daß jemand darum schon wahrhaft bei Mir ist, weil er mit Mir nun umherzieht, Meine Worte hört und Meine Zeichen bewundert, — sondern nur allein der ist wahrhaft bei Mir, den eine innere, ganz reine Liebe zu Mir zieht, und der ohne alles Be-

denken das vollauf glaubt, was Ich lehre, und daß Ich als nun zeitweiliger Menschensohn vom Vater ausgegangen bin und im Geiste eins bin mit Ihm«.

5. Da sagten die Jünger, bis auf die Judgriechen und bis auf die Zwölfe: »Ja, wenn so, da nützt uns unser Umherziehen mit Ihm so wie so nichts! Das Harte und Unglaubliche verstehen wir nicht — und können es darum auch nicht glauben. Ihn vollauf ganz rein lieben ist auch so eine Sache, da Er sich gegen uns nun fürwahr auf eine Art benimmt, die uns wenig Neigung für Ihn einflößen kann. Daher ziehen wir uns nur fein wieder zu unserm Moses zurück; denn der ist uns klarer und verständlicher. Gott lieben aber heißt ohnehin nur, Seine Gebote halten, und so hoffen wir, dereinst auch ohne den Glauben an diese rätselhaften Lehren selig zu werden«.

6. Darauf gingen dann viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Mir, obwohl sie später viel über solche Meine Worte nachdachten. Da Ich aber zu niemandem der Fortgehenden ein Wort sagte, daß er etwa bleiben und Geduld haben solle, so fingen auch die Gebliebenen an, ganz betrübte Gesichter zu machen, und wußten nicht, wie sie daran waren, — ob auch sie gehen oder bleiben sollten.

66. Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm.

Die Diktate an Lorber ergänzen wunderbar die Worte des Johannesevangeliums. Wie sinnlos ist im Lichte dieser Offenbarung die Hypothese modernistischer Exegeten, die Reden des Johannesevangeliums seien theologische Meditationen mystisch veranlagter Christen aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert, die dem Herrn vom unbekanntem Verfasser des sogen. Johannesevangeliums in den Mund gelegt worden seien. Auf Grund der Diktate des Herrn dürfen wir vielmehr sagen, daß die Reden des Herrn noch viel ausführlicher und tiefsinniger waren, als das Johannesevangelium sie uns überliefert hat. Johannes hat die Reden meist auszugsweise wiedergegeben. Er hat nur das Wichtigste aufgezeichnet. Die vollständige Wiedergabe sollte einer späteren Zeit überlassen bleiben. Wir aber dürfen uns heute glücklich schätzen, die Reden des Herrn, so wie Er sie gehalten hat, lesen zu dürfen.

Etwas merkwürdig dürfte dem Leser der Ausdruck des Herrn im Vers 6 anmuten. Es heißt da: »Viele gingen dann *hinter sich* und wandelten hinfort nicht mehr mit Mir!« Auch hier liegt eine semitische Redewendung vor. Der Sinn ist dieser: Sie folgten nicht dem Herrn, sie gingen nicht mehr hinter dem Herrn, sondern sich, d.h. sie folgten ihrem eigenen Gutdünken, sie folgten sich selbst!

### 13. Joh. 6, 67-69 und Großes Evg. 6, 46, 7-8.

67. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: »Wollt nicht auch ihr weggehen?«

68. Es antwortete ihm Simon Petrus: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens!

69. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.«

7. Da sagte Ich zu ihnen in einem freundlich-fragenden Tone: »Wollet denn auch ihr nun weggehen? Ihr seid von Mir aus ebenso frei wie ein jeder Mensch auf dieser Erde«.

8. Da sagte zu Mir Simon Petrus: »Herr, wohin sollen wir nun gehen? Du allein hast ja nur Worte des Lebens, wenn wir sie auch nicht sogleich in aller ihrer Tiefe zu fassen imstande sind. Zur rechten Zeit wirst Du sie uns schon wieder näher beleuchten, wenn wir Deines höheren Lichtes würdiger sein werden denn jetzt. Und dazu haben wir ja gleich anfangs geglaubt und erkannt, daß Du Christus und der lebendige Sohn Gottes bist, und da können wir Dich, o Herr, ja unmöglich mehr verlassen! Herr, verstoße nur Du uns nicht, und habe Geduld mit unseren noch immer großen Schwächen!«

In den griechischen Manuskripten finden wir betreffs Vers 69 zwei verschiedene Versionen. Bei manchen steht *der »Heilige Gottes«*, bei andern *»Christus der Sohn Gottes«*. Das Lorberwerk bestätigt die letztere Version: »... wir haben erkannt, daß Du Christus und der lebendige Sohn Gottes bist!« Übrigens scheint diese Formulierung dem Apostel Petrus geläufig gewesen sein; denn bei Matth. 16, 16 lesen wir ähnliche Worte aus seinem Mund: »Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes«.

Beachtenswert ist auch die Stellung der Worte in der Redewendung: »Wir haben geglaubt und erkannt«. Bei der Offenbarung göttlicher Dinge, erfassen wir zuerst die Wahrheit durch den Glauben; aus dem Glauben entwickelt sich dann die Erkenntnis. Credo ut intelligam — sagte der hl. Augustinus.

Wie herrlich ist die Antwort des Petrus auf die Frage des Herrn. Der Evangelist Johannes hat nur das Wesentlichste davon aufgezeichnet. Der Herr Selbst aber hat Seinem Schreibknecht die ganze Antwort diktiert, auf daß sie für alle Zeiten bekannt sei und auch wir sie uns zu eigen machen können, wenn wir Gottes Offenbarungen vernehmen oder lesen.

### 14. Joh. 6, 70-71 und Großes Evg. 6, 46, 9-47, 1.

70. Jesus antwortete ihnen: »Habe ich nicht euch, die Zwölf, auserwählt? Einer aber von euch ist ein Teufel.«

71. Er meinte Judas, den Sohn des Simon Iskariot; denn dieser sollte ihn verraten, einer aus den Zwölfen.

9. Sagte Ich: »Also ist es gut und recht, und also bleibe es auch! Aber da wir noch hier in dieser offenen Musterschule zu Kapernaum weilen, so kann Ich nicht umhin, euch noch etwas zu entdecken. Ihr wisset, wie Ich vorigen Jahres in dieser Gegend aus den vielen Jüngern euch Zwölf erwählt habe, — und sehet, dennoch ist unter euch einer ein Teufel!«

47, 1. Ich aber meinte hier offenbar den Judas Ischariot, da Ich schon von Anfang an gar wohl erkannte, wessen Geistes Kind er war.

Auch in diesem letzten Vers löst das »Große Evangelium« ein textkritisches Problem. Es ist zwar nicht von hoher theologischer Bedeutung, welche griechische Variante die richtige ist, ob es heißt »Judas Iskariot« oder »Judas, der Sohn des Simon Iskariot«. Aber immerhin bestätigt das Diktat die Auffassung vieler Exegeten, daß Iskariot, bzw. Ischariot ein Beinamen des Judas und nicht seines Vaters Simon sei.

Mit diesem traurigen Hinweis auf Judas dem Verräter endet die Eucharistie-rede von Kapharnaum. Merkwürdig ist jedenfalls, daß bei der Einsetzung der Hl. Eucharistie dieses prophetische Wort des Herrn über Judas Iskariot in Erfüllung geht.

\*



Als Abschluß dieser Arbeit dürfen wir feststellen:

1) Die Rede des Herrn in der »Schule« zu Kapharnaum, so wie sie uns im »Großen Evangelium« Jakob Lorbers vorliegt, erweist sich nicht als eine persönliche Ausarbeitung oder Ergänzung der Eucharistierede im Johannes-Evangelium, sondern als ein eigenständiges Werk, das in vielen unauffälligen Punkten vom Evangelientext abweicht, zugleich aber auch eine derartige Erweiterung des Evangelientextes ist, daß selbst ein hervorragender Exeget sie nicht verfassen könnte. Außerdem begegnen wir hier so vielen arteigenen semitischen Ausdrücken und Redewendungen, daß ein aramäischer Ursprung nicht geleugnet werden kann. Der Herr hat diese aramäische »Färbung« zugelassen oder gar gewollt als Beweis für die Echtheit Seiner Diktate.

2) Von der ausführlichen Rede des Herrn im Lorberwerk fällt ein bestätigendes Licht auf die Rede des Herrn, wie das Johannesevangelium sie uns überliefert hat. Ist das Diktat im Lorberwerk echt, so ist auch die Rede im Johannesevangelium nicht eine spätere Meditation eines Jüngers, die dem Herrn in den Mund gelegt und mit anderen Meditationen unter dem Pseudonym des »Evangelisten Johannes« als Evangelium geschrieben wurde — wie modernistische Exegeten es zu sagen wagen —, sondern eine echte, wenn auch stark gekürzte Wiedergabe der Rede des Herrn in Kapharnaum durch den Lieblingsjünger Johannes. — Dies war übrigens auch stets die Tradition und die Lehre der Kirche.

3) Im Hinblick auf den Inhalt der sogen. Eucharistierede war und ist es berechtigt, daß die Liturgie bei der Feier der Hl. Eucharistie, bzw. des Hl. Meßopfers Auszüge aus dieser Rede verwertet, um das sich hier vollziehende Hl. Geschehen darzulegen und den Glauben zu festigen.

Außerdem aber soll den Gläubigen beim Lesen der Eucharistierede klar werden, wie wichtig es ist, aufgeschlossen zu sein für übernatürliche Wahrheiten, — aufnahmebereit zu sein für die Lehre und die in uns wirkende Liebe des Herrn. Christi Lehre und Liebe sind Speise und Trank für unsere Seele.

Und endlich läßt uns diese ewig gültige Rede des Herrn schon ahnen, wie wir einst im Himmel, in der Herrlichkeit Gottes teilhaben dürfen an Seiner ewigen *Weisheit* und Seiner allmächtigen uns mit unendlicher Wonne beglückenden *Liebe*.

## 5. Der gute Hirt

Bei den alten Kulturvölkern hatte die Stellung und die Tätigkeit des Hirten eine hervorragende Bedeutung. Nicht selten nannten die Babylonier und die Assyrer ihre Herrscher »Hirten«, die das Volk gleich einer Herde »weideten« und hüteten.

Israel aber sah vor allem in seinem Gott Jehovah den »treuen Hirten«, der Sein Volk gleich einer Herde aus Ägypten durch die Wüste ins gelobte Land geführt hatte und nun in Seinem Lande Sein Volk — solange es Ihm die Treue hielt — nährte und tränkte, verteidigte und behütete (Ps. 23; Jerem. 50. 18 ff; Is. 40, 11; u.a.).

Einen besonderen Platz in der »Hirten-Theologie« des Alten Testaments nimmt das 34. Kapitel des Buches Ezechiel ein. Ezechiel, der mit seinen Volksgenossen in die babylonische Gefangenschaft geführt worden war (597 v. Chr.), sah seine Aufgabe darin, seine Mitgefangenen zu ermutigen, sie zur Buße aufzurufen, an die Treue Gottes zu erinnern und ihnen die trostreiche Zukunft zu enthüllen. Ezechiel erlebt die katastrophale Niederlage des von Gott auserwählten Volkes nicht als Ende, sondern als Wende zu einer neuen Zeit. Mit prophetischem Blick schaut und beschreibt er schon das »Neue Gottesreich«.

In dieser Perspektive schrieb Ezechiel auch die wundervolle »Hirten-Theologie«, die uns im 34. Kapitel seines Buches vorliegt. Ezechiel fühlt sich auf der Schwelle einer neuen Zeit. Er sieht den Untergang einer gottlosen Epoche und eine durch den Herrn neugestaltete Ordnung eines kommenden Gottesreiches. Jehovah selbst wird Seinem Volke zu Hilfe kommen und es betreuen. Er Selbst wird ihm einen »guten Hirten« senden, einen »Nachkommen Davids«, der als treuer Fürst die Interessen seines Volkes wahrnehmen und ihm eine glückliche Friedenszeit bescheren wird.

Wir lesen im Buche Ezechiel Kapitel 34

»Das Wort des Herrn erging an mich also: »Menschensohn, weissage wider die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen, den Hirten! So spricht der allmächtige Herr: »Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen nicht die Hirten die Herde weiden? Ihr verzehrt die Milch und kleidet euch mit der Wolle. Die fetten Tiere schlachtet ihr; aber die Herde weidet ihr nicht. Die schwachen Tiere stärkt ihr nicht, die kranken heilt ihr nicht, die verletzten verbindet ihr nicht, die versprengten führt ihr nicht zurück, die verlorenen sucht ihr nicht, sondern mit Härte und Gewalt tretet ihr sie nieder. Meine Herde zertretet sich, weil sie keinen Hirten hat, und dient allen wilden Tieren zum Fraße. Sie zerstreut sich; auf allen Bergen und jedem hohen Hügel irrt Meine Herde umher. Über das ganze Land ist Meine Herde zerstreut. Doch keiner sucht sie, keiner kümmert sich um sie.

Darum, ihr Hirten hört das Wort des Herrn! »So wahr Ich lebe!« — Spruch des allmächtigen Herrn — »Weil Meine Herde zum Raube und Meine Hirten den wilden Tieren zum Fraße wurde und kein Hirte da war und Meine Hirten

sich nicht um Meine Herde kümmern, sondern Meine Hirten sich selbst, aber nicht meine Herde weideten, darum, ihr Hirten, hört das Wort des Herrn! So spricht der allmächtige Herr: Siehe, Ich werde gegen die Hirten vorgehen und Meine Herde aus ihrer Hand fordern. Ich werde ihrem Hirtenamt ein Ende machen. Die Hirten sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Herde ihrem Rachen entreißen. Sie werden ihnen nicht mehr zum Fraße dienen«.

Denn so spricht der allmächtige Herr: »Siehe, Ich Selbst werde Mich Meiner Herde annehmen und nach ihr sehen. Wie der Hirt nach seiner Herde sieht, wenn er unter seiner zerstreuten Herde weilt, so werde auch Ich nach Meiner Herde sehen und sie aus all den Orten befreien, wohin sie zerstreut worden ist am dunklen, finsternen Tage. Ich werde sie aus den Völkern wegführen und aus den Ländern sammeln und sie in ihr Land zurückführen. Ich werde sie weiden auf den Bergen Israels, in den Talgründen und in allen bewohnten Gegenden des Landes. Auf gute Weide will Ich sie führen. Auf Israels Bergeshöhen wird ihre Trift sein. Dort wird sie ruhen auf guter Trift und fette Weide haben auf Israels Bergen. Ich Selbst will Meine Herde weiden und Ich Selbst sie lagern lassen« — Spruch des allmächtigen Herrn — »Die verirrtten Tiere werde Ich suchen, die versprengten zurückführen, die verletzten verbinden, die kranken stärken und die gesunden und starken behüten. Ich will sie weiden, wie es recht ist«.

»Ihr aber, Meine Herde,« — so spricht der allmächtige Herr — »seht, Ich werde nun richten zwischen Schaf und Schaf, zwischen Widdern und Böcken. Ist es euch nicht genug, auf bester Weide zu weiden? Müßt ihr, was von eurer Weide noch übrigbleibt, mit den Füßen zerstampfen? Ist es euch nicht genug, das reinste Wasser zu trinken? Müßt ihr, was übrig bleibt, mit euren Füßen trüben? Denn sollen Meine Schafe das abweiden, was eure Füße zerstampfen, und das trinken, was eure Füße trüben?«

Darum spricht der allmächtige Herr zu ihnen: »Seht, Ich werde nunmehr zwischen den fetten und mageren Schafen richten. Weil ihr die schwachen Schafe mit den Seiten und Schultern wegdrängt und mit euren Hörnern stoßt, bis ihr sie hinausgetrieben habt, so will Ich Meiner Herde helfen, damit sie euch nicht mehr zur Beute sei, und ich will richten zwischen Schaf und Schaf.

Ich werde über sie einen Hirten bestellen, der sie weiden soll, Meinen Knecht David; der soll sie weiden, der soll ihr Hirt sein. Und ich, der Herr, werde ihr Gott sein, und mein Knecht David wird Fürst sein in ihrer Mitte. Ich, der Herr, habe es gesagt.

Einen Friedensbund werde Ich mit ihnen schließen und die wilden Tiere aus ihrem Lande ausrotten, so daß sie in der Wüste sicher wohnen und in den Wäldern schlafen können. Ich werde ihnen und dem Lande rings um Meinen Berg Segen spenden und Regen senden zur rechten Zeit; segensbringender Regen soll es sein. Die Bäume des Feldes werden ihre Früchte bringen, und das Land wird seinen Ertrag geben. Sie werden auf ihrer Scholle sicher wohnen und erkennen, daß Ich der Herr bin, wenn Ich die Stangen ihres Joches zerbreche und sie aus der Hand derer errette, die sie knechten. Sie

sollen nicht mehr eine Beute der Völker werden. Die Tiere des Landes sollen sie nicht mehr fressen, sondern sie werden sicher wohnen, ohne daß sie jemand schreckt. Ich werde ihnen eine reichgesegnete Planzung aufsprießen lassen. Niemand soll fürder im Lande mehr von Hunger weggerafft werden. Nicht länger mehr sollen sie die Schmähung der Völker ertragen. Dann werden sie erkennen, daß Ich, der Herr, ihr Gott, mit ihnen bin und daß sie, das Haus Israel, Mein Volk sind,« — Spruch des Herrn. — »Denn ihr seid Meine Herde, die Herde Meiner Weide, ihr Menschen, und Ich bin euer Gott!« — Spruch des allmächtigen Herrn«.

\*

Diese prophetische Schau bezieht sich gewiß zunächst auf die Zeit nach der Heimkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft. Aber jeder unvoreingenommene Leser muß gestehen, daß diese Vorausschau damals nur teilweise in Erfüllung gegangen ist. Schon bald tauchten wieder ähnliche Mißstände auf, wie vor der babylonischen Gefangenschaft. Daraus ergibt sich, daß diese Erfüllung der Prophezeiung nach der Rückkehr aus der Verbannung nur als eine *teilweise* Erfüllung zu werten ist. Die *eigentliche* Erfüllung steht noch aus! —

Wie fast alle biblischen Prophezeiungen oder Weissagungen geht auch diese mehrmals in Erfüllung und zwar jedesmal in einer umfassenderen Weise. So ist diese Prophezeiung wieder in Erfüllung gegangen im »Guten Hirten« Jesus Christus. Hier wird klar, daß mit »Knecht David« Christus, der erwartete Messias als der erhabenste Nachkomme Davids gemeint war. Er ist *der Hirt*, den der Vater Seinem Volke gesandt hat.

Aber auch die gnadenreiche Ankunft des Messias hat das Bild vom »Guten Hirten« und Seinem Reiche noch nicht erschöpft. Die endgültige Erfüllung der Prophezeiung des Ezechiel steht noch aus. Erst im sogen. Tausendjährigen Reiche wird es *einen Hirten* und *eine Herde* geben.

\*

Im Hinblick auf diese messianische Prophezeiung nennt Jesus Christus Sich Selbst der »Gute Hirt«. In Ihm und durch Ihn geht in Erfüllung, was schon im Alten Testament zu diesem Thema gesagt worden ist. Das Johannesevangelium gibt darüber Aufschluß.

Auch bei Jakob Lorber finden wir die diesbezüglichen vom Herrn Selbst diktierten Texte. Allerdings stimmen diese nicht in allem überein mit dem Text des Johannesevangeliums. Es ist sehr aufschlußreich, beide Texte gegenüberzustellen.

In der linken Spalte bringen wir die Texte über den »Guten Hirten« aus den verschiedenen Büchern des »Großen Evangeliums« von Jakob Lorber. In der rechten Spalte den diesbezüglichen Text des Johannesevangeliums. In diesem Text wird unterstrichen, was mit den Texten des »Großen Evangeliums« von Jak. Lorber übereinstimmt.

### Texte aus dem Lorberwerk

Bd. II, 150, 5.

Der Herr: »So ihr erwählet einen Vorsteher und Leiter eurer Sache, so betet und prüfet, daß nicht einem Unwürdigen das Amt verliehen werde; denn ein schlechter, unkluger Leiter ist einer Gesellschaft das, was ein schlechter Hirte ist bei seiner Herde. So er sieht den Wolf kommen, da ergreift er zuerst die Flucht, und die Schafe überläßt er dem Wolfe, oder er wird am Ende selbst zu einem Wolfe und also zum Würger seiner Lämmer geistig, wie es nun die Pharisäer und ihre Hohenpriester sind. Sie gehen in Schafskleidern einher, aber inwendig sind sie reißende Wölfe ...«

\*

Bd. III, 112, 14.

Der Herr: »Ich nehme von den Menschen keine Ehre; denn da ist der Vater im Himmel, der Mich ehret zur Übergenüge! Wenn aber die Menschen meine Gebote halten und Mich dadurch über alles lieben, so ehren sie dadurch Mich und Meinen Vater, und (oder: denn!) Ich und der Vater sind vollkommen ehrs!<«

\*

Bd. IV, 2, 9.

Der Herr: »Ich als die Liebe von Ewigkeit bin allein das Licht, der Weg, die Türe und das ewige Leben; wer anderswo in Mein Reich des Lichtes eindringen will, ist gleich wie ein Dieb und ein Räuber und wird in die äußerste Finsternis hinausgestoßen werden schon dies- und noch mehr erst dereinst jenseits.«

\*

### Der Text des Johannesevangeliums

Joh. Evang. Kap. X:

1. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: *Wer nicht durch die Tür in den Schafstall eintritt, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber.* 2. Wer aber durch die Tür eintritt, der ist ein Hirt der Schafe. 3. Dem öffnet der Türhüter, *und die Schafe hören seine Stimme*, er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie hinaus. 4. Hat er seine Schafe herausgelassen, so geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. 5. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, denn die Stimme der Fremden kennen sie nicht. 6. Dies Gleichnis sprach Jesus zu ihnen. Sie aber verstanden nicht, was Er ihnen damit sagen wollte. 7. Darum sprach Jesus wieder zu ihnen: Wahrlich, wahrlich sage Ich euch: *Ich bin die Tür zu den Schafen.* 8. Alle, die vor Mir kamen, sind Diebe und Räuber, und die Schafe hörten nicht auf sie. 9. *Ich bin die Tür.* Wer durch Mich eingeht, dem wird geholfen sein. Er wird eingehen und ausgehen und Weide finden. 10. Der Dieb kommt nur um zu stehlen, zu töten und zu verderben. Ich bin gekommen, damit sie *das Leben* haben und es reichlich haben. 11. *Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte setzt sein Leben ein für seine Schafe.* 12. *Der Mietling aber, der kein Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, läßt die Schafe im Stich und flieht*, und der Wolf fällt die Schafe an und jagt sie auseinander. 13. *Der Mietling aber flieht, weil er Mietling ist und ihm an den Schafen nichts liegt.* 14. *Ich bin*

Bd. VII, 154, 2-5.

Auf die Frage, wo der große Heilmann aus Galiläa sei, antwortet der Herr: »Hier bin Ich, ein guter Hirte unter Meinen Lämmern und fliehe nicht, so Wölfe sich Meiner Herde nahen; denn diese Lämmer sind Mein eigen. Ich bin kein Mietling, der die Flucht ergreift, wenn er den Wolf unter seine Herde kommen sieht. Der Mietling flieht, weil die Schafe nicht sein eigen sind. Was kümmert ihn das Eigentum seines Dienstherrn?!

»Ich aber bin der Herr Selbst, habe Meine Schafe lieb, weil sie Mein eigen sind, Mich kennen und Meine Stimme allzeit wohl vernehmen, wenn Ich rufe.«

»Ihr seid zwar auch Hirten; aber die Schafe sind nicht euer Eigentum. Wenn ihr von ihnen nur Wolle habt, dann kümmert ihr euch wenig mehr darum, ob die schon oft geschorenen Schafe von Wölfen oder Bären zerrissen werden; denn das Fleisch der Schafe ist ja ohnehin nicht euer.«

»Ihr seid anfangs auch als reißende Wölfe unter diese Meine Herde gekommen, — aber Ich als ihr guter Hirte bin darum nicht geflohen und habe nicht verlassen diese Meine Herde; denn ehe Ich diese meine Herde verliesse, gäbe Ich Mein Leben für sie. Tätet auch ihr das für eure Herde?«

\*

Bd. IV, 222, 3.

Der Herr zeigt, wie wir unser Leben erkennen und bessern sollen. Dann soll der Mensch erkennen, wie sein »vollends gebesserter Lebensstand zu erhalten und auch auf die Nebenmenschen übergehend zu verpflan-

*der gute Hirte und ich keine die Meinen, und die Meinen kennen Mich, wie der Vater Mich kennt und Ich den Vater kenne; 15. und ich gebe Mein Leben für die Schafe.* 16. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch sie muß Ich herbeiführen, *sie werden Meine Stimme hören und es wird eine Herde und ein Hirt werden.* 17. Der Vater liebt Mich deshalb, *weil Ich Mein Leben hingebe*, um es wieder zu gewinnen. 18. Niemand nimmt es von Mir, sondern Ich gebe es freiwillig hin; Ich habe die Macht es hinzugeben, und habe die Macht, es wieder zu gewinnen. Diesen Auftrag habe Ich von Meinem Vater erhalten. 19. Wegen dieser Reden wurden die Juden wieder uneins. 20. Viele von ihnen aber sagten: Er ist besessen und wahnsinnig, was hört ihr Ihn an? 21. Andere sagten: Das sind nicht die Worte eines Besessenen. Kann denn ein böser Geist Blinden die Augen öffnen?

22. Danach fand das Fest der Tempelweihe in Jerusalem statt. Es war Winter. 23. Da ging Jesus im Tempel in der Halle Salomons umher. 24. Die Juden umringten Ihn und sprachen zu Ihm: Wie lange hältst du uns noch in Unsicherheit? Wenn du der Messias bist, sage es uns offen. 25. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, aber ihr glaubet nicht. Die Werke, die Ich im Namen Meines Vaters wirke, die geben von Mir Zeugnis. 26. Ihr aber glaubet nicht, weil ihr nicht von Meinen Schafen seid. 27. *Meine Schafe hören Meine Stimme, Ich kenne sie*, und sie folgen Mir. 28. *Ich gebe ihnen ewiges Leben.* Sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und niemand wird

zen ist, damit am Ende ein Hirt und eine Herde werde«.

sie meiner Hand entreißen. 29. Mein Vater, der sie Mir gegeben hat, ist größer als alle und niemand vermag sie der Hand meines Vaters zu entreißen. 30. *Ich und der Vater sind eins.* 31. Da schleppten die Juden wieder Steine herbei, um Ihn zu steinigen.

\*

Wenn wir annehmen, — und diese Auffassung ist berechtigt — daß der Herr Seinem Schreibknecht Jakob Lorber Seine Reden *so* diktiert hat, wie Er sie vor fast 2.000 Jahren in Palästina gehalten hat, müssen wir folgern, daß der Evangelist Johannes in diesem 10. Kapitel verschiedene Reden des Herrn zum Thema des »Guten Hirten« verschmolzen und sinngemäß erweitert hat.

Während Johannes im 6. Kapitel seines Evangeliums die Eucharistiepredigt des Herrn *wörtlich*, nur etwas *gekürzt*, überliefert hat, gestaltet er *hier* eine Rede des Herrn aus Herrenworten, die der Herr bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen hat.

Wir dürfen keineswegs sagen, daß Johannes diese Rede erfunden hat, auch nicht, daß er (oder ein anderer) uns hier nur eine theologische Meditation zum Thema des »Guten Hirten« vorlegt. Das 10. Kapitel des Johannesevangeliums bietet uns tatsächlich eine Rede des Herrn zum Thema des guten Hirten. Diese Rede ist aber wie ein Mosaikbild, dessen Einzelteile verschiedenen Heilandsreden entnommen und durch entsprechende Ausführungen miteinander verbunden sind.

Merkwürdig ist, daß Johannes vor allem die Wahrheit, daß der Herr die »Türe zu den Schafen« ist erklärend hervorhebt. Der Evangelist schreibt hier nicht, der Herr sei die »Türe für die Schafe«, sondern Er sei *die Türe um zu den Schafen zu gelangen*. D.h. nur solche, die mit Ihm verbunden sind durch Seine Berufung und durch Seinen Auftrag vermögen zu den Schafen zu gelangen. Nur *rechtmäßige* Hirten, die Jesus als den eigentlichen Hirten anerkennen und in Seinem Namen handeln, haben das Recht und die Gnade, die Schäflein zu rufen und zu führen.

Wichtig scheint uns, darauf hinzuweisen, daß der Herr als der Hirt des neuen Bundes, der neuen Gottesgemeinschaft, Seine Schafe aus der Hürde des Alten Testaments heraufruft und mit ihnen eine *neue* Herde bildet. Zu Beginn einer neuen Zeit gibt's stets einen »Exodus«. Noe führte seine Getreuen in die Arche und später aus der Arche und gründete mit ihnen eine neue Menschheit, ein neues Gottesreich; Moses führte das Volk Gottes aus Ägypten ins gelobte Land, auf daß sie seien das »Reich Gottes« im Alten Testament. Christus der Herr beruft die Seinen aus dem Judentum und aus der Heidenwelt und gründet mit ihnen die Kirche. —

Wird der Herr bei Seiner bevorstehenden Wiederkunft wieder ähnlich handeln? — Sehr wahrscheinlich! — Die einen ruft Er dann aus der alten Gottesgemeinschaft heraus in Seine Herde hinein, und andere, die nicht aus diesem Gehege sind, ruft Er herbei, — und alle diese werden auf Seine Stimme hören und es wird »eine Herde und ein Hirte« sein.

Wichtig ist auch die Aussage, daß der gute Hirt Seine Schäflein mit ihrem Namen ruft (Joh. 10, 3). Der Name ist die Bezeichnung der Person, die Gott von Ewigkeit her als diese einmalige Person geprägt hat. Nur Gott Selbst — nur das ewige Wort — kennt diese besondere Personprägung, wodurch ein jeder ist, was er ist, bzw. was er sein soll. Die Berufung zum Gottesreich ist somit eine *höchst persönliche*. Nicht die Masse als Masse wird zum Gottesreich berufen; sondern *der Einzelne* soll auf die Stimme des guten Hirten hören, sich *frei* entscheiden zur Nachfolge seines Herrn, der ihn geprägt, erschaffen und berufen hat.

Unwillkürlich denken wir in diesem Zusammenhang an das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lk. 15, 1-7). Auch hier geht der gute Hirt einem *Einzelschaf* nach, legt es auf Seine Schulter und freut sich über dieses *einzig* wiedergefundene Schaf mehr als über 99, die der Buße nicht bedürfen.

\*

Ein Kenner der syrischen und griechischen Evangelienmanuskripte. Rektor Raymond Lejoly (B-4833 Membach/Belgien) — der seine textkritischen Bücher unter dem Decknamen Obadja veröffentlicht — ist der Ansicht (und diese Auffassung ist wohl begründet), daß die Reihenfolge der Verse der Perikope vom Guten Hirten einst eine andere war als im uns bekannten Johannesevangelium. Er weist nach, daß den Versen 9, 40-41 ursprünglich die Verse 10, 19-29 folgten. Tatsächlich ist die im Vers 10, 19 erwähnte »Spaltung« unter den Juden nach Vers 9, 41 verständlicher als nach Vers 10, 18. Auffallend ist auch, daß im Vers 21 wieder die Heilung des Blindgeborenen erwähnt wird. Die Verse 10, 26-29, wo von den *Schafen* die Rede ist, führen ganz selbstverständlich über zu den Versen 10, 1-18, wo sich der Herr »die Tür zum Gehege der Schafe« und den »Guten Hirten« nennt. — Dem Satz (10, 18 b): »Diesen Auftrag habe Ich empfangen von Meinem Vater« folgt dann logisch Vers 10, 30: »Ich und der Vater sind eins!« Diese Aussage des Herrn wird seitens der Juden mit einem Versuch, den Herrn zu steinigen (10, 31) beantwortet. — Damit schließt die Perikope vom »Guten Hirten«, der bereit ist Sein Leben hinzugeben für die Seinen und sich dann auch als »Lamm Gottes« für das Heil der Welt geopfert hat.

## 6. Zum Problem des Wunders

Auf die Frage, was ist ein Wunder, haben die Theologen im Laufe der Kirchengeschichte zwei Antworten gegeben, die nicht übereinstimmen.

Die erste Antwort wurde formuliert zur Zeit der Kirchenväter. Als *Wunder* galt damals *ein staunenerregendes Geschehen, das Gott wirkt als Zeichen für eine übernatürliche Wahrheit.*

Diese Auffassung finden wir vor allem in den Werken des hl. Augustinus, so in seinem Kommentar zum Johannes-Evangelium (Tract. 24, 1. - P.L. 35, 1592), in seiner Erklärung zum Schöpfungsbericht (De Genesi ad litt. 6, 13, 24. - P.L. 34, 354), in seinem Werk von der Stadt Gottes (De Civit. Dei. 21, 8, 2. - P.L. 41, 721) und in seinem Traktat über die Nützlichkeit des Glaubens (De Util. cred. c. 16 u. 34. - P.L. 42, 90). Augustinus hebt hier immer wieder hervor, daß die Wunder nicht gegen die Natur, bzw. gegen die Naturgesetze geschehen; nur uns scheint es so, weil wir nicht alle Naturgesetze kennen. Immer aber sind wahre Wunder nach der Lehre des hl. Augustinus *Zeichen einer göttlichen, unsichtbaren Wirklichkeit.*

Die zweite Antwort kam aus der Hochscholastik. Sie sagte, *ein Wunder sei ein Geschehen, das über alle Naturkräfte hinausgehe.* Diese Auffassung wurde besonders dargelegt vom hl. Thomas von Aquin (S. Th. I. Q. 105. a. 7 und Q. 114. a. 4. o.). *Diese Begriffsbestimmung des Wunders wurde für die folgenden Jahrhunderte Gemeingut der Theologie, der Apologetik und der Katechese.*

Allerdings ist diese Auffassung heute in eine schwere Krise geraten, denn

1. gelten viele Geschehen, die früher als Wunder angesehen wurden, heute nicht mehr als Wunder, da man sie auf Grund neuer Entdeckungen natürlich erklären kann;

2. wissen wir nicht, wie weit die Kräfte der Natur und vor allem der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes — der zu einer unheimlichen Kraft erwachen kann — gehen; und

3. müßten wir die außergewöhnlichen Werke sogenannter Wundertäter aus dem indischen Raum und aus dem der primitiven Naturvölker Afrikas als wirkliche Wunder auffassen. Dies würde aber ein unlösbares Problem für den christlichen Theologen bedeuten.

Es scheint also angebracht, zurückzugreifen auf die augustiniische Auffassung des Wunders, die da besagt, daß Gott als Beweis für die Wahrheit einer übernatürlichen Wirklichkeit ein hervorragendes, staunenerregendes sichtbares Werk vollzieht, wodurch Er sich Selbst zum Garant dieser Wahrheit macht. Diese staunenerregende von Gott gewirkte Tat als Zeichen für eine übernatürliche Wahrheit nennen wir ein *Wunder.*

Es dürfte uns nicht überraschen, festzustellen, daß die in den Lorberwerken dargelegte Auffassung vom Wunder, der oben dargelegten augustiniischen Auffassung entspricht.

Jedem Leser der Lorberbücher fällt auf, daß hier sehr oft von Wundern und Wunderberichten die Rede ist.

Schon in der »Haushaltung Gottes« werden für die Zeit vor der Sündflut große Wunder berichtet. So läßt Henoch durch Gottes Kraft eine Felswand einstürzen (Haush. Gottes I, 123), der Herr läßt einen Vulkan verschwinden (Haush. Gottes II, 131), Er läßt die Sümpfe bei Hanoch austrocknen (Haush. Gottes II, 209), Er vermehrt des öfteren die Speisen (Haush. Gottes II, 119; 171; 187 und 210), und erweckt Tote (Haush. Gottes II, 174 u. 178). Ganz besonders aber werden im Großen Johannesevangelium sehr viele Wundertaten des Herrn berichtet, so Eingriffe ins Naturgeschehen (z.B. II, 134), plötzliche Aufforstung öder Gegenden (z.B. XI, 13), Wesensverwandlungen, z.B. Wasser in Wein (z.B. II, 175 u. V, 261), Neugestaltungen von Gebäuden (z.B. I, 38), wunderbare Fischfänge (z.B. II, 180), Nahrungsmittelvermehrungen (z.B. II, 102), Krankenheilungen (z.B. I, 218), Totenerweckungen (z.B. II, 12-13), Austreibung böser Geister usw.

Alle diese Wunder sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament wirkt der Herr aus Liebe für die Menschen. Zugleich aber haben die im Johannesevangelium berichteten Wunder eine christozentrische Bedeutung. Der Herr wirkt sie als *Zeichen* für Seine Gottheit und als Bestätigung Seiner Lehre. »Ich wirkte«, sagte der Herr, »nur für diese allermaterielleste Zeit nötigen Bekräftigung Meiner sanftesten Lehre wunderbare Taten, heilte viele Kranke und reinigte die Besessenen von den unreinen Geistern«. (Gr. Evg. I, 23, 4).

Philopold hat diese Sachlage klar erkannt, da er dem Jarius sagt: »Ich glaube, daß Sein Zeugnis über die Fülle der Gottheit in Ihm völlig wahr ist! Er ist es — und kein anderer außer Ihm! ... (Allerdings) kann man sagen: Ich habe dort und dort Magier gesehen, die wahrlich außerordentliche Taten verübten, und die alten Propheten haben auch Tote erweckt, ... und so sind Wundertaten noch lange kein Beweis, laut dessen man einen Wundertäter für einen *Gott* anpreisen soll!

»Aber hier mit Jesus, dem Herrn, ist es ein ganz anderes! Bei allen Propheten mußten anhaltende Gebete und Fasten einer Wundertat vorangehen, bis Gott sie für würdig hielt, eine Wundertat durch sie verrichten zu lassen; die Magier müssen einen Zauberstab haben und eine Menge anderer Zeichen und Formeln, und dazu haben sie noch eine Menge Salben, Öle, Wässer, Metalle, Steine, Kräuter und Wurzeln bei sich, deren verborgene Kräfte sie wohl kennen und solche bei ihren Produktionen in Anwendung bringen; — aber wo hat je jemand bei Jesus, dem Herrn, so etwas gesehen? Vom Beten und Fasten keine Spur, wenigstens die kurze Zeit hindurch, da ich die Gnade habe, Ihn zu kennen; von einem Zauberstab und all den anderen magischen Mitteln ist noch weniger anzutreffen! ... Was Er will, das geschieht in einem Augenblicke!« (II, 15, 7-12)

Freilich verrichtet der Herr Seine Wunder durchweg mit einer gewissen Vorsicht und Zurückhaltung. Denn Wundertaten, die man nicht leugnen kann, wirken wie ein Gericht für jene, welche hierdurch gezwungen sind, diese Wunder als einen Beweis für eine übernatürliche Wahrheit, z.B. für die Gottheit Jesu Christi, annehmen zu müssen. (Vgl. Jugend Jesu 77-79) — In diesem Sinne sagt schon Cyrenius: »Ich weiß es aber auch nun, daß eben dieser heilige Herr der Unendlichkeit nicht stets Wunder wirken will wider Seine ewige Wunderordnung, weil damit immer ein Gericht für uns geschaffene Wesen verbunden ist« (Jug. Jesu 230, 14). D.h. durch unleugbare Wunder sind wir nicht mehr frei, die dadurch bezeugte Wahrheit anzuerkennen, wir sind dazu gezwungen.

So z.B. wollte der Herr, daß Sein großes Wunder der Erweckung des schon 18 Monate toten Josoe möglichst geheim bleiben sollte, auf daß die Ungläubigen durch dieses außergewöhnliche Wunder nicht zum Glauben gezwungen würden (Joh. Evg. II, 70-71). — »Solche Menschen ... mit Wundern und außerordentlichen Zeichen zu einem Glauben zwingen, hieße ihnen mit einem Schlage alle Freiheit ihrer Seelen und ihres Willens rauben...« (Joh. Evg. VI, 59, 2).

Deshalb wirkt der Herr Seine Wunder meistens so, daß die Ungläubigen noch die Möglichkeit haben, die Wunder natürlich zu erklären. Schon als Kind gebot Jesus, auf die von einem Schlangenbiß entstandene Wunde, durch welche Joël gestorben war, eine Meerzwiebel zu legen, damit die Wiedererweckung des Toten vor den neugierig Zuschauenden nicht als Wunder evident wurde (Jug. Jesu 88). — »Für Kinder von oben sind die wunderbaren Werke wohl eine Gnade, — aber nicht also für die Kinder der Welt!« (Joh. Evg. III, 159, 9-10)

»Was Wunderzeichen betrifft«, sagt der Herr, »und mögen sie von noch so außerordentlicher Art sein, so werden sie dennoch (von den Weltmenschen) samt und sämtlich in das Gebiet der Magie verwiesen... Die Menschen sind blind..., können das Falsche vom Wahren nicht unterscheiden und verwerfen gleichweg alles« (Joh. Evg. I, 43, 2). Selbst eine Totenerweckung wird von solchen, die nicht glauben wollen, als Zauberei gedeutet (Joh. Evg. II, 19). Ganz besonders aber werden Unzüchtige alle Wunder für Zauberei halten, da ihre Seele für höhere Gedanken nicht mehr zugänglich ist (Joh. Evg. IV, 230).

Deshalb haben Wunder beim Apostolat auch *nur einen relativen Wert*. Diese Feststellung machten bereits Zeitgenossen Christi, so z.B. Jairus (Joh. Evg. II, 31) und der Hauptmann Julius (Joh. Evg. II, 164, 16).

Eine eingehende diesbezügl. Lehre gab der Herr dem Mathael (Joh. Evg. IV, 248, 3-5):

»Die Wahrheit muß für sich selbst sprechen, und wo sie nicht verstanden wird, da folge eine nähere Erklärung, und das so lange, bis die Wahrheit für sich begriffen wird! Aber dennoch kommen eben bei der Erklärung Fälle vor, wo die Erklärung allein besonders bei noch sehr rohen und ungeschlachten Völkern nicht hinreicht; da ist es denn sehr notwendig, auch durch ein mäßiges Zeichen die Erklärung selbst in ein helleres Licht zu stellen.

»Doch soll ein gewirktes oder noch zu wirkendes Zeichen niemals von einer zu grellen und schlagenden Art sein, durch das die Menschen in eine große Angst und Furcht und dadurch auch in ein sie nötigendes Gericht geraten könnten; denn dadurch würde für die freie Entwicklung der Seele aus sich selbst wenig oder nichts gewonnen sein.

»Ein zu wirkendes Zeichen hat demnach stets einen solchen Charakter anzunehmen, daß es fürs erste stets in einer besonderen Wohltat besteht und stets in der Art, als folge diese auf den Glauben dessen, dem die außerordentliche Wohltat erwiesen wurde; und fürs zweite muß das Zeichen von der Natürlichkeit nicht so weit abstehen, daß auch ein sogenannter Weltweiser keinen natürlich erklärenden Weg noch übrig hätte! Bei den sogenannten Weltaufgeklärten muß das Zeichen sie wohl stützen, aber niemals völlig glauben machen; denn diese haben schon immerhin soviel Begriffsfähigkeit, eine Wahrheit auch ohne Zeichen als das gar wohl zu erkennen, was sie ist.« — So weit der Herr an Mathael.

Das »Wort der Wahrheit« steht also höher als das Wunder. Freilich sind die Weltmenschen nicht aufgeschlossen für das »Gotteswort« und ebenso wird es unter ihnen selbst für die größten Wunder Zweifler geben. Deshalb sagt der Herr nach der Erweckung des Lazarus Seinem Apostel Johannes, er möge in seinem Bericht über die Totenerweckung auch über die diesbezüglichen Zweifler berichten, »damit die Nachwelt ein deutliches Zeichen habe, wie wenig die Wunderwerke nützen, und daß alle Kraft nur im Worte lebt, das vom Glauben durchweht ist! Darum sollen aber auch in späteren Tagen die Meinen nur mit dieser schärfsten Waffe kämpfen...« (Joh. Evg. XI, 36). »Es wird nach Mir die Zeit anbrechen, in der durch Zeichen nicht mehr gewirkt wird, sondern nur durch das Wort, wie Ich es zu euch spreche, das weit mehr als zwingende Wunder erweckt« (Joh. Evg. XI, 29) — Allerdings darf dieses Wort des Herrn nicht zu einseitig genommen werden, denn an einer anderen Stelle heißt es:

»Schwer fassende Menschen müssen durch ein Wunder bekehrt werden, weil das Wort allein für sie zu wenig überzeugende Kraft besitzt« (Joh. Evg. IV, 200, 2).

Deshalb gibt der Herr Seinen Jüngern Macht, Wunder zu wirken. Über diese Wundermacht und dieses Wunderwirken der Christusjünger finden wir viele Texte im Großen Evangelium Johannes. Hier nur eine Auswahl:

»Werdet ihr durch (Meine) Wahrheit in euch eures Geistes Arme hinreichend gestärkt haben, so werdet ihr das tun, was Ich nun vor euch getan habe, und werdet nebst dem ganz klar einsehen, wie solches noch um vieles leichter möglich ist, als mit den Leibeshänden vom Boden heben einen Stein und ihn schleudern einige Schritte vor sich hin! Lebet daher nach solcher Meiner Lehre! Seid Täter und nicht bloß eitle Hörer und Bewunderer Meiner Worte, Lehren und Taten, so werdet auch ihr das in euch selbst überkommen, was ihr nun an Mir so hoch bewundert!« (Joh. Evg. I, 71, 9-10)

Dem Kisjonah legt der Herr Seine Hand aufs Herz und sagt ihm: »Freund und Bruder! Da innen behalte Mich, und es wird dir nie an Kraft zur Ausführung edler Werke mangeln! Ja im lebendigen Glauben und in voller reiner Liebe zu Mir und im Sinne, Gutes zu erweisen den Menschen in Meinem Namen, wirst du den Elementen gebieten, und sie werden dir gehorchen!« (Joh. Evg. II, 3, 3)

Zum Hauptmann Julius, der über das Wunderwirken des Engels Raphael staunte, sagt der Herr:

»Mit *deinem* Willen wirst du freilich wohl ewig nichts vermögen, so wie auch dieser Engel mit *seinem* Willen nichts ausrichten würde; hast du aber *Meinen* Willen zu dem deinigen gemacht, dann wirst du auch vermögen, was dieser Engel vermag!« (Joh. Evg. IV, 121, 6)

Die Fähigkeit, Wunder zu wirken, ist nicht nur den Gotteskindern eigen. Dazu genügt eine »vollkommene Seele«, in der der Geist schon tätig ist. So vermochten schon im Alten Testament hervorragende Menschen wie Moses, Aaron, Josua, Elias, Daniel u.a. hervorragende Wunder zu wirken, obschon sie noch keine Gotteskinder waren, denn die Gotteskindschaft ist erst durch die Menschwerdung des Herrn möglich geworden (Joh. Evg. IV, 218, 1 u. ff.). »Eine vollkommene Seele ... ist nicht nur imstande, als ein Herr über die gesamte Kreatur Wunderbares zu tun, sondern auch imstande, vermöge des in ihr auf Augenblicke mehr erweckten Geistes Gesichte zu haben in die rein geistigen Sphären, und kann das Wort des Geistes Gottes vernehmen, wie solches bei allen Sehern und Propheten der Fall war, die nebst ihrer Sehergabe und der Weissagung aus Meinem Geiste auch stets eine gewisse, für alle naturmäßige Menschheit sichtlich wunderbare Herrschaft über die Elemente und über die gesamte Kreatur innehatten« (ebd. 2).

Wiedergeborene Gotteskinder haben allerdings noch eine größere Macht, Wunder zu wirken. Aber sie vermögen dies *nur* »mit der vollen Erkenntnis Meines Namens«, so spricht der Herr, »und Meines Willens und Meiner unwandelbaren Ordnung. Denn würde jemand etwas anderes wollen, so würde das nicht geschehen können, weil ihm dazu mein Geist in ihm keine Kraft leihen würde; denn da würde nur die Seele für sich wollen, weil der Geist wider Meinen Willen nie etwas wollen könnte!« (Joh. Evg. IV, 225, 7)

Diesbezüglich beteuert der Herr auch dem Cyrenius: »Ich sage dir, daß ein Wiedergeborener das zu leisten vermöchte, was Ich Selbst zu leisten vermag, freilich nur in und durch Meine Ewigkeitsordnung!« (Joh. Evg. IV, 229, 5)

Nach Seinem Wunder der Fruchtbarmachung einer öden Gegend sagt der Herr Seinem Freunde Epiphan: »Meine rechten Jünger werden mit der Zeit auf dieser Erde noch größeres tun und wirken, als Ich nun getan und gewirkt habe. Aber natürlich soll es dann bei allen Meinen rechten Jüngern stets dabei bleiben, zu erkennen und zu wissen, daß sie solches alles nur dann werden zu wirken imstande sein, wenn sie im Geiste mit Meinem Geiste völlig eins sein und so bei jeder Gelegenheit in ihrem Geiste mit Meinem Geiste sich beraten werden, ob solches auch zur Erreichung irgendeines guten Zweckes notwendig sein werde. Denn so jemand, auch noch so genau in Meiner Lehre lebend,

sich, von irgend jemand Mächtigen aufgefordert, selbst zu seiner Leibeslebensrettung veranlaßt fühlte, ein Zeichen zur Bestätigung seiner höchsten Sendung wirken zu wollen, und Ich würde ihm im Geiste sagen: »Tue es nicht; denn es ist nun nicht Mein Wille!«, so wolle denn auch der Jünger gleich also, wie Ich es will; möchte er sich aber trotzdem anschicken, ein Zeichen zu wirken, so wird er es nicht vermögen, dieweil Mein Wille nicht eins war mit dem seinen.

»Nur mit Mir, d.h. im steten Vereine mit Meinem Geiste und Willen, werdet ihr alles zu bewirken imstande sein, ohne den aber nichts; denn der Herr bin Ich und werde es ewig bleiben!« (Joh. Evg. V, 217, 5-6)

So können wir verstehen, daß der Herr dem Judas Ischariot die ihm wie den anderen Jüngern verliehene Gabe des Wunderwirkens wieder nimmt, weil er als geldsüchtiger Mensch anfing, diese Gabe zu mißbrauchen (Joh. Evg. V, 273, 4).

Mit besonderem Nachdruck warnen Raphael und vor allem auch der Herr Selbst vor Scheinwundern und falschen Wundern, wodurch das leichtgläubige Volk irreführt und, wenn diese Scheinwunder als falsche entlarvt werden, gar leicht zur Ablehnung aller Wunder bewogen wird. (Joh. Evg; V, 48-50 und VI, 39, 3). Deshalb »gibt es vor den Augen des Herrn keinen größeren Greuel« als Trugwunder. (Vgl. Geistige Sonne I, 69)

Im Lichte dieser Herrenworte über Wunder und Wunderwirken wird uns klar, daß der Herr Seine Jünger nicht so sehr als »Wundertäter« als vielmehr als »Wohltäter« aussendet (Joh. Evg. IV, 225, 4). Allerdings sind auch *Wunder* große Wohltaten des Herrn, vor allem für solche, welche an ihn *glauben*. So wirkte der Herr in Kana viele Krankenheilungen, weil Er dort einen starken Glauben fand (Joh. Evg. I, 211), und ebenso heilte Er 17 Kranke einer Familie in der Nähe von Nazareth, weil ein Greis dieser Familie Ihn *mit tiefem Glauben* darum gebeten hatte (Joh. Evg. II, 33).

Seine Wunder wirkt der Herr nie, um menschliche Neugierde oder Sensationslust zu befriedigen, sondern nur dem ewigen Plane Seiner Weisheit und Liebe entsprechend. »Wo Ich etwas Wunderbares verfüge, da hat es sicher seinen tüchtigen Grund« (Joh. Evg. III, 192, 2). — »Ich bin nicht wie irgend ein Magier, der seine falschen Zeichen und Wunder zustandebringt, daß sich darüber die blinden und dummen Weltmenschen wundern.... sondern Ich wirke Meine Zeichen nur dem Willen dessen gemäß, der Mich ... in diese Welt gesandt hat« (Joh. Evg. VI, 21, 1). — »Der Geist Gottes bedient Sich Selbst der Wunderwerke nur dann, wenn sie Seine unendliche Weisheit für nötig erkennt; sonst aber muß sich alles in der ewigen Ordnung bewegen«.

Deshalb geschehen Wunder nicht nach menschlichem Ermessen, sondern nur dem Plane Gottes entsprechend. »Wisset ihr nicht«, sagt Jakob in der Jugendgeschichte Jesu, »daß man Gott nicht versuchen soll?!« (Jug. Jesu 161) — Aus demselben Grunde aber haben die Menschen auch nie das Recht, Wunder abzulehnen oder zu bagatellisieren. »Wer da immer ob eines rechten Wunderwerkes einen losen Verdacht erhebt, der soll darum auch eine ganz gediegene Zucht mit der Rute bekommen!« (Joh. Evg. IV, 198, 14)

Gott — und ebenso der Gott-Mensch Jesus Christus — wirkt Seine Wunder aus der Fülle Seiner Macht. Alles was Er wirkt ist »wunderbar«, sowohl das Geschehen in der Natur, wie auch die außergewöhnlichen Werke, die wir Wunder nennen. So sollen wir uns nicht zu sehr wundern über Gottes Wunder, denn Seiner unendlichen Macht sind auch die größten Wunder »natürlich«.

Schon in der »Haushaltung Gottes« lesen wir, daß Abedam (der Mensch) die ganze Schöpfung als ein Wunderwerk der Allmacht Gottes preist (Haush. Gottes I, 152, 4-13):

»Wollte man sich über alles wundern, was des Herrn unendliche Macht, Kraft und höchste Weisheit alles hervorzubringen und überaus leicht zu bewirken vermag, wahrlich, da dürfte man das Leben mit nichts denn mit lauter Verwundern und Überwundern zubringen!...«

»Ist denn nicht jeder Schlag unseres Herzens ein gleich großes Wunder — wer aber wird sich beständig darüber wundern?!«

»Oder daß wir sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, uns willkürlich bewegen, stehen, gehen, laufen, springen, dann wieder liegen, schlafen, träumen, denken, lieben, verständig reden, essen, trinken,... ja unseresgleichen in der Liebe zeugen können, und kurz und gut, alles, was wir dann mit all unseren Sinnen wahrnehmen — saget, sind das nicht alles unbegreifliche Wunder?«

»Wo aber lebt wohl ein Mensch, der sich über all dies beständig wundern möchte...?«

»Ja, vermöchte jemand mit der bloß menschlichen Schwäche einen gestirnten Himmel auf ein Wort zuwege zu bringen, wahrlich, darüber könnte ich mich hoch verwundern; aber da solches nur die Kraft Gottes vermag, sehet, das nimmt mich wieder gar nicht wunder!«

»Oder sollte das wohl ein Wunder sein, wenn der allmächtige Gott aus Seiner ewigen, höchst weisen Ordnung alles solches gar leicht und wohl vermag?!«

»Sehet, solches wundert mich nicht und wird mich auch ewig nicht wundern; wohl aber nimmt es mich hoch wunder, daß nach dem, was wir jetzt wissen, dieser allmächtige Gott auch zugleich unser aller liebevollster heiliger Vater ist! Und so erkenne ich nur ein Wunder der Wunder an, und dieses ist die Liebe, und zwar die unendliche Liebe in Gott zu uns Nichtigen vor Ihm, und dann auch die Liebe in uns zu Ihm, welche ist ein endliches Erfassen des Unendlichen!«

Was Abedam vom wunderbaren Wirken Gottes in der Natur sagte, gilt auch vom eigentlichen Wunder im engsten Sinne. Diesbezüglich sagt Ahab nach der wunderbaren Stillung des Seesturms: »So wir wissen, wer Er ist, und wundern uns dann, so Er, der Himmel und Erde gemacht hat, eine außerordentliche Tat verrichtet, gerade, als ob solche von einem Menschen wäre zustande gebracht worden, dann halten wir Ihn als den Herren ja am Ende für nichts mehr als einen sonstigen, bloß etwas außergewöhnlichen Menschen!«

Und da meine ich, daß eine Verwunderung, wie sie nun nach der plötzlichen Stillung des Sturmes von euch dem Herrn bezeugt worden ist, wohl nicht am Platze ist.

»Wäre es nicht lächerlich, sich nun ebenalso zu verwundern anzufangen über die Sonne, über den Mond, über alle die Sterne, über die Erde und über alle wunderbarst eingerichteten und gestalteten Geschöpfe, die doch ebenso seine Werke sind als wie die außerordentliche Stillung dieses starken Sturmes?! Wenn wir uns aber nach meiner Meinung schon wundern wollen, so wundern wir uns ganz allein dessen, daß sich der allmächtige Gott Jehova, der Unaussprechliche, so unendlich tief herablassen mochte, zu uns sterblichen überaus schwachen Menschen zu kommen, von Seiner ewig unermesslichen Höhe herab, das beinahe unglaublich wäre, wenn solches nicht schon seit Adam, Henoch und durch alle Propheten bis auf den armen Zacharias und dessen Sohn Johannes also, wie es nun da ist und vollauf wahr geschieht, wäre geweissagt worden.

»Daß solches alles also, wie es Hunderte von Propheten vorhergesagt haben mit einer Stimme, da ist, kommt mir allein als das größte Wunder vor! Das was nun geschieht, ist nichts anderes als eine ganz natürliche Folge der ersten, allerwunderbarsten Erscheinung auf dieser Erde, nämlich: der vorhergesagten Jehovas im Fleische und Blute!« (Joh. Evg. I, 193, 5-7)

Der Herr Selbst legt nach dem reichen Fischfang Seinen sich darüber wundernden Jüngern denselben Gedanken vor und begründet ihn noch ausführlich.

»Wie möget ihr euch noch wundern?!... Daß sich der alte Josua mit seinen Kindern und Kindeskindern, wundert, ist begreiflich; aber bei euch, Meinen nun schon viel erfahrenen Jüngern, ist es eigentlich unbegreiflich, wie ihr euch noch verwundern könnet, da ihr doch schon nur zu klar einsehen sollet, daß Mir kein Ding unmöglich ist und sein kann!«

»Seht, Ich sagte nicht umsonst »unbegreiflich«; denn jede Verwunderung über irgendeine von Mir vollführte außerordentliche Tat setzt auch irgend einen kleinen, noch immer irgendwo in der Seele versteckten Unglauben voraus. Der Mensch bezweifelt im voraus die Möglichkeit irgendeiner besonderen Tat oder Erscheinung; so aber die Tat trotz seines Zweifels dennoch vollführt wird, so steht dann der am Gelingen derselben zweifelnde Zeuge verblüfft da, staunt und fragt: »Wie war denn das möglich?« Was sagt er aber mit solcher Frage? Ich sage es euch, nichts als: »Ich zweifelte an der Möglichkeit des Gelingens, und doch ist es gelungen! Das ist merkwürdig und sonderbar!«... Wundert euch daher in der Folge besonders vor den Fremden nicht mehr, wenn ich irgendeine außerordentliche Tat vollführe, auf daß euch die Fremden nicht auch für Mitfreunde ansehen!« (Joh. Evg. II, 43, 2-4)

Später muß der Herr seinen Jüngern nochmals diesen Vorwurf machen, da sie sich allzusehr über das Wunder der Fruchtbarmachung einer öden Gegend verwunderten. »Wie wundert ihr euch denn nun gar so sehr ob dieses Zeichens. Habe ich beim (Soldaten) Markus nicht ein gleiches gewirkt?!« (Joh. Evg. V, 222, 5)



Interessant ist, wie der Herr und auch Raphael den *Vollzug eines Wunders* erklären.

Zunächst erklärt der Herr Selbst eine Krankenheilung wie folgt:

»Ich sage euch, daß Ich keines Menschen Fleisch heile, sondern wo irgend eine Seele noch nicht zu mächtig mit ihrem Fleische vermenget ist, mache Ich nur die Seele frei und erwecke, insoweit es sich tun läßt, den in der Seele begrabenen Geist. Dieser stärkt dann sogleich die Seele, die frei wird, und es ist ihr dann ein Leichtes, alle Gebrechen des Fleisches in einem Moment in die normale Ordnung zu setzen. Das nennt man dann eine Wunderheilung, während das doch die allerordentlichste und natürlichste Haltung des Fleisches ist!«

Freilich kann der Herr auch ohne Einfluß des Geistes und der Seele unmittelbar die Materie beeinflussen. Dies gilt besonders, wenn der Herr Wunder wirkt in der Natur und im »toten« Stoff.

Allerdings gibt Raphael auch dazu eine Erleuchtung. Er erklärt dem römischen Soldaten Markus Wunder, die er (Raphael) selbst gewirkt hat und sagt ihm (Joh. Evg. V, 2, 4-5):

Bedenke, »daß ein Geist, als das alles Innerste der Wesen und Dinge durchdringende Prinzip mit aller Materie auch am wirksamsten und allzeit am gelungensten schalten und walten kann, wie er will und mag, und nichts kann ihm ein Hindernis legen! Zudem habe ich als ein Erzengel äonen Mitdiener, die alle von meinem Willen in jedem Augenblicke abhängen. So ich aus dem Herrn heraus zunächst etwas will, so erfüllt dieser Wille auch schon zahllose mir unterstehende Diener die sogleich in die vollste Tätigkeit treten und eine verlangte Tat denn auch leicht möglich in einen dir kaum denkbar schnellsten Vollzug setzen! Ich selbst gleichsam persönlich tue freilich nichts; aber durch meinen Erzwillen werden Äonen zur Tätigkeit vom innersten Seinsgrunde heraus bestimmt, und eine verlangte Tat wird denn auch auf diese Weise leicht schnellst in Vollzug gebracht, und das umso sicherer, weil vom Herrn und dann von uns aus schon lange alles zu irgendeiner Tat vorgesehen und vorbereitet ist, was dann für euch im Notfalle als schon lange vollendet schnellst in die äußerlich ersichtliche Tat übertragen werden kann.

»... so entsteht alles, wenn unser Wille die aus unseren Gedanken hervorgehenden Urnaturgeister zu einer bestimmten so und so geordneten Tätigkeit innerlichst anregt und zur Tätigkeit nötigt... Mehr kann ich dir mit den höchst beschränkten Welt- und Zungenworten nicht sagen! Frage auch nicht weiter; denn bis du in deiner Seele nicht selbst Geist wirst, wirst du von all dem nichts mehr verstehen, als du nur verstehst«.

Diese beiden Erklärungen, sowohl die des Herrn, wie auch die des Erzengels Raphael, machen deutlich, daß der Herr bei Seinem Wunderwirken die Gesetze der Natur durchweg nicht übergeht, sondern sie auf besondere Weise einschaltet und aktiviert. Auch das dürfte eine Bestätigung der Definition des Wunders sein, wie sie — aus der Geisteswelt des hl. Augustinus entlehnt — zu Beginn der Abhandlung dargelegt wurde.

## 7. Die Stufen der Vollkommenheit

Folgende Seiten wurden geschrieben als eine Zusammenfassung vieler Offenbarungen, Studien, Überlegungen und Erfahrungen. Sie sollen nicht als eine wissenschaftliche Abhandlung gewertet werden, wohl aber als eine Übersicht zu vielen Problemen und als eine Orientierung bei der Lektüre von Büchern und Abhandlungen dieses Interessengebietes.

Um diese Ausführungen nicht zu belasten, wurde von Hinweisen auf bestimmte Werke oder Artikel abgesehen. Dies auch weil vieles, das hier erwähnt oder verarbeitet wurde, noch nicht veröffentlichten Offenbarungen und Erfahrungen entnommen wurde.

\*

In Seiner Bergpredigt sagt uns der Herr mit außergewöhnlicher Schärfe: »Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!« (Mt. 5, 48) — Freilich hatte der Herr schon im Alten Testament die Forderung geäußert: »Seid heilig, weil Ich heilig bin!« (3. Mos. 11, 44) Aber im Neuen Testament wird diese Aufgabe, mit Ausdauer nach Vollkommenheit zu streben (Jak. 1, 4), immer wieder im Evangelium, in den Briefen der Apostel und in der Geheimen Offenbarung als das unumgängliche Ziel unseres Lebens angepriesen.

Aber was ist Vollkommenheit? Wann sind wir vollkommen? —

Auch die Weltmenschen träumen von einer gewissen Vollkommenheit und viele sind bestrebt, eine Vollkommenheit, wie sie sich diese vorstellen, zu erreichen. Ein Sportler sieht die Vollkommenheit vor allem in einem gesunden, starken, harmonisch gebildeten Leib, der die sportlichen Übungen vollkommen meistert. Ein Wissenschaftler betrachtet jenen Menschen als vollkommen, der sich ein großes Wissen angeeignet und somit wissenschaftliche Probleme zu lösen vermag. Ein Künstler wertet jenen Menschen als vollkommen, der seine »Kunst« so beherrscht, daß er auf seinem Gebiete als Meister gelten kann. Ein Philosoph sieht die Vollkommenheit in der Fähigkeit, mit Einsicht die tiefgründigen Zusammenhänge des vielseitigen Kosmos zu durchschauen und in einem Denksystem zu einen. Ein Guru erstrebt durch das Sichversenken in die Tiefen des göttlichen Geistes die Vollkommenheit des Einswerdens mit dem Urgrund des Seins. Der natürlich denkende gute Alltagsmensch betrachtet als vollkommenen Bürger jenen, der in der menschlichen Gesellschaft jedem recht tut, in allem treu seine »Pflicht« erfüllt und leidenden Mitmenschen beisteht.

In all diesen Idealen leuchtet zweifelsohne eine gewisse Vollkommenheit auf. Aber keine dieser Auffassungen entspricht dem Ideal der Vollkommenheit, wie das Evangelium sie uns vorlegt; denn alle oben erwähnten »Vollkommenheiten« bieten nur einen Aspekt der eigentlichen Vollkommenheit und liegen außerdem alle *nur in der natürlichen Sphäre* des Menschseins.

Das christliche Ideal der Vollkommenheit ist auf Grund der Menschwerdung Gottes über alle irdischen, selbst hochgeistigen Ideale erhaben.

Seitdem Gott Selbst in Jesus-Christus dem Gottmenschen uns nahe, ja sichtbar nahe gekommen ist, ist Christus der Gottmensch das Urbild aller Vollkommenheit. Dies umso mehr, da Christus durch Seine Auferstehung und Himmelfahrt uns zum »lebendigmachenden Geist« (1. Kor. 15, 45) geworden ist. Das heißt: Er, der verklärte Gottmensch, nimmt uns, wenn wir durch Glaube und Liebe für Ihn aufgeschlossen sind, hinein in Sein Wesen: Sein verklärter Leib durchlebt und heiligt unseren Leib, Seine Seele über- und durchseelt unsere Seele und Sein Geist erfaßt unseren Geist und nimmt ihn ohne dessen Ich auszulöschen hinein in Sein göttliches Wesen. So haben wir teil an Seiner Gottheit (2. Petr. 1, 4) und werden in Ihm Kinder Gottes (Röm. 8, 14. 16. 17; 1. Joh. 3, 1-2).

Wir sehen also in Christus, dem Gottmenschen, das höchste Ideal der Vollkommenheit. Dieses Ideal liegt auf der Ebene des Übernatürlichen. *Nur* durch Christus, dem Gottmenschen und wahren Gottessohn, gelangen wir zur Gotteskindschaft. Diese Gotteskindschaft, dieses übernatürlichen Lebens, vermögen wir nie durch eigene Bemühungen, auch nicht durch stundenlanges Sichversenken in Gottes Gegenwart zu erlangen. Es ist eine reine Gnade, die allerdings allen zuteil wird, die an Christus den Gottmenschen glauben, sich auf Ihn einstellen und Ihn lieben. Und zwar ist der *normale* Weg zur Erlangung dieses übernatürlichen Lebens der Empfang der heiligen Sakramente.

Das Wort des Herrn ist diesbezüglich eindeutig und klar: »Ich bin der Weg zum wahren Leben; niemand kommt zum Vater außer durch Mich!« (Joh. 14, -). D.h. niemand kann die Gnade der Gotteskindschaft erlangen, es sei durch Christus, den Gottmenschen.

Die vollendete Gotteskindschaft nach dem Idealbild Christi ist somit das Vollkommenheitsideal jedes Christen, zu dem jeder Mensch irgendwie und irgendwann berufen wird.

Freilich kann das höchste Ziel unserer Vollkommenheit nur ein *begrenzt* sein. Christus allein ist das menschengewordene ewige Wort, das Gott Selbst ist; wir sind nur Einzelworte, nur erschaffene Gedanken Gottes, die zur Gotteskindschaft berufen sind. Aber die Verwirklichung dieses »Gedankens Gottes« in der Sphäre des göttlichen Lebens als Gotteskind ist doch unendlich erhaben.

Das ist das Ziel! — Und welcher ist der Weg, den wir als freie Geschöpfe gehen dürfen? — Wir sollen ja nicht als gesteuerte Automaten, sondern als freie Menschen und als freie Gotteskinder unser Ziel erstreben.

Christus ist also unser Weg und unser Vorbild. In Seinem Lebensweg sehen wir die Stufen der Vollkommenheit.

Allerdings ist hier die Frage berechtigt: Wie kann es im Leben des Gottmenschen *Stufen* der Vollkommenheit geben? — Ist Jesus Christus nicht vom ersten Augenblick Seines menschlichen Daseins als Gott-Mensch der Allerheiligste ohne Schatten und ohne jede Unvollkommenheit? — Gewiß, an sich ist Jesus Christus als Gott-Mensch unendlich vollkommen. Und dennoch wollte Er, um uns in allem gleichförmig zu werden, als *Mensch* die Stufen zur

Vollkommenheit durchschreiten. Er wollte uns ein Vorbild, ein »Weg zum wahren Leben« sein. Und in diesem Sinne — und nur in diesem Sinne — dürfen wir fünf Stufen der Vollkommenheit im Leben Jesu unterscheiden.

1. Erstens war Christus vom ersten Augenblick Seines Daseins an bemüht, den *Willen* Seines himmlischen Vaters zu erfüllen;
2. vollzog Er stets aufs treueste das Vollkommenste den *Wünschen* Seines himmlischen Vaters entsprechend;
3. diente Er mit dem Einsatz Seines ganzen Lebens dem *Reiche Gottes*;
4. war Er auch gerne bereit, in jeder Hinsicht zu *leiden* für das Reich Gottes und für alle zum Reiche Gottes Berufenen; und
5. ging Er am Ende Seines Lebens den Weg der gänzlichen Enteignung oder *Entwertung*.

Dieser selbstlosen »Entwertung« bis in die Tiefen der Gottesferne folgt die glorreiche *Auferstehung*, die Verklärung Seines menschlichen Wesens, — und die *Himmelfahrt*, d.h. die Aufnahme Seiner verklärten Menschheit in die Herrlichkeit Gottes.

Über diese Stufen der Vollkommenheit ging uns Christus voran. Auf diesen Stufen folgen wir Ihm nach bis zu unserem Lebensende, um uns dann im Jenseits auf dem Läuterungsweg zu vollenden und auch die zwei letzten Stufen — Auferstehung und Himmelfahrt — mit Gottes Gnade zu erreichen.

## I. Die fünf Stufen zur Vollkommenheit auf Erden

### *Gott, bzw. Christus suchen.*

Der erste Schritt auf dem Weg zur Vollkommenheit ist, Christus zu finden, Christus zu entdecken, Christus zu erkennen. Die Voraussetzung aber, um Christus zu finden, ist, *Ihn zu suchen*. Nur wer sucht, der findet (Mt. 7, 7). »Finden wirst du Ihn, wenn du Ihn mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele suchst« (5. Mos. 4, 29). Dieses »Christus-Suchen« ist wie ein Noviziat zu den Stufen der Vollkommenheit.

Ein Entdecker, der ein fernes, unbekanntes Land auskundschaften will, wird keine Mühe scheuen, alle Mittel anzuwenden, um sein Ziel zu erreichen. Ein Wissenschaftler, der ein wissenschaftliches Problem lösen will, wird alle Möglichkeiten ausloten, um das Erstrebte zu erreichen. So sollte auch der Mensch, der nach Vollkommenheit strebt, alle Mittel einsetzen und alle Mühe aufwenden um Christus zu erfassen.

Viele Wege führen zu Ihm; so z.B. das Lesen des Evangeliums und hervorragender Lebensbeschreibungen Christi und anderer im Geiste des Evangeliums geschriebener Bücher, — das Lesen von Offenbarungen des Herrn über Sein Leben, Seine Lehre und Sein Wirken, — das Anhören von Predigten und religiösen Vorträgen, — Gebet und Betrachtung, — Studium der Kirchengeschichte, — und nicht zuletzt die Mitfeier des liturgischen Gottesdienstes und der Empfang der heiligen Sakramente.

Ja, alles, was uns im Leben begegnet, kann irgendwie ein Weg zu Christus sein. Nur müssen wir kategorisch alles meiden, was uns von Christus, von Seinen Lehren und von Seinen Geboten ablenkt.

Nur wie ein Schiff, das geraden Kurs auf den fernen Hafen nimmt, sein Ziel erreicht, so erreicht auch der Mensch Christus nur, wenn er den *geraden Weg* zu Christus geht und sich durch nichts ablenken läßt.

Unermüdlich muß der Mensch streben und sich mit dem, was er bereits erreicht hat, nie zufrieden geben. Ein Baum, der nicht weiter wächst, geht bald ein; ein Wagen, der nicht weiter fährt, wird nie sein Ziel erreichen.

»So wollen auch wir nach des Apostels Wort (Phil 3, 13) Tag für Tag Fortschritte machen, immer gespannt auf das hin, was vor uns liegt. Wer nicht fortschreitet, geht zurück und verschlechtert seinen Zustand. Unser Herz kann nicht in ein und demselben Zustand verharren. Es ist so, wie wenn wir in einem Kahn auf einem Fluß rudern: Entweder durchschneiden wir kraftvoll die andrängende Strömung, oder wir gleiten — mit den Händen im Schoß statt am Ruder — stromabwärts. Stellen wir fest, daß wir keinen Fortschritt machen, dann ist das ein augenscheinliches Indiz dafür, daß es abwärts geht... Es ist Eigenart jeglicher Kreatur, ständig Veränderungen ausgesetzt zu sein — Gott allein ist unveränderlich. Darum müssen wir uns im Streben unermüdlich und sorgfältig anspannen und nicht nachlassen, damit nicht mit dem Mangel an Fortschritt zugleich ein Rückschritt erfolgt. Nichts erworben haben ist gleich verloren haben.« (Johannes Cassian)

Glauben wir nicht allzu leicht, daß wir Christus schon erreicht haben und Ihn schon kennen. Selbst Paulus schreibt in seinem Brief an die Philipper: »Ihn möchte ich finden in der Herrlichkeit Seiner Auferstehung... Nicht als hätte ich es schon erlangt oder als wäre ich schon am Ziele; doch ich jage ihm nach, um es zu ergreifen, da ja auch ich ergriffen wurde von Christus Jesus. Brüder, noch halte ich mich nicht dafür, als hätte ich es schon ergriffen; doch eines tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt. Das Ziel vor mir, jage ich nach dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus« (Phil. 3, 10-14).

### 1. »Dein Wille geschehe!«

Die tiefste und alles beherrschende Einstellung Christi ist Seine Hingabe an den Vater, oder besser die Einordnung und Einschaltung Seines menschlichen Willens in den Willen Seines Vaters. In diesem Sinne sagt der Verfasser des Hebräerbriefes, daß Er — Jesus Christus der Gottmensch — bereits »bei Seinem Eintritt in die Welt« gesprochen habe: »Opfer und Gabe verlangst Du nicht, einen Leib aber hast Du mir bereitet; an Brand- und Sühneopfern fandest Du kein Gefallen. Da sprach ich: Siehe, ich komme — in der Buchrolle steht es von mir geschrieben (Ps. 39, 7) — *Deinen Willen*, o Gott, zu vollbringen«. (Hebr. 10, 5-7)

Diese Seelenhaltung war maßgebend für das ganze irdische Leben des Herrn. Immer wieder kommt Er in Seinen Reden auf diese Einstellung zurück. »Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und daß ich vollbringe Sein Werk« (Joh. 4, 34). — »Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat« (Joh. 5, 30).

Mit besonderem Nachdruck betont der Herr zu Beginn Seines Leidens im Ölgarten: »Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorüber gehen kann, ohne daß ich ihn trinke, *so geschehe Dein Wille!*« (Mt. 26, 42; Lk. 22, 42)

So konnte der Herr auch am Kreuze beten: »Es ist vollbracht!« (Joh. 19, 30), d.h. Vater, ich habe Deinen Willen erfüllt!

Im Lichte dieser Einstellung lehrte der Herr auch Seine Apostel und uns beten: »Vater! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden«. (Mt. 6, 10) Und Er fügte im Rahmen Seiner Bergpredigt hinzu: »Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern *wer den Willen Meines Vaters tut*, der im Himmel ist, (der wird eingehen in das Himmelreich)« (Mt. 7, 21; Lk. 12, 50; 3, 35).

Dies ist also die *erste Stufe der Vollkommenheit*, daß wir den Willen Gottes erfüllen und uns ganz dem Willen Gottes überlassen. »O Herr, verführe über mich als über Dein Eigentum!« Erst durch diese Einstellung wird der Christ im wahren Sinne ein »Gotteskind«; denn nur durch die vertrauensvolle Hingabe an den Willen Gottes und durch die Bereitschaft unter allen Umständen den Willen Gottes zu erfüllen, beweist er, daß er Gott als *seinen Vater* anerkennt. Nun überläßt er sich der Vorsehung Gottes und weiß sich geborgen in Gottes Vaterliebe.

Diese absolute Hingabe an den Willen Gottes umspannt alle Daseinsbereiche unseres Lebens. Gesundheit und Krankheit, Begrenzung von Raum und Zeit, Erfolg- oder Mißerfolg, Freude und Leid, Beruf und Lebensstand, Reichtum und Armut, Anerkennung und Enttäuschung, Einsamkeit und Gemeinschaft, alles, alles steht irgendwie im Zeichen des göttlichen Willens oder göttlicher Zulassung. Nicht als ob der dem Willen Gottes Hingegebene alles als Offenbarung des göttlichen Willens hinnehme. Er weiß, daß er vielleicht manches Mißgeschick selbst verschuldet hat, und er weiß auch um die Einwirkungen und das Intrigenspiel böser Menschen, und vor allem weiß er auch um das Satanische in der Welt, und er wird versuchen — eben weil auch dies der Wille Gottes ist —, nach besten Kräften das Böse zu beseitigen oder zu überwinden. Aber er weiß auch, und dies ist das Beglückende, daß Gott denen, die Ihn lieben, alles zum Guten wendet (Röm. 8, 28).

So überläßt er sich als Gotteskind unentwegt der ihn zum Ziele führenden Vaterliebe Gottes.

Und eben dieser Vaterliebe Gottes begegnet er in *Christus dem Guten Hirten*, der die Seinen kennt, liebt und leitet, wie Er es für gut findet.

Mit Thomas a Kempis beten wir: »O Herr, Dein Wille sei der meine, und mein Wille folge stets dem Deinen und stimme vollkommen mit ihm überein. Möge ich im Wollen und Nichtwollen mit Dir eins sein und nichts anderes wollen oder nicht wollen können, als was Du willst oder nicht willst!« (Nachf. Christi 3, 15, 3)

Einfach und doch tief sinnig drückt auch die Dichterin Julie von Massow diese Geisteshaltung im Gedichtlein aus:

Herr, *wie* Du willst, soll mir's geschehn;  
und wie Du willst, so will ich gehn;  
hilf Deinen Willen nur verstehn!

Herr, *wenn* Du willst, dann ist es Zeit,  
und wenn Du willst, bin ich bereit  
heut- und in alle Ewigkeit!

Herr, *was* Du willst, das nehm ich hin  
und was Du willst, ist mir Gewinn  
genug, daß ich Dein eigen bin!

Herr, *weil* Du's willst, so ist es gut  
und weil Du's willst, so hab ich Mut,  
mein Herz in Deinem Willen ruht!

## 2. *Stets das Vollkommenste!*

Dem Gottmenschen Jesus Christus genügte es nicht, *nur den Willen* Seines himmlischen Vaters zu erfüllen. Er kam auch stets den *Wünschen* Seines himmlischen Vaters nach. Als Mensch war Jesus Christus *frei* zu wählen zwischen zwei Taten, die beide dem Willen Gottes irgendwie entsprachen. In dieser freien Entscheidung aber entschloß sich der Herr stets für das Vollkommenere. Er selbst drückt dies aus in den Worten: »Der Mich gesandt

hat, ist mit Mir, und Er hat Mich nicht allein gelassen, *weil Ich allzeit tue, was Ihm wohlgefällig ist!*« (Joh. 8, 29)

Diese Seelenhaltung des Herrn bewundern wir besonders im 2. Abschnitt Seines irdischen Daseins, in Seinem sogen. verborgenen Leben in Nazareth. Im Familienleben und in der Werkstatt war Er stets darauf bedacht in den alltäglichen, auch geringfügigen Dingen *das Beste und Vollkommenste* zu verwirklichen. Gewiß blieb diese Einstellung für Sein ganzes Leben maßgebend.

Zur 2. Stufe der Vollkommenheit gelangen also auch wir, wenn wir nicht nur den *Willen* Gottes erfüllen und annehmen, sondern auch *in allem allen Wünschen* des Herrn nachkommen. Wir stellen uns nicht mehr die Frage: »Was ist Sünde?« — »Was ist erlaubt oder nicht erlaubt?« Unsere einzige Sorge ist nur: »*Was entspricht dem Wunsche Gottes?* Was erwartet der Herr von mir?« — Oder wie die hl. Theresia von Lisieux ganz kindlich fragte: »Wodurch kann ich meinem Heiland Freude bereiten?«

Darf der zur 2. Stufe der Vollkommenheit gelangte Christ zwischen zwei Dingen, die an sich beide gut sind, wählen, wird er *das* wählen, was das Bessere ist.

Manche Heilige haben sogar das Gelübde der Vollkommenheit abgelegt. Aber das Gelübde als solches ist nicht das Wichtigste; wichtig ist, daß wir stets das Vollkommenste tun.

Auf den Unterschied zwischen der 1. und 2. Stufe hat der Herr Selbst in Seiner Antwort an den reichen Jüngling hingewiesen. Nachdem Er ihm die *Gebote* Gottes vorgehalten hat, fügt Er hinzu: »Willst du vollkommen sein, so verlasse alles und folge Mir nach!« Freilich gibt der Herr diesen Rat nicht jedem, der nach Vollkommenheit strebt. Dem Herbergebesitzer Lazarus und dem kaiserlichen Statthalter Cyrenius gab der Herr den Rat, ihrem Lebensstand treu zu bleiben, um da, wo Gottes Vorsehung sie hingestellt, viel Gutes wirken zu können. Die Wünsche Gottes an uns Menschen sind durchweg sehr persönlich und den Umständen angepaßt.

Nun könnte man hier die Frage stellen, wie kann ich immer das Vollkommenere erkennen? — Gewiß, es mag nicht immer leicht sein, in allen Lebenssituationen das Bessere vom Guten zu unterscheiden. Jedoch wird der Herr dem ehrlich Suchenden und um Erleuchtung Bittenden durchweg einen Hinweis geben, das Rechte zu erkennen. Diese Unterscheidung wird fortwährend leichter werden, je mehr der nach Vollkommenheit Strebende konsequent den Eingebungen Gottes folgt. Und sollte einmal objektiv gesehen, der ehrlich Suchende irrtümlich etwas Minderwertiges als das Beste gewählt haben, so wäre ein solcher Mißgriff nicht von großer Bedeutung. Gott schaut ja vor allem auf den guten Willen.

## 3. *In allem das Reich Gottes*

Das ewige Wort, das Gott Selbst ist, ist Mensch geworden, um die von Gott abgefallene Menschheit wieder heimzuführen zu Gott, d.h. um in Seiner

göttlichen Offenbarung die Geheimnisse Gottes den Menschen als Evangelium — als gute Botschaft — zu verkünden, — um die Sünden und die Schuld der Menschen zu sühnen, — um sie als mit Gott Ausgesöhnte hineinzunehmen in Sein göttliches Leben, auf daß sie *wahrhaft Gotteskinder* seien, und um alle, die an Ihn glauben und Seines Vaters Willen erfüllen, heimzuführen in Seine eigene Herrlichkeit. Dies alles aber verwirklicht der Herr in Seinem Reiche. Das »Reich Gottes« ist der Inbegriff, das A und O Seiner messianischen Tätigkeit. Sein ganzes Leben, Sein Predigen und Sein Wirken kreisen ums Gottesreich, dienen dem Gottesreich. Diesen Seinen konsequenten Einsatz fürs Gottesreich verwirklichte der Herr vor allem in den drei Jahren Seines öffentlichen Lebens. Schon in Seiner ersten Predigt, die uns der Evangelist Markus überliefert, spricht der Herr von Seinem Reiche, bzw. vom *Gottesreich*. (Vgl. Mk. 1, 14-15) Der Lehre vom Reiche Gottes und der Errichtung dieses Reiches, ob es nun als Kirche oder als endzeitliches den Erdkreis umfassendes Reich aufgefaßt wird, dienten alle Seine Predigten mit ihren Belehrungen, Vorschriften und Gleichnissen. Für dieses Reich lebte, wirkte, litt und starb Er.

Nach dem Vorbild des Herrn besteht auch für uns *die dritte Stufe* der Vollkommenheit darin, alles im Lichte des Gottesreiches zu sehen und uns mit ganzer Energie für die Verwirklichung des Gottesreiches einzusetzen.

Der Auftrag des Herrn: »Suchet zuerst, bzw. *vor allem* das Reich Gottes!« ist hier maßgebend. Die Bitte: »Zu uns komme Dein Reich!« wird zum Lebensinhalt eines solchen Christen.

Freilich wird der auf dieser Stufe stehende Christ weder seine Lebensstellung als Familienvater oder Familienmutter, noch seinen Beruf aufgeben (es sei denn, daß dieser Beruf mit dem Reiche Gottes unvereinbar wäre). Aber alles wertet er nun als Dienst am Reiche Gottes. Er wird, wie immer er nur kann und wo immer er es vermag, sich für die Ausbreitung, die Vertiefung und Entfaltung des Gottesreiches einsetzen. Seine Begeisterung für das Reich Gottes wird seine Arbeit, seine Freizeit, seine Familiensorgen, seine Reisen, seine Fortbildung, ja sein ganzes Leben und Wirken tragen und bestimmen.

Das »Reich Gottes« wird dem so eingestellten Christen kein abstraktes Ideal sein, sondern konkrete Wirklichkeit. Das Gottesreich tut sich ihm kund in der Weltkirche, die alle Nationen umspannt, aber auch in der Pfarrgemeinde, der er angehört. Es offenbart sich ihm im liturgischen Gottesdienst, an dem er teilnimmt. Es begegnet ihm in seinen Mitmenschen, besonders in den in gleichwelcher Hinsicht Leidenden und Armen, die Glieder des Gottesreiches sind oder wenigstens sein sollten. Und eben dieses Wirken im Dienste der leiblich oder seelisch Leidenden ist eine wesentliche Tätigkeit fürs Gottesreich, wie ja auch der Herr die Kranken geheilt, die Trauernden getröstet und die Unwissenden belehrt hat.

Das Gottesreich leuchtet uns auch entgegen in der Kunst, in der Literatur und Musik, in der Architektur und Malerei, sofern diese irgendwie zu Christus führen oder Gottes Herrlichkeit offenbaren.

Kurz, das Reich Gottes als Gottes ewiger Heilsplan und als Ziel der Menschheits- und Heilsgeschichte ist dem zur 3. Stufe der Vollkommenheit Gelangten seines ganzen Lebens Zweck und Inhalt.

#### 4. Leiden mit Christus

Der ganz im Dienste des Gottesreiches wirkende Christ wird bald einsehen, daß sein Wirken allein nicht genügt. Nach dem Vorbild seines Herrn und Meisters wird er bereit sein, nicht nur zu wirken, sondern auch zu *leiden* für das Gottesreich und für alle, die dem Gottesreiche angehören oder angehören sollen. Er versteht das Wort des Herrn: »Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!« (Mt. 10, 38)

Von dieser Leidensliebe legt der hl. Paulus Zeugnis ab in seinen Briefen: »Überaus gerne will ich Opfer bringen, ja mich selbst will ich hinopfern für eure Seelen!« (2. Kor. 12, 15) — »Wenn ich auch mein Blut vergießen muß, so will ich mich freuen und mit euch allen mich freuen über meinen Opferdienst für euren Glauben« (Phil. 2, 17).

Ähnlich schrieb auch die hl. Theresia von Lisieux: »Jesus hat mich erkennen lassen, nur durch das Kreuz würde ich Seelen gewinnen. Folglich wuchsen Durst und Verlangen nach Leiden in dem Maße in mir, als sich die von Gott mir zugesandten Kreuze häuften«.

Allerdings verstehen die meisten Christen nicht, wie es möglich ist, sich zu freuen, sünnend leiden zu dürfen für seine Mitmenschen, bzw. für das Gottesreich. Und tatsächlich müssen wir zugeben, daß es praktisch unmöglich ist das Leiden als solches zu lieben. Wohl aber ist es möglich, das Leiden *um Christi willen* zu lieben, d.h. Christus den leidenden Erlöser zu lieben und unser eigenes Leiden zu lieben, weil wir dadurch Ihm ähnlich werden und Ihm helfen können, die Welt zu erlösen.

Zwar vermögen wir auch dies nicht ganz zu verstehen, solange wir noch auf einer niedrigeren Stufe der Vollkommenheit stehen. Versteht etwa ein Schüler aus dem ersten Schuljahr was Schüler im fünften Schuljahr lernen? — Recht erfassen kann man erst die jeweilige Stufe der Vollkommenheit, wenn man diese Stufe erreicht hat.

#### 5. Die Entwerdung

Die letzte Stufe der Vollkommenheit, die wir auf Erden erreichen können, ist die der »Enteignung« oder der »Entwerdung«.

Diese Stufe entspricht Jesu tiefster »Entäußerung« (Phil. 2, 7-8) am Kreuze und beim »Abstieg zur Hölle«. Diese unsagbare Entäußerung begann mit dem Aufschrei Jesu »Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?« (Lk. 15, 34) und sie erreichte ihren tiefsten Punkt im qualvollsten Erlebnis der »Gottferne« in der Unterwelt. Da das Fernsein von Gott die furchtbarste Folge der Sünde ist, wollte der Herr zur Sühne für die Sünde auch diese Gottferne seelisch erleiden. Anna-Katharina Emmerick und Adrienne von Speyr haben in ihren Karfreitags- und Karsamstagsvisionen diesen Abstieg

Jesu in die Hölle miterlebt und haben versucht etwas auszusagen von dieser schauerlichen »Entwertung« des Gott-Menschen.

Auch wir müssen irgendwie diesen Weg der »Entwertung« gehen. Entwertung heißt allerdings hier nicht, daß wir — nach buddhistischer Auffassung — unser Personsein verlieren und aufgehen im kosmischen Dasein oder im göttlichen Sein. Wir bleiben, was wir sind, ein ewiger Gedanke Gottes, der sich seines Daseins und seines Soseins bewußt bleibt. Aber doch weiß der Christ auf dieser 5. Stufe, daß sein Sein ganz Gottes ist, daß sein übernatürliches Sein ganz Christi ist, daß er in gewissem Sinne nur Funktion Christi ist. Er wird *selbst-los*, auf daß Christus ganz in ihm aufleuchte. Er weiß sich als Werkzeug seines Herrn. Er erlebt sich selbst als nichts und doch zugleich als Offenbarung Christi. Ein zu dieser Stufe der Vollkommenheit gelangter Christ wundert sich nicht über seine persönliche Unvollkommenheit; er überläßt alle seine begangenen Sünden, all seine Fehler der Barmherzigkeit Gottes; er lebt nur mehr aus Christus, in Christus, für Christus. »Nicht er lebt, sondern Christus lebt in ihm!« (Gal. 2, 20)

In einem solchen Christen bewundern wir göttliche Ruhe und Ausgeglichenheit; in seinen Blicken leuchtet etwas auf vom Glanz des Ewigen; in seinen Worten vernehmen wir etwas von der Weisheit des Herrn; und manchmal erblicken wir an den Händen und Füßen eines solchen Jüngers Christi heilige Wundmale.

Allerdings erreichen nur sehr wenige auf dieser Erde diese letzte und höchste Stufe der Vollkommenheit; zu ihnen zählten der hl. Franziskus von Assisi, die hl. Theresia von Avila, die hl. Theresia vom Kinde Jesu und Charles de Foucauld.

\*

Es dürfte wohl jedem klar werden, daß der Weg zu diesen Stufen der Vollkommenheit den Einsatz des ganzen Menschen, bzw. des ganzen Christen erfordert. Menschlich gesprochen wäre es unmöglich, diese Stufen zu erreichen. Was aber menschlich als unmöglich gilt, wird durch Gottes Gnade möglich. —

Wichtig ist noch zu wissen, daß bei jedem Übergang zur folgenden Stufe, der nach Vollkommenheit strebende Christ einen Läuterungsprozeß erleben oder besser erleiden muß. Dieser Läuterungsprozeß kann verschiedener Art sein; meist ist er leiblich und seelisch zugleich. In der asketischen Literatur wird er meist »dunkle Nacht« genannt. In diesem Läuterungsprozeß wird die Seele aufgewühlt oder abgeödet und so von etwaigen Anhänglichkeiten am Irdischen gereinigt. Es ist wie ein »seelisches Sterben«, um zu einem neuen Leben zu erstehen. Betrachtet man die bereits erreichte Stufe der Vollkommenheit als *These*, so ist die »dunkle Nacht« die *Antithese* und die neue darauf folgende Stufe der Vollkommenheit die *Synthese*. Dieser Vorgang wiederholt sich jedesmal, wenn der Christ von einer niedrigeren Stufe zu einer höheren emporsteigt.

## II. Die Stufen der Vollkommenheit im Jenseits

Hat ein Christ die fünfte Stufe der Vollkommenheit, d.h. die Entwertung aufs vollkommenste erreicht, so ist er reif fürs *Paradies*. Er wird dieses irdische Leben verlassen, um ins paradiesische einzugehen.

Hat er aber bei seinem Tode diese Stufe *nicht* erreicht, — und dies ist für die meisten Menschen der Fall — so muß er im Jenseits nachholen, was er auf Erden versäumte, bis er sein Ziel erreicht hat. Diesen mühevollen Weg nennen wir Fegfeuer oder Läuterungsweg.

Manche glauben, diesen Läuterungsweg, bzw. dieses Fegfeuer als sinn- oder zwecklos ablehnen zu dürfen, da sie der Ansicht sind, Gottes unendliche Barmherzigkeit mache beim Tode eines gläubigen Menschen alles gut, sodaß dessen Seele sofort reif sei für den Himmel. Die so Urteilenden bedenken nicht, daß Gott stets den *freien* Willen des Menschen achtet und uns Menschen nie wie Schachfiguren in neue Felder, bzw. in höhere Sphären hineinschiebt. Gott gibt zwar die Gnade, aber der Mensch muß diese Gnade annehmen, auswerten und damit wirken. So müssen auch die Seelen auf dem Läuterungsweg nach und nach mit Gottes Hilfe zu immer höherer Vollkommenheit emporsteigen, bis sie vollends die Stufe der Entwertung erreicht haben. Erst dann können sie eingehen ins Paradies.

Ob es im »Fegfeuer« auch »Feuer« gibt? — Gewiß kein rein-materielles Feuer wie auf Erden. Aber jeder Läuterungsprozeß wirkt wie reinigendes Feuer. Dabei wissen wir, daß den Seelen auf diesem Läuterungsweg ausgerechnet die Mittel zur Verfügung gestellt werden, die ihren Fehlern oder Lastern entsprechen, auf daß sie Gelegenheit haben zu einem gediegenen und endgültigen Tugendleben heranzuwachsen. Außerdem — so wissen wir auf Grund vieler Erscheinungen Verstorbener — gibt es in den Tiefen des Fegfeuers ein wirkliches, wenn auch geheimnisvolles Läuterungsfeuer, in dem die Seelen leiden, bis sie durch die Fürbitten der Gläubigen auf Erden, der Seligen im Paradies und der Heiligen im Himmel und *durch ihr persönliches Aufgeschlossensein für Gottes Hilfe*, emporgeführt werden in höhere Stufen auf dem Läuterungsweg.

Der Läuterungsweg im Jenseits, der Aufstieg der Seelen durchs Fegfeuer hinauf zum Paradies ist mühsam. Nach den Aussagen vieler Seelen aus dem Fegfeuer und auch nach Offenbarungen des Herrn ist der Weg zur Vollkommenheit im Jenseits bedeutend schwerer als im Diesseits.

Deshalb hegen auch viele Seelen im Fegfeuer den Wunsch, wiederzukommen auf diese Erde, um in einer neuen Inkarnation ihren Weg zu Gott zu beschleunigen. Gott der Herr gestattet in Seiner väterlichen Barmherzigkeit solche Reinkarnationen, da sie dem Heile der Seelen dienen!

Hat eine Seele endlich den vollendeten Zustand der Entwertung erreicht, geht sie ein ins *Paradies*. Diesen Übergang vom Fegfeuer zum Paradies erlebt die Seele als ihre *Auferstehung*! Zwar hatte die gläubige Seele bereits bei ihrem Tode feine Substanzen aus ihrem Leibe und aus ihrem Astralleibe

gelöst und mithinüber genommen. Aber nun, da sie ins Paradies eingeht, bildet sie sich daraus ihren *verklärten Leib*. So geht der Mensch, oder besser das Gotteskind in eine neue Lebenssphäre ein. Der Reinigungsprozeß ist abgeschlossen; der Entfaltungsprozeß beginnt. Der vergöttlichte Mensch nimmt schon teil an Gottes Schöpfermacht und schafft sich sein ihm entsprechendes Paradies, das irgendwie der irdischen Schöpfung entspricht, nur daß es herrlicher, lichtvoller, überstofflich und unvergänglich ist! Hier vermag der Mensch auch durch Multilokation die Paradieswelten anderer Menschen »zu besuchen«, um in Gemeinschaft mit anderen Seligen die Größe der jenseitigen, paradiesischen Schöpfung zu erleben und den Herrn der gesamten Schöpfung, der ihnen im verklärten Christus nahe ist, zu loben und zu lieben.

In dieser paradiesischen Daseinsphäre entfaltet sich das Gotteskind immer mehr, d.h. es vergeistigt sich immer mehr, bis es durch Gottes Gnade reif ist, einzugehen in Gottes ureigene Herrlichkeit, die wir *Himmel* nennen. Hier gelangt der Mensch zur beglückenden Anschauung Gottes. Von diesem rein himmlischen Zustande aber vermögen wir nichts mehr auszusagen. Denn menschliche Worte geben nur Begriffe, Gedanken wieder, die der Seele entspringen. Das Dasein im Himmel aber ist so geistig erhaben, daß kein Gedanke und kein Begriff die geistige Lebensfülle göttlicher Herrlichkeit wiederzugeben vermag. Heilige, welche bei ihren Erscheinungen etwas von ihrer Wonne in Gott mitteilen möchten, vermögen dies nur in Entsprechungen und Symbolen.

Vielleicht dürfen wir hier die Frage stellen, *wann* Fegfeuer und Paradies erschaffen wurden.

Beide — Fegfeuer und Paradies — sind eine Frucht der Erlösung. Bis zum Opfertod Jesu Christi gab es nur die Unterwelt, das Reich der Toten, bzw. die sogen. Astralwelt. Freilich hatte diese Unterwelt unzählige Stufen und Sphären je nach dem Zustand der einzelnen Seelen. Während die unteren Sphären gleich Höllensphären waren, dürften die Bereiche der Gerechten gleich himmlischen Gefilden, allerdings ohne Anschauung Gottes gewesen sein.

Jesu Abstieg zur Hölle brachte eine Wende: Allen, welche die Ankunft des Erlösers erwarteten und schon irgendwie in der Hingabe zum Gottmenschen Jesus Christus lebten, wurde das Verweilen des Herrn in dieser Sphäre — die Theologen nennen sie die »Vorhölle« — zum Heile. Diese Seelen erhielten als erste Frucht der Erlösung die Gnade der Gotteskindschaft. So gelangten sie in den Zustand der Heilsordnung, und zwar jene, die noch der Läuterung bedurften, in den *Zustand des Fegfeuers*, — und jene, welche bereits ganz entäußert waren, in den *Zustand des Paradieses*. Fegfeuer und Paradies entstanden also in der Zeit zwischen dem Tod des Herrn und Seiner Auferstehung. Erst bei Seiner Himmelfahrt nahm der Herr jene, welche für die Anschauung Gottes reif waren, mit hinein in Seine Herrlichkeit, die wir *Himmel* nennen.

### III. Die Stufen der Vollkommenheit im Leben Mariens.

Auch Maria, die Gottesmutter, hat die Stufen der Vollkommenheit durchlaufen. Allerdings war auch sie schon seit ihrer Empfängnis »voll der Gnade«. Jedoch hat sie in ihrer Seele diesen Weg zur Vollkommenheit »durch-gemacht«. So durfte sie uns ein Beispiel sein auf dem Weg zu Gott unserem Vater.

Diese einzelnen Stufen im Lebensweg Mariens dürfen wir wie folgt skizzieren:

1. Die Aufnahme in den Tempel, oder besser ihr Eintritt in die Tempelschule zu Jerusalem brachte ihre einzigartige *Hingabe an den Hl. Willen Gottes* zum Ausdruck.

2. Bei der Verkündigung durch den Engel Gabriel entschied sich Maria frei und ungezwungen für das »Ja« zum Heilsplane Gottes. Das Angebot, als Mutter Jesu Vermittlerin des Heiles zu werden, war ihr nicht als Gebot, sondern nur als *Wunsch* Gottes vorgelegt worden. Maria aber antwortete: »Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir gescheh' nach Deinem Worte!«

3. Als der Herr Sein öffentliches Leben begann, folgte Ihm auch Seine Mutter, um mit Ihm *für das Reich Gottes* zu wirken.

4. Auf dem *Leidensweg* des Herrn war Maria die Leidensbraut, die schmerzhaft Mutter, die ihren göttlichen Sohn begleitend zur Miterlöserin für das Gottesreich wurde.

5. Des Herrn Entwendung am Kreuz wurde auch *Mariens Entwendung*. Als Mutter eines Verbrechers geächtet, erlitt sie tiefste Verdemütigung und qualvollsten Seelenschmerz.

6. Christi Auferstehung erlebte Maria, die mit ihrem göttlichen Sohne immer eins war, als persönliche Auferstehung zu einem neuen gleichsam verklärten Leben. Und da der Tag ihres Hinscheidens gekommen, ward ihr Sterben zur *glorreichen Auferstehung*. Mit ihrem verklärten Leib ging sie glanzvoll ein in die lichtvolle Sphäre des Paradieses.

7. Aber auch hier verblieb sie nicht lange. Die Tradition berichtet, daß Maria bereits am dritten Tage nach ihrem Hinscheiden mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des *Himmels* eingegangen ist.

#### IV. Die Astralsphäre

Es ist verständlich, daß man in katholischen Lehrbüchern nur von Fegfeuer, Paradies, Himmel und Hölle spricht. Erwähnenswert ist jedoch auch die uns aus vielen parapsychologischen Kundgaben bekannte »Astralsphäre«. Diese liegt außerhalb der christlichen Heilsordnung. Vielleicht dürfte ein logischer Zusammenhang zwischen dieser Astralsphäre und der sogen. Vorhölle bestehen, d.h. jener Sphäre, die von katholischen Theologen als Aufenthaltsort für ungetaufte Kinderseelen angesehen wurde.

Die Astralsphäre ist nämlich jener »Raum«, in dem Menschen leben und wirken, welche außerhalb der christlichen Heilsordnung gestorben sind. Sie haben Christus als Gottmenschen, als ihren Heilbringer nicht erfaßt, — oder nur dem Namen nach als große Persönlichkeit gekannt und verehrt. So sind sie nicht der Heilsgnade, d.h. der Gotteskindschaft teilhaftig geworden. Sie leben weiter als »Naturwesen« in einem rein geschöpflichen Bereich. Mag sein, daß manche von ihnen zu einer hohen geistigen Entwicklung gelangt sind; aber dieses hohe geistige Niveau ist noch keineswegs die gnadenhafte Kindschaft Gottes.

Diese Astralwesen leben durchweg ihr irdisches Leben weiter, wenn auch in einer höheren, vollkommeneren Dimension. Philosophen philosophieren, Musiker betreiben weiter ihre Kunst, Politiker erfreuen sich an politischen Problemen, alle schaffen und wirken, je nach ihrer Vollkommenheit und Fähigkeit und versuchen, — dies ist für sie beglückend — die noch auf Erden Lebenden zu beeinflussen, meist positiv, manchmal aber auch verwirrend oder gar negativ. Vor allem in parapsychologischen Bereichen, bei parapsychologischen Experimenten und Séancen, bei Tonbandstimmen und in spiritistischen Kreisen, spielen Wesen aus der Astralsphäre eine große Rolle. Allgemein bekannt sind die musikalischen Kundgaben an das englische Medium Rosmary Brown. Diese Kundgaben wurden ihr mitgeteilt von hochbegabten Musikern aus der Astralsphäre. Auch bei automatischer Malerei und medialen Diktaten sind nicht selten Astralwesen am Werk. Hier ist stets Vorsicht geboten. Gewiß können gute Astralwesen uns positiv beeinflussen und uns bei der Lösung irdischer Probleme helfen. Andererseits aber können uns solche Wesen auch gewollt oder ungewollt in Irrtum führen und Verwirrung hervorrufen.

Diese Wesen werden auch in ihrer Astralsphäre durch Prüfungen und Aufgaben geläutert und herangeschult. Allerdings müssen sie, wenn sie Gotteskinder werden wollen, diese Astralsphäre verlassen und sich in die Heilsphäre — sei es im Jenseits, sei es durch Reinkarnation — begeben. Jedenfalls müssen sie, um ein Gotteskind zu werden, Christus kennen lernen, an Christus den Gottmenschen glauben, Ihn über alles lieben und auf den Stufen der Vollkommenheit dem Himmel entgegen streben.

\*

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf eine Sphäre, von der man am liebsten nicht sprechen möchte, die aber doch besteht. Es ist die Sphäre des ewigen Verderbens, die in der Theologie Hölle, in der Hl. Schrift »der zweite Tod« (Apok. 20, 14) genannt wird.

Wie es Stufen zur Vollkommenheit gibt, so gibt es auch in der Richtung der Gottferne negative Stufen, die den Menschen, wenn er nicht »um-kehrt«, unweigerlich in die Sphäre des Verderbens führen. Der Mensch hat eben seinen freien Willen, mit dem er sich zu Gott wenden oder von Gott abwenden kann. Nicht Gott ist es, der ins Verderben stürzt. Der Mensch selbst ist dafür verantwortlich.

»Gott hat Seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt gerettet werde durch Ihn« (Joh. 3, 17).

In diesem Sinne legt der Herr in Seinem Evangelium allen, die auf dem Weg des Verderbens sind, — ja irgendwie uns allen, das Gleichnis vom verlorenen Sohne vor, den der Vater wieder in Liebe aufnimmt, — und ebenso das Gleichnis vom verlorenen Schäflein, das wieder zum Guten Hirten heimfindet und von diesem angenommen und mit übergroßer Freude heimgetragen wird! —



## Inhaltsverzeichnis

1. Adrienne von Speyr und Jakob Lorber ..... Seite 7
2. Zum Problem der Reinkarnation ..... Seite 15
3. Die Erscheinungen Gottes im Alten Testament  
und die Menschwerdung Gottes im Neuen Testament ..... Seite 37
4. Die Eucharistiepredigt im Johannesevangelium  
und im Lorberwerk ..... Seite 55
5. Der Gute Hirt ..... Seite 81
6. Zum Problem des Wunders ..... Seite 88
7. Die Stufen der Vollkommenheit ..... Seite 97

